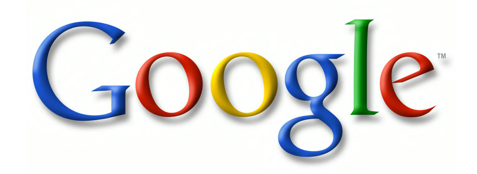
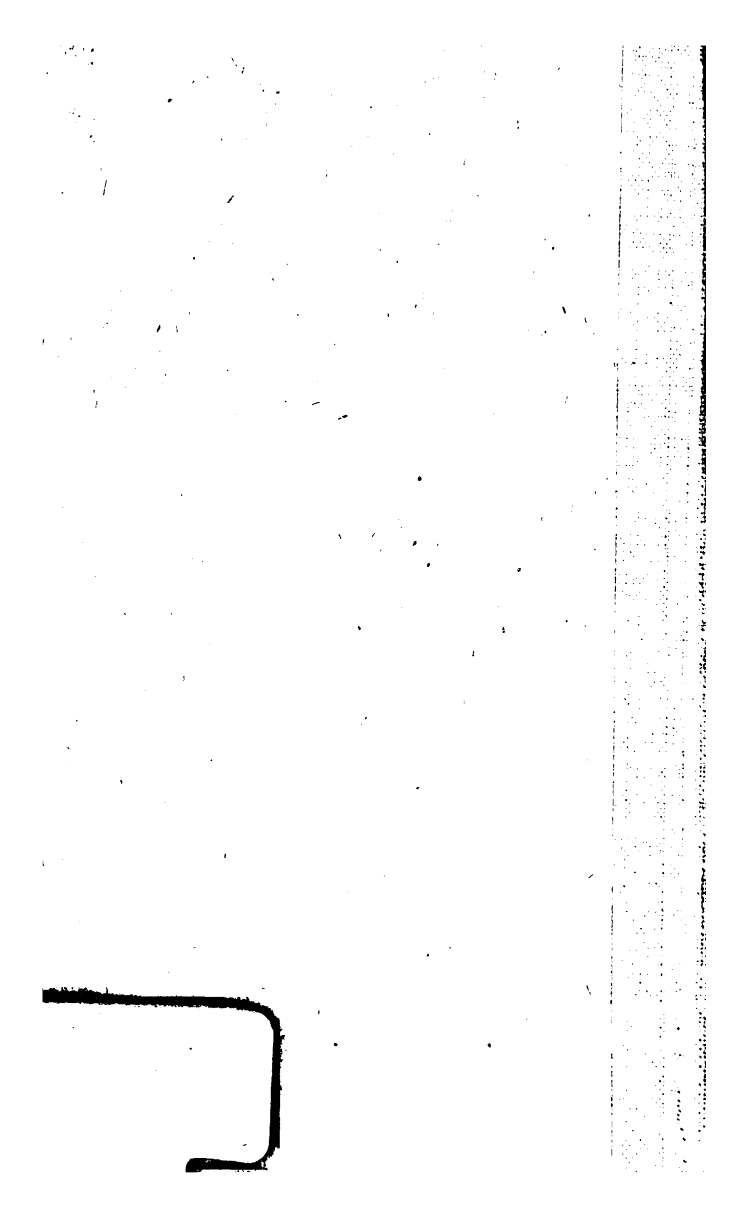
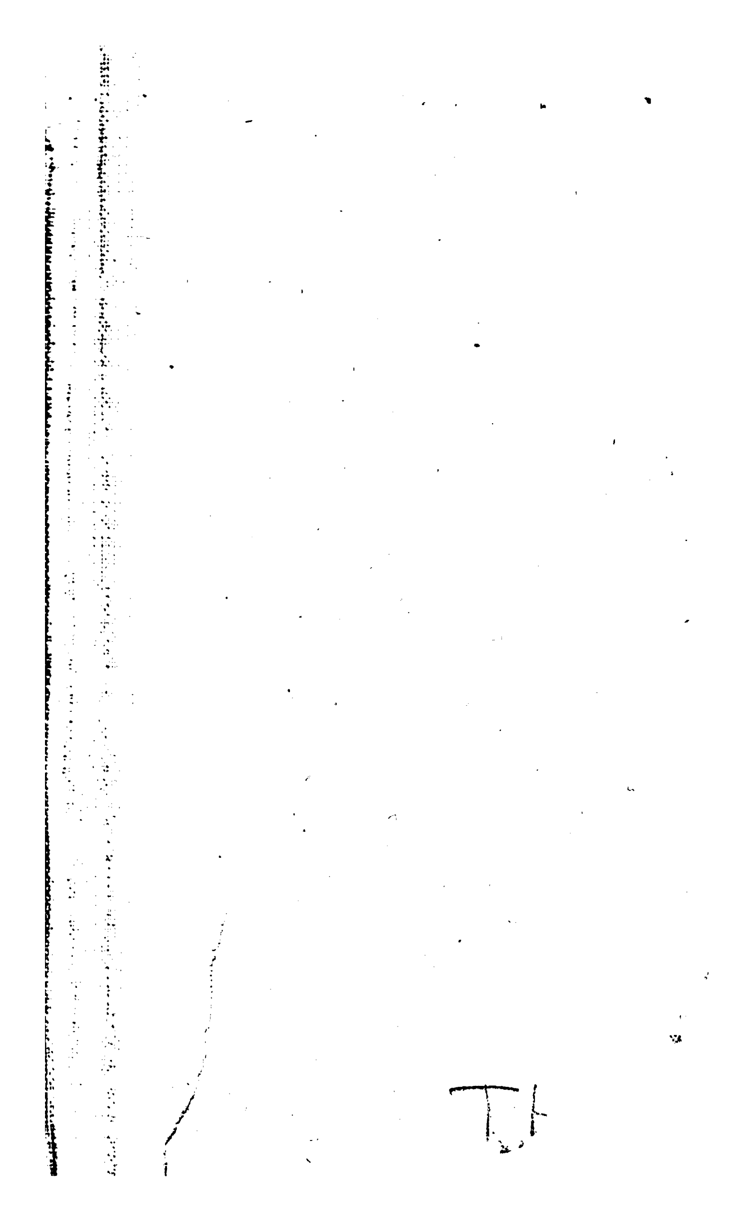
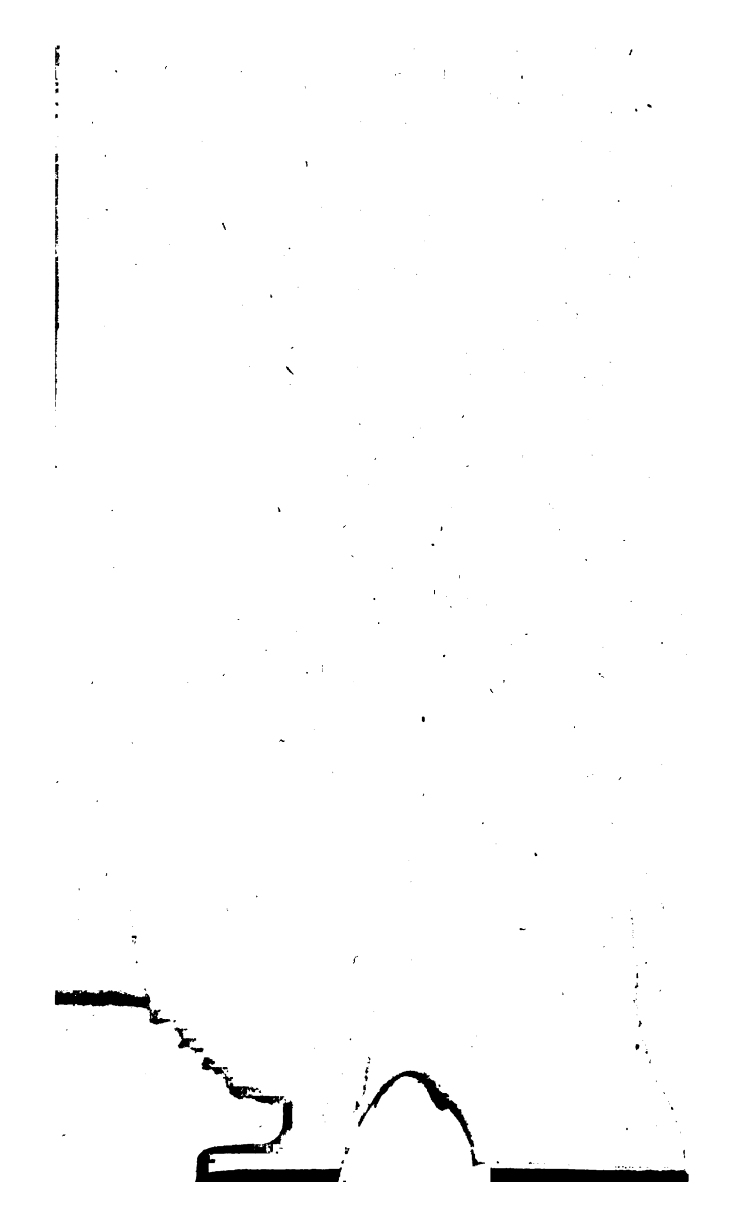








a rare edition

er,

n

n

Thorpe





der Bienenjäger

und andere

Geschichten aus dem Südwesten

von

T. B. Thorpe.

Aus dem Englischen übertragen

von

W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Amerikanische Bibliothek.

Einhundertachtundachtzigster Band.

Tom Owen,

der Bienenjäger,

und andere

Geschichten aus dem Südwesten

von

T. B. Thorpe.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Tom Owen,

der Bienenjäger,

und andere

Geschichten aus dem Südwesten

von

T. B. Thorpe.

Aus dem Englischen übertragen

von

W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig, 1856,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Die Jagd des wilden Truthahns.

Der wilde Truthahn war ursprünglich über den ganzen amerikanischen Continent verbreitet und seine Gewohnheiten waren nur da verschieden, wo die Eigenthümlichkeiten des Klima's ihn zwangen, sich gegen übermäßige Hitze oder Kälte zu schützen. In den „Lichtungen" lebt er nur noch in seinen trefflich schmeckenden aber ausgearteten Nachkommen des Bauernhofes. Aber in den mächtigen Prairien und Wäldern des fernen Westens ist dieser Vogel immer noch reichlich vorhanden und gewährt dem Bewohner der Wildniß einen wichtigen Theil seines Lebensunterhaltes.

In den Grenzgegenden ist er vergleichsweise gemein, aber seine Zahl schwindet mit jedem Jahre mehr und mehr, und da das Verschwinden des Vogels stets ein Zeichen seines Todes ist, so kann man

es als gewiß ansehen, daß seine völlige Ausrottung mit der Zeit erfolgen wird.

In Louisiana, Alabama, Südcarolina und andern südlichen Staaten giebt es Zufluchtsorte in der Wildniß, in denen sie noch auf lange Zeit Unterhalt und Schutz finden werden. Die Sümpfe und niedrig gelegenen Landstriche, welche dem Ansiedler gegenwärtig keine Lockungen darbieten, schützen ihn vor der Büchse und er findet in den üppigen Erzeugnissen des Bodens einen Ueberfluß an Nahrung.

Die Einöde, welche die Truthühner beschützt, läßt aber auch das Loch der wilden Katze in Frieden und dieser Todfeind des Truthahns führt gegen ihn Krieg und macht sein Leben zu einem Dasein der List und Sorge. Auch andere Raubthiere wissen sein wohlschmeckendes Fleisch zu schätzen, da der Fuchs häufig den Truthahn zur Abendmahlzeit wählt, während das Wiesel sich mit den Jungen begnügt. Wenn jedoch das Nest vielleicht bereits gemacht ist und die jungen Vögel in Frieden ihre Schaale durchbrochen und über ihr eigenes pipendes Geschrei erschrocken sich instinctmäßig versteckt haben, so fängt häufig der Mississippi an zu steigen, trägt auf seiner Oberfläche die Gewässer von tausend Flüssen heran, schwillt in seinen engen Ufern empor und überströmt die Niederungen. Der junge Vogel, der nicht fliegen kann und zu zart ist, um dem Einfluß der Nässe zu widerstehen, wird dann krank und stirbt.

Der Truthahnjäger baut daher seine Hoffnungen der Reichlichkeit seines Wildes auf die Trockenheit des Sommers.

Von dem schädlichen Einflusse ungünstiger Jahre und der Verheerung, welche die Raubthiere unter den wilden Truthühnern anrichten, abgesehen, wird ihre Zahl aber auch noch jährlich durch die Geschicklichkeit des Hinterwäldlers vermindert und in vergleichsweise nur noch wenigen Jahren muß der Vogel als Bewohner unserer Grenzniederlassungen nur noch in der Sage existiren, denn der Truthahn ist kein Wandervogel, und wenn er nicht in seinen gewöhnlichen Wohnorten zu finden ist, so zeigt dies an, daß man ihn in der Gegend, wo er einstmals häufig vorkam, völlig ausgerottet hat.

Heutzutage stößt der Reisende im fernen Westen, wenn er seinen einsamen Weg durch die pfadlosen Wälder verfolgt, mitunter ganz unerwartet auf ein Volk Truthühner, und wenn seine Einbildungskraft von dem Gedanken entzündet wird, daß er sich in der Nähe des Hühnerhofes eines gastlichen Farmers befinde, und während seine müden Glieder noch doppelt so stark wie gewöhnlich schmerzen, da er an das Bett denkt, worin er sein Nachtquartier zu halten hofft und es mit dem kalten Erdboden vergleicht, hört er plötzlich ein Schwirren in der Luft und mit diesem Geräusch verschwinden seine Hoffnungen auf Civilisation und Behaglichkeit gerade so, wie der wilde Truthahn, der ihm durch seine eilige Flucht den schmerz-

lichsten Beweis davon giebt, daß er sich weit von Menschenwohnungen befindet.

Die Truthahnjagd ist eine Lieblingsbeschäftigung aller Derjenigen, die sie mit Erfolg betreiben können. Aber der Truthahn ist ein Vogel, den die Natur reichlich mit dem Istincte der Selbstbewahrung versehen hat und bei dem es deshalb selten vorkommt, daß man ihn nicht auf seiner Hut findet. Der Schuß, welcher dem Truthahn in seiner erschreckten Flucht Einhalt thut, muß ein sehr geschickter sein und doch werden seine Flügel, wie die des Rebhuhnes und der Wachtel, nur selten zu dem Zwecke angewendet, der Gefahr zu entrinnen. Er verläßt sich auf seine Schnelligkeit im Laufen und wir bezweifeln, daß die besten Hunde ihn im Wettrennen einholen könnten, selbst wenn dem Truthahn die Flügel so verschnitten wären, daß er sie nicht zum Auffliegen benutzen könnte, um seinen Verfolgern zu entgehen. Er verläßt sich sogar so wenig auf seine Schwingen, daß es ihm schwer wird, über mäßig breite Flüsse zu fliegen und daß bei dem Versuche, dies zu thun, die schwachen und sehr feisten oftmals zum Opfer fallen.

Wir haben wilde Truthühner sich in Schaaren auf den Aesten hoher Cottonwoodbäume am Ufer des Mississippi versammeln sehen und an ihren Vorbereitungen erkannt, daß sie über den Fluß zu fliegen beabsichtigten. Hier saßen sie auf ihren hohen Stand-

orten und streckten die Hälse aus, als ob sie zu ihrem für sie langen Fluge Athem sammeln wollten. Unterdessen schickte sich der Squatter auf dem gegenüber liegenden Ufer bereits an, die Noth des Vogels zu benutzen. Die Erfahrung hatte ihm gelehrt, auf welchem Punkte die Heerde auf seiner Seite des Stromes an's Land kommen würde und er legte sich daher in's Versteck, bis sie ihren Flug begannen. Die Vögel pflegten sich endlich in die Luft hinauszustürzen, man konnte sehen, daß sie bei ihrem Fluge fortwährend der Erde näher kamen — sie erreichten das Ufer, aber eine Menge von erschöpften Nachzüglern vermochte nicht, auf das Land zu gelangen und fiel dann den unersättlichen Wellen oder den räuberischen Bedürfnissen des Menschen zur Beute.

Die Jagd auf den wilden Truthahn gewährt unglücklicherweise zu wenig Aufregung, um sie für Diejenigen, welche mit Hunden zu jagen pflegen, zu einer Lieblingsunterhaltung zu machen. Aber die Ungewißheit, wo der Vogel zu finden sein werde, selbst wenn man seinen Aufenthaltsort kennt und die plötzliche Beendigung der Jagd, selbst wenn sie Erfolg hat, macht die glücklichen Truthahnjäger selten.

Die Vorsicht des wilden Truthahns ist ganz außerordentlich. Sie übertrifft die des Hirsches wie jedes andern Wildes, und nur die List und eine vertraute Kenntniß der Gewohnheiten des Vogels kann

dem Jäger Erfolg gewähren. Wir haben einst einen Indianer gekannt, der wegen seiner Bekanntschaft mit allen Waidmannskünsten berühmt war und der sich einen behaglichen Lebensunterhalt dadurch erwarb, daß er eine Grenzstadt mit Wild versah. Er begrüßte häufig die Städter mit Ladungen von Hirschen, Birkhühnern und Bären, aber nur selten kam es vor, daß er den hochgeschätzten Truthahn zum Verkauf ausbot. Als Personen, welche nach Truthahnfleisch trachteten, ihm Vorwürfe über seine anscheinende Unfähigkeit, den Vogel zu tödten, machten, vertheidigte er sich wie folgt:

„Ich treffen Hirsch — er stehen bleiben, um zu essen. Ich ihn schießen. Ich treffen Bär — er Baum erklettern, nicht Indianer sehen, ich ihn schießen. Ich treffen Ellenthier — er aufschauen — sagt, vielleicht Indianer, vielleicht Baumstamm — und ich ihn schießen. Ich sehen Truthahn in weiter Ferne — er aufschauen und sagen, Indianer kommen ganz gewiß — ich nicht Truthahn schießen, er schlau zu viel."

Der Truthahn besitzt überdies ein sehr zähes Leben und entkommt oftmals, wenn er auch auf eine Weise verwundet ist, die ihm jede Fähigkeit, sich zu bewegen, zu rauben scheint. Es ist vorgekommen, daß dem Truthahn eine Büchsenkugel durch den ganzen Körper gegangen war und daß er doch noch meilenweit schnell gelaufen ist. Manche Jäger haben das

Glück gehabt, Hunde zu besitzen, die, ohne darin unterrichtet zu werden, gute Truthahnjäger wurden. Diese Hunde folgen der Witterung, führen den Jäger zu der Wohnung des Vogels heran, bleiben ruhig liegen, bis er einen Schuß gethan hat und folgen dann dem Wild, wenn es nur verwundet war, bis es ganz erschöpft ist, so daß sie dem Jäger eine Beute sichern, welche sonst verloren gegangen sein würde. Diese Art den Truthahn zu jagen kann jedoch nicht die richtigste Weise genannt werden, wie man aus dem weiteren Verlauf unseres Aufsatzes ersehen wird.

Der Geschmack, welcher die Hirsch- und Fuchsjagd zu einer beliebten Unterhaltung macht, ist nicht die Grundlage, auf welcher sich ein echter Truthahnjäger herstellen läßt. Das Gebell der Hunde, der Klang des Horns, die Aufregung des Nachsetzens, die lärmenden Demonstrationen, welche bunt durcheinander erfolgen, sind sämmtlich für einen glücklichen Ausgang der Truthahnjagd verderblich — der Truthahnjäger bildet daher eine gesonderte eigenthümliche Klasse, er sympathisirt mit den excentrischen Gewohnheiten des Vogels, mit seiner Liebe zur Stille und Einsamkeit, und er wendet nichts dagegen ein, wenn er auch den Morgen in der tiefen Einöde und in verhältnißmäßiger Unthätigkeit zubringen muß, denn alles dies begünstigt Betrachtungen, die eines intellectuellen Geistes würdig sind.

Es ist unnöthig, den Vogel zu beschreiben, wenn wir ihn auch nur im Walde gehörig repräsentirt sehen. Der feurige Renner, welcher auf der Rennbahn erscheint, ist dem wohlgenährten Karrngaul nicht mehr überlegen als der wilde Truthahn dem zahmen. Kurz, kein lebendes Wesen läßt mehr Zeichen der Gesundheit und der Reinheit des Blutes blicken als dieser edle Vogel. Sein schöngebauter Kopf und helles nußbraunes Auge, der feste Schritt, die große Breite in den Schultern und die tiefe Brust fallen selbst dem oberflächlichsten Beobachter auf. Dann hat er auch eine geradezu gebietende Schönheit an sich, wenn er allarmirt wird oder neugierig ist. Er richtet sich dann zu seiner vollen Höhe empor, bringt den Kopf perpendiculär über seine Füße und schaut sich um. Jede Feder ist an ihrer Stelle und der aufgehobene Fuß hält sich bereit, augenblicklich mit einer Schnelligkeit davon zu eilen, die, wie man von dem Strauße sagt, „des Pferdes und seines Reiters spottet.“

Im Allgemeinen lesen die Truthahnjäger, wenn sie literarische Gewohnheiten hegen, „Isaak Walton und Burtons Anatomie der Melancholie“ und Alle — die gelehrten wie die ungelehrten — sind natürlicher Weise enthusiastische Schüler der Angelkunst, der Fischer kann ein enthusiastischer Bewunderer der Oper sein, der wilde Truthahnjäger könnte dies nicht, denn sein Geschmack trägt ihn nie über den einfachen

Bereich der natürlichen Töne hinaus. Hierin ist er aber auch ausgezeichnet.

Wenn man ihn mit seiner Pfeife in den Wald versetzt, so kann kein rauher Pan schlauer oder in besserer Harmonie mit seinen Umgebungen pfeifen. Die gleiche Röhre modulirt den Allarmton wie die lockenden Klänge der Liebe. Sie spielt die klagenden Töne des Weibchens und ruft mit einem lockenden Zirpen den Liebhaber aus seinem Versteck hervor.

Sie ahmt das leise Flüstern der Jungen nach und drückt die Töne der Freude über den Speiseschatz aus, der unter dem gefallenen Blatte oder halbversteckt im modernden Holze entdeckt wird.

Und alles dies wird so geschickt gethan, daß Ohren, denen die Natur ihr Gepräge der Zartheit aufgedrückt hat, und der Instinct, der dem Thiere fast eben so treu ist wie der Schatten dem Sonnenschein, gleichmäßig getäuscht werden.

Der Jäger des wilden Truthahns ist ein Wesen der Einöde. Sein Geschäft bietet weder Lärm noch geräuschvolle Lustigkeit dar.

Selbst das verdorrte Blatt, welches in spiralförmigen Windungen zur Erde hinabsegelt, ist seiner Vorsicht zu viel und allarmirt das Wild, welches in seiner Selbstbewahrungssorge eben so schnell vor der eingebildeten Gefahr flieht wie vor der wirklichen.

Oftmals wird die ganze Arbeit eines Morgens durch das Knistern eines verdorrten Zweiges unter

den drehenden Sprüngen des Eichhorns verdorben. Der Hirsch und die schüchterne Antilope bleiben stehen, um ihre Neugier zu befriedigen; der Hase spürt, wenn er allarmirt wird, einen Augenblick in der Luft, ehe er davon springt. Aber der Truthahn verwundert sich nie, er stellt nie Vermuthungen auf; der Verdacht der Gefahr treibt ihn eben so schnell wie ihre Wirklichkeit zu unmittelbarer Flucht.

Der Truthahnjäger bedarf nur wenige und einfache Werkzeuge. Die Lockpfeife, welche gewöhnlich aus dem großen Flügelknochen des Truthahns oder aus einem kleinen Stück Holz, in welches ein Nagel getrieben wurde, gemacht ist und ein kleines Stück Speckstein, auf welchem durch schnelles Kratzen mit dem Nagel der Ruf des weiblichen Truthahns vollkommen nachgeahmt wird, sowie eine doppelte Vogelflinte sind das Ganze. Da, wo das Wild häufig ist, wird eine Büchse angewendet, und Derjenige, welcher sich ihrer bedient, verläßt sich, wie wir bereits beschrieben haben, auf die Klugheit und Schnelligkeit des Hundes, um den verwundeten Vogel nicht zu verlieren, denn der Truthahn stirbt nie augenblicklich, außer wenn er in das Gehirn geschossen wird.

Da, wo die Truthühner häufig sind, und nur wenig verfolgt werden, gelingt es auch ungeschickten Personen, sie zu tödten. Von solchen Jägern sprechen wir aber nicht.

Der Vogel verändert einigermaßen seine Gewohn-

heiten mit seinem Wohnorte und wird wilder, je stärker er verfolgt wird. Man kann ihn daher das scheueste Wild nennen. Da er an Weisheit zunimmt, wie die Nothwendigkeit dazu größer wird, ist er ein ganz anderer Vogel; wo man ihm häufig nachstellt, als da, wo er sicherer in der unbetretenen Einöde lebt. Es gelingt dem Truthahn daher mitunter auch an verhältnißmäßig dichtbevölkerten Orten eine Heimath zu finden, trotzdem daß man ihn dort so selten sieht, daß man ihn gemeiniglich für ausgerottet hält. Unter solchen Umständen fällt er nur den wenigen Jägern zum Opfer, welche ihr Geschäft zu einer Wissenschaft gemacht haben.

„Wenn Sie ein sehr schlaues Geschöpf finden wollen," sagte einmal ein Truthahnjäger, „so denke ich, daß Sie nicht zu dem Fuchs oder derartigen Raubzeug zu gehen brauchen, sondern nehmen Sie nur einen Kauderer. Ich habe einmal ein und demselben drei Jahre regelmäßig nachgestellt und doch in der ganzen Zeit keine zwei Mal gesehen.

„Ich kannte das Kläffen des Geschöpfes eben so gut wie ich das meines alten Schweißhundes Musik kenne, und seine Spur war für mich ebenso deutlich wie die eines Baumstammes, der über eine staubige Straße geschleppt worden ist.

„Ich spürte dem Vogel fortwährend in derselben Gegend nach und es kam endlich soweit, daß er von mir weglief, wenn ich lockte und die Richtung

einschlug, die meinen Fußtapfen entgegengesetzt war.

„Nun hielt sich der alte Schlingel häufig auf einem Hügelkamm auf, an dessen Ende, da, wo er in einen Sumpf auslief, ein hohler Cypressenbaum stand. Ich war entschlossen, ihn zu überlisten, zog daher die Schuhe mit den Absätzen nach vorn an, ging gemächlich den Kamm hinab, versteckte mich in einen hohlen-Baum und lockte. Und Jungen," sagte der Jäger triumphirend, „es würde Euch wohlgethan haben, wenn Ihr gesehen hättet, wie der Truthahn im Trabe auf mich zukam, indem er auf meine Spuren schaute und dabei dachte, daß ich nach der andern Seite gegangen wäre."

Der erfahrenste von allen Truthahnjägern ist unser Freund W —; er ist ein Hagestolz, wohnt auf seiner eigenen Pflanzung, studirt, philosophirt, macht Angelgeräth und schießt Truthühner. Für ihn ist dies eine zur Gewißheit gebrachte Wissenschaft. Wenn man ihn in einen Wald versetzt, der von Truthühnern frequentirt wird, so ist er ihrer ebenso sicher, als ob sie bereits in seiner Waidtasche stäken.

Er versteht die Gewohnheiten des Vogels so gut, daß er bei seinem ersten Versuche auf einem neuen Jagdgrund mit Bestimmtheit den Charakter der Jäger angiebt, mit denen es die Truthühner zu thun gehabt haben. Die schlausten Truthühner sind diejenigen, welche W — sucht. Sie bewohnen von Pflan-

zungen umgebenes aber nicht des Anbaues würdiges Land und stehen stets in mehr oder weniger Gefahr verfolgt und entdeckt zu werden. Unter diesen Umständen werden sie scheuer als jedes andere Wild.

Sie scheinen unfähig zu sein, sich täuschen zu lassen, und da sie alles ihnen Fremdartige für gefahrvoll halten — mag es nun ein Schmetterling sein oder ein alter Jäger — so scheinen sie für gewöhnliche oder selbst ungewöhnliche Beobachter in der Gegend ausgerottet zu sein, wenn man nicht dann und wann ihre Spuren in dem weichen Boden am Bache oder in dem Staube der Landstraße erblickte.

Einen guten Truthahn, der an alle Kunstgriffe des Jägers gewöhnt ist — dem die Lappen von Schrot durchbohrt worden sind, gegen dessen wohlbefiederte Brust die matte Kugel der Büchse angeschlagen hat — ein Truthahn, der, selbst wenn er beinahe verhungert ist, an den Körnerschätzen in der Falle vorübergehen würde — ein Truthahn, der dem klagenden Rufe des Weibchens zuhört, bis er alle seine Modulationen, seine Länge, seine Wiederholungen nach allen Regeln, die ihm die Natur verliehen, geprüft hat — und dann vielleicht nur mit gedämpfter Stimme antwortet, weil er getäuscht zu werden fürchtet — einen solchen Truthahn pflegt W — auszuwählen, um mit ihm eine Lanze zu brechen, und allen Chancen, die gegen ihn sind, zum Trotze den Sieg davon zu tragen.

Hier haben wir die beste Art der Jagd des wilden Truthahns, einen Wettkampf der Geschicklichkeit zwischen dem vollkommensten thierischen Instincte und dem höheren Verstande des Menschen.

Der Truthahnjäger geht mit seiner Lockpfeife versehen in den Wald hinaus. Auf der Schulter trägt er seine zuverlässige Flinte. Entweder hat man ihm Mittheilungen über die Nähe von Truthühnern gemacht und er hat einen bestimmten Ort oder Vogel im Auge, oder er schleicht sich vorsichtig am Ufer eines laufenden Gewässers hin. Sein Schritt ist langsam und geräuschlos. Vielleicht hört er unerwartet ein Geräusch wie fernen Donner. Hieran erkennt er, daß er sich in der Nähe des Wildes befindet und daß er es in die Flucht gescheucht hat. Wenn dies der Fall ist, so hat er sein Werk bereits zur Hälfte gethan.

Wir wollen des Beispiels halber eine schwierigere Jagd auswählen. Der Tag naht sich dem Mittag, der geduldige Jäger hat aber noch keine Spur gesehen. Plötzlich vernimmt er ein leises Geräusch, welches für ungeübte Ohren tausend anderen Klängen des Waldes ähnlich ist. Der Jäger lauscht, der Schall läßt sich wiederum vernehmen, als ob ein Stein in einen kleinen See geworfen worden wäre. Vielleicht hat der Häher seine Arbeit unterbrochen und den Schnabel geöffnet, um zu gähnen, vielleicht hat es auch jener kleine Vogel gethan, der so fleißig in

dem abgefallenen Laube unter jener jungen Stechpalme umherscharrt. Abermals hört man genau das gleiche Geräusch. Dort, hoch oben am Himmel, fliegt ein Falke über den Wald davon. Sein rauher Schrei könnte mit gerade einem solchen Schall, wie der, welcher den Truthahnjäger aufhauschen ließ, zur Erde herabkommen. — Abermals der gleiche Ton, aber jetzt deutlicher. Das scharfe Ohr des Jägers ist befriedigt. Er versteckt sich vorsichtig hinter einem umgestürzten Baume und legt ein Paar grüne Zweige vor sich, zwischen denen die Mündung seiner tödtlichen Waffe hervorragt.

Auf diese Weise vorbereitet, nimmt er die Lockpfeife und stößt so kunstvoll ein einziges Glucken aus, daß es mit dem Murmeln des Baches und dem Rascheln des Laubes in Harmonie ist.

Es kann sein, daß in einer Viertelstunde Entfernung, wenn die Localität dem Weitertragen des Schalles günstig ist, ein Truthahn seiner Nahrung nachgeht. Während er schnell das Gras aufscharrt, welches seine Speise verbirgt, läßt er, von seiner Natur getrieben, die Töne vernehmen, welche zuerst die Aufmerksamkeit des Jägers erregt haben.

Der arme Vogel! Er ist darauf bedacht, seinen Kropf zu füllen. Seine Gefühle sind träge und alltäglich. Seine Flügel hängen schief herab, das Gefieder auf seiner Brust scheint vom Regen beschmutzt zu sein, die Lappen sind runzlich und blaß. — Sieh!

er schrickt zusammen — jede Feder befindet sich augenblicklich an ihrem richtigen Platze, er hebt seinen schönen Kopf volle vier Fuß vom Boden und lauscht. Welch ein Auge! Auf welchen Schritt läßt der erhobene Fuß schließen! Allmälig sinkt der Kopf aber wieder, allmälig wird das glänzende Gefieder bleich und er setzt mit einem leisen Glucken seine Forschungen nach Nahrung fort.

Die Schätze des amerikanischen Waldes liegen vor ihm. Die köstliche Pecannuß bleibt unbeachtet und er giebt dem ungeheuren Engerling, welcher den modernden Baumstumpf hinabrollt, weil er zu dick ist, um kriechen zu können, den Vorzug. Jetzt langt er sich jene Heuschrecke zu, dann sieht er einen Ameisenhügel, beugt sich darüber und schaut mit verwunderter Neugier in das winzige Eingangsloch hinab, aus welchem die fleißigen Insecten hervorkommen.

Abermals wird sein Ohr von dem Glucken begrüßt, der Kopf fliegt mit Blitzesschnelle empor, der Vogel geht um ein Paar Schritte vorwärts, schaut sich verwundert um und antwortet.

Man vernimmt keinen Schall außer dem der stürzenden Eichel, die von einem Aste zum andern fällt, und endlich wiederhallend den Boden erreicht.

Der Vogel ist unruhig — er pickt launisch umher, streicht seine Federn glatt, erhebt langsam den Kopf und bringt ihn dann wieder zur Erde herab, er hebt seine Schwingen, als ob er auffliegen wolle,

springt auf den Ast eines umgestürzten Baumes, sieht sich um, ergiebt sich endlich einer Träumerei und fängt augenscheinlich zu denken an.

Jetzt mag etwa eine Stunde verflossen sein — er hat sich die Sache überlegt. Seine Einbildungskraft hat sich entflammt. Er hat nur eben genug gehört, um den Wunsch zu wecken, noch mehr zu hören. Er ist überzeugt, daß kein Truthahnjäger die Töne ausgestoßen hat, welche sein Ohr erreichten, denn es waren ihrer zu wenige und sind in zu langen Zwischenräumen erfolgt. Dann stellt sich eine untröstliche Geliebte vor die Augen seines Geistes und er fliegt galant von seinem niedrigen Sitze herab, giebt seinem Körper eine stolzirende Bewegung und stößt ein deutliches und lange andauerndes Glucken aus, welches sowohl Ueberraschung wie Freude bezeichnet.

In diesem Augenblick prasseln die todten Zweige in seiner Nähe unter einem schweren Tritte und er macht sich unter dem Eindrucke, daß Gefahr vorhanden sei, davon. Aber der Anblick einer wiederkäuenden umherschweifenden Kuh läßt ihn seinen Irrthum erkennen. Er faßt sich wieder und lauscht — es sind seit seiner Herausforderung zehn Minuten vergangen und nun dringt ein leises Glucken in der Ferne zu seinen Ohren.

Nun ist unser Truthahn ein alter Vogel und schon mehrere Male nur wie durch ein Wunder mit

dem Leben seinen Nachstellern entkommen. Er ist höchst schlau geworden.

Er geht nie mehr zwei Nächte hintereinander auf den gleichen Baum zur Rüste, und der anbrechende Morgen läßt ihn daher nie den Jäger erblicken, welcher sich bei Nacht versteckt hat, um ihn in der Morgendämmerung zu schießen.

Er kaudert nie, ohne wenigstens eine kurze Strecke weit zu laufen, als sei er über das Geräusch erschrocken, welches er selbst macht — er hält Alles für verdächtig und gefährlich und die Erfahrung hat diesen Instinct verstärkt.

Er ist in seiner Jugend zwei Mal in Flintenschußweite gelockt worden, aber durch das Versagen der Zündhütchen davon gekommen — danach wurde er durch einen müssigen Schulknaben genarrt, der eine Art von Bauchredner war, und würde erschlagen worden sein, wenn nicht der Bengel seine Flinte überladen gehabt hätte.

Drei Mal kam er durch leichtsinniges Umherschweifen mit seinen gedankenlosen Spielkameraden dem Tode nahe.

Einmal wurde er in einem Truthahnkasten gefangen und ging durch ein Loch im oberen Theile davon, welches übersehen worden war.

Drei Federn aus dem Rade des vergangenen Jahres sind unter der Wucht eines Fuchseisens gefallen.

Alle diese Erfahrungen haben ihn zu einem klugen Vogel gemacht und er bleibt jetzt ruhig sitzen, wenn gewöhnliche Jäger ihren Lockruf erschallen lassen, es aber nie so klug anstellen, daß sie ihn zwei Mal täuschen. Sie geben sich alle dadurch zu erkennen, daß sie über die Schamhaftigkeit der Natur hinausgehen und ihn zu stark locken. Seine Geliebten sind bei weitem spröder und weit weniger zudringlich.

Der arme Vogel! Er weiß nicht, daß W— seine Fallstricke nach ihm ausstreckt und schon in diesem Augenblicke seines Opfers so sicher ist, daß er bei sich überlegt, ob sein feister Leib einem vor Kurzem verheiratheten Freunde zum Geschenk gemacht, oder an seiner eigenen gastlichen Junggesellentafel delicat zubereitet aufgetragen werden soll.

Das letzte Glucken, welches der Hahn vernahm, hat sein Feuer völlig geweckt und er dringt nun vor. Einmal läuft er schnell, dann bleibt er stehen, als ob er noch nicht ganz überzeugt wäre. Etwas zieht ihn zurück, aber er zögert doch nur einen Moment in seinem Laufe, bis er an ein laufendes Gewässer kommt, wo er fliegen muß. Diese Anstrengung scheint ihm jedoch zu viel zu sein.

Er paradirt stattlich im vollen Sonnenschein am Ufer des klaren Wassers dahin, bewundert seine schöne Gestalt, wie sie in dem Wasserspiegel zurückgeworfen wird und wirft dann, wie ein eitler Liebhaber, den

Kopf auf, als wolle er sagen: sie mögen nur zu mir kommen. Er nimmt wieder einen nachlässigen Gang an, um auszudrücken, daß er von seinen Bemühungen absteht.

Nachdem er den Gipfel eines niedrigen Erdhügels an dem eben verlassenen Bache erreicht hat, bleibt er am Fuße einer jungen Buche stehen. In dem grünen Moose, welches die Zwischenräume der sonst glatten Rinde ausfüllt, ist ein Heimchen versteckt. Der Truthahn pickt danach, ohne es zu fangen. Irgend Etwas hat ihn geärgert.

Die Erinnerung an den Ton, den unser Held vor jetzt vollen zwei Stunden zum ersten Male gehört hat, ist für ihn dasselbe, wie Aschenbrödels Schuh für die Einbildungskraft des jungen Prinzen oder das flüchtige Erblicken einer wallenden Locke oder Juwelengeschmückten Hand für die feurigen Leidenschaften eines jungen Herzens — und in dieser langen Zeit ist es nur zwei Mal wiederholt worden. Er bedenkt, daß in dem schattigen Walde, welcher ihn umgiebt, eine Dame umherwandern muß. Sie sucht einsam ihre Nahrung und ruft nach mir — das Ungeheuer, der Mensch, der nach Beute trachtet, läßt seine Musik nicht so leise und so zärtlich vernehmen — ich täusche mich nicht, und meine ungalante Furcht wird die Ursache sein, daß sie ein Anderer erringt.

Gluck.

Wie rechtzeitig der Ruf ertönte. Der Truthahn,

der jetzt ganz sicher gemacht ist, nimmt sich zusammen, thut den Schnabel weit auf und läßt furchtlos eine laute Antwort vernehmen.

Der Bach wird flatternd überschritten. Die Zehen lassen kaum eine Spur in dem weichen Boden, über den sie gehen, zurück. Er dringt vorwärts, immer vorwärts, bis die Vorsicht ihn endlich wieder zum Anhalten bringt. Wir könnten beinahe wünschen, daß ein so schöner Vogel entkommen — daß ein Ruf zu viel erschallen möchte — einer, der dem Ohre des armen Vogels unnatürlich vorkäme — aber es ist nicht so — sie erfüllen sein Herz mit Hoffnung und Liebe und führen ihn seinem Schicksal entgegen.

Für den Vogel liegt in dem Rufe eine merkwürdige Seltsamkeit. — Er ist niemals mit so geringem Erfolge so weit gegangen, aber der Ton ist die Vollkommenheit selbst und die Zwischenräume sind auf das Genaueste abgemessen.

Von Neuem stößt er eine laute Antwort aus und lauscht — immer noch keine Erwiderung; er macht immer noch nur langsame Fortschritte.

Das Glucken begrüßt sein Ohr abermals. Diesmal ist damit ein leises Zittern verbunden, als ob ein zweiter Ton hätte gebildet werden sollen; er nähert sich dem Gegenstande seines Nachstrebens und stürmt mit einem energischen Lockrufe vorwärts, indem

er den langen Hals ausstreckt und den Kopf forschend von einer Seite zur andern wendet.

Jetzt umgeht er die Hindernisse, die er auf seinem Pfade antrifft, nicht mehr, sondern fliegt ungeduldig darüber hinweg und endlich gelangt er an einen offenen Raum und bleibt stehen.

Etwa sechshundert Schritte von dem Punkte, wo er sitzt, kann man einen umgestürzten Baum sehen. Auf demselben sind grüne Zweige befindlich, welche aussehen, als ob sie aus dem vermoderten Holze selbst gewachsen wären. In diesen Zweigen ist die tödtliche Vogelflinte verborgen und ihre Mündung ist dem offenen Terrain zugerichtet. Dahinter liegt der Jäger platt auf dem Boden, jedoch in einer solchen Stellung, daß die Waffe sich an seiner Schulter befindet. Er scheint ebenso todt zu sein, wie der Baum vor ihm. Wenn man ihn aufmerksam beobachtete, so würde man bemerken, daß er aus Furcht, seine Beute zu beunruhigen, kaum mit den Augen blinzelt.

Der Truthahn, der sich immer noch in seiner gefährdeten Stellung befindet, fängt an zu kaudern. In demselben Moment erhebt der Jäger seine Lockpfeife an die Lippen und stößt ein langgedehntes, lautes und schrilles Glucken aus, das erste, welches der Truthahn wirklich als eine direkte Antwort auslegen konnte.

Der herrliche Vogel, der jetzt seines Erfolges

gewiß ist, tanzt vor Entzücken umher. Er eilt vorwärts, indem er verliebt die Federn und den Hals spielen läßt. Jetzt beginnt er einen stolzirenden Gang anzunehmen. Sein schlanker Leib dehnt sich aus, das schöne Gefieder an seiner Brust entfaltet sich — sein Hals beschreibt eine Krümmung nach unten — die Lappen werden scharlachroth, während die Haut, welche den Kopf bedeckt, in Regenbogenfarben spielt. Die langen Federn der Flügel streifen den Boden, der Schweif erhebt sich und breitet sich zu einem Halbkreise aus, der prächtig gefärbte Kopf steht in einem schönen Abstich davon in der Mitte vor.

Er kommt mit einer Art von hinkendem Gange heran und glüht im Sonnenschein wie Purpur und Gold.

Das Syrenenglucken wird zwei Mal wiederholt. Er drängt seinen Körper zu dem geringsten Umfange zusammen, der Kopf erhebt sich bis zum höchsten Punkte, den er erreichen kann, er stellt sich geradezu auf die Zehen und schaut argwöhnisch umher. Er ist noch durch eine Entfernung von fünfzig Schritten vor dem Todesboten beschirmt; er läßt sich sogar herab, umher zu picken.

Welche Prüfung für den erwartungsvollen Jäger. Wie lebhaft erinnert er sich daran, daß ein einziger Athemzug zu viel die Morgenarbeit verdorben haben könne.

Die Minuten vergehen und der Vogel fängt

abermals an zu rufen. Er kaudert, spreizt sich aus, und gerade wie sein Rad vollkommen ist, begrüßt das bezaubernde Glucken sein Ohr. Er kommt heran, wie das feurige Roß zu der begeisternden Musik der Trommel, oder wie eine Barke, die gegen den Wind ankämpft, muthig aber langsam.

Der Jäger verhält sich jetzt eben so geräuschlos, wie der dunkle, kalte Lauf der Flinte. Das Wild spielt gerade außerhalb des Bereiches seiner tödtlichen Ladung. Wenn er das geringste Versehen begeht, so verliert er es.

Ein einziger leiser Windhauch, ein fallender Zweig könnte den Zauber brechen und seine Natur sich über die Sprödigkeit empören, die er der Geliebten zuschreibt, und dann würde der Liebhaber sich lebend und wohlbehalten wieder in die Wälder schwingen.

Aber er kommt heran — Alles ist so still, daß man seine Flügel deutlich den Boden streifen hört, während die Sonne in gebrochenen Strahlen und bunten Lichtern auf seinem prächtigen broncefarbenen Gefieder spielt. Plötzlich hallt es im Walde wieder. Man hat einen scharfen Knall vernommen.

Von dem Lärm aufgescheucht, fliegt eine blaue Elster auf. Sie stößt ihr Geschrei aus, während sie in wellenförmigen Linien vor Dir herfliegt, denn sie ist auch aus ihrem Schlafe geweckt worden.

Aber unser schöner herrlicher Vogel — unser

wackerer edler Vogel — unser kluger schlauer Vogel — wo ist er?

Der Glanz des Gefieders, der stolze Schritt — das leuchtende Auge — Alles — Alles ist dahin! —

Unser kühner Liebhaber ist, ohne nur ein einziges Mal zu zucken, leblos zur Erde gefallen.

Sommerwohnung in Arkansas.

Es ist nicht zu erwarten, daß eine getreue Beschreibung von Satans Sommerwohnung in Arkansas die Modewelt der beiden Hemisphären von Brighton und Bath oder von Newport und Saratoga hinweglocken werde, obgleich Diejenigen, welche in der Nähe jener köstlichen Localität wohnen, durch ihre eigenen Augen sowohl, wie durch die öffentliche Meinung, den Beweis erhalten zu haben behaupten, daß Se. satanische Majestät sich bei warmem Wetter regelmäßig dorthin zurückzieht und hier im Kühlen der Ruhe pflegt.

Die feierliche Großartigkeit dieses destinguirten Wohnsitzes ist des Helden, wie ihn Milton dargestellt hat, würdig. Seine charakteristischen Eigenschaften sind dunkel, Feierlichkeit und Geheimniß. Er ist von

der unvergleichlichen Waldvegetation des Mississippithales umgeben. Man mag ihn betrachten wenn man will, sowohl wenn er mit der ganzen Ueppigkeit des südlichen Sommers geschmückt, wie wenn er durch die Winterstürme seines Laubes beraubt ist — in beiden Fällen ist seine Großartigkeit stets düster.

Die ungeheuern Bäume scheinen unsterblich zu sein. Ihre Wurzeln sehen aus, als ob sie bis in den Mittelpunkt der Erde geschlagen wären und die knorrigen Aeste reichen bis zu den Wolken hinauf. Hier und da ist eins von diesen herrlichen Exemplaren der Vegetation vom Blitze durchfurcht, man kann vom Wipfel bis zur Wurzel dem Wege der electrischen Flüssigkeit folgen und sehen, wo sie einen riesigen Ast herausgesplittert hat oder durch eine kleine Ungleichheit der Rinde bei Seite gelenkt worden ist.

Diese blitzgetroffenen Bäume, die nicht mehr im Stande sind, die zahlreichen Schmarozerpflanzen, welche sie umringen, von sich zu weisen, werden bald von Blumenguirlanden bekränzt, während die feuchte Luft an den lebenden Bäumen wie an den todten begräbnißschmuckartig das herabhängende Moos erzeugt, welches von jedem Luftzuge bewegt wird und die ganze Gegend mit der Düsterkeit des Grabes zu bedecken scheint.

In diesem Walde nimmt der dichte Rohrbruch, welcher den Namen Satans Wohnung trägt, einen Raum von zehn Geviertmeilen ein. Er wird durch

eine Bodenstrecke gebildet, wo, wie es scheint, in Folge der Vorzüglichkeit des Bodens eine zartere Vegetation als in der Umgegend die Herrschaft an sich gerissen hat. Hier wächst das Schilfrohr, welches der Schüler Isaak Walton's wie ein Zauberstäbchen über den nordischen Flüssen spielen läßt, zu einem kleinen Maste auf — es sproßt mit der Ueppigkeit des Grases aus dem fetten Alluvialboden auf, welcher ihm seine Nahrung gewährt; erhebt sich schlank von den Wurzeln aus zu einer Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß und vermischt dort seine langen Blätter in einer compacten üppigen Verwirrung.

Ein Theil dieses Röhrichts ist von Ranken jeder Art durchwoben, die es so dicht machen, daß es fast ebenso undurchdringlich wird wie ein Berg. Hier in der Einsamkeit, wohin die Mittagssonne niemals dringt, schlagen Myriaden von Vögeln mit einem Instincte, welcher ihnen sagt, daß sie hier sicher sind, ihr Nachtquartier auf und verdunkeln in der Dämmerung die Luft, wenn sie ihre Nester aufsuchen. Sie haben die Einöde so lange in Besitz gehabt, daß sie durch ihren Dung die Vegetation auf viele Acker in der Runde wie Feuer getödtet haben.

In diese Masse von Rohr und Rankenpflanzen zieht sich der schwarze Bär in das Winterquartier zurück; hier bringt er diese Jahreszeit, wenn er nicht gestört wird, in der Bewußtlosigkeit des Schlafes zu und kommt doch im Frühling noch eben so feist

heraus wie zu der Zeit, wo er seinen langen Schlaf begann.

Der Wald, die Einsamkeit und die Gefahren des Rohrbruches vermehren nur die Aufregung, welche der Jäger in Arkansas empfindet. Er überwindet sie alle und macht sie seinen Beschäftigungen dienstbar. Da er mit diesen Schauspielen vertraut ist, so besitzen sie für ihn keine Poesie. Er erbaut seine Blockhütte in einer Lichtung, die er mit eigenen Händen in der großartigen Umgebung gemacht hat, und sie sieht aus wie eine Zigeunerhütte in den Ruinen eines gothischen Münsters. Die herrlichsten Bäume besitzen für ihn nur den Werth, den sie als Zaunstangen haben und der Rohrbruch ist „ein verteufelt finsteres Loch,“ wo man „Merkwürdigkeiten sehen,“ „Bären fangen“ und eine Angelruthe von der Dicke einer „Pfennigpfeife bis zu der eines kleinen Ofenrohres“ schneiden kann.

Der unbestrittene Held von Satans Sommerwohnung ist der alte Bob Herring. Er hat einen Charakter, den dreihundert Metaphysiker nicht zu enträthseln vermöchten. Er ist nämlich kühn wie ein Löwe, zugleich aber auch abergläubisch wie ein Indianer. Er vermag nicht zu sagen, wo er geboren ist, denn er spricht, daß seine Eltern „gereist“ seien, so lange er zurückdenken könne. Er hatte sich am Mississippi als Squatter niedergelassen, wo er der Sommerwohnung am nächsten ist, dort eine rohe Hütte errichtet und seinen Lebensunterhalt durch die

Jagd zu erwerben gesucht, wobei seine ganzen Aussichten in die Zukunft nur darin bestanden, daß er seine Anlagen und sein „Präemtionsrecht“ zu verkaufen und sich abermals auf einem anderen Punkte als Squatter niederzulassen gedachte.

Unglücklicher Weise blieb die Localität durch die Größe von Arkansas und den Sumpf, welcher Bobs Niederlassung umgab, so lange von Kaufliebhabern unberücksichtigt, daß er endlich, wie er selbst zu sagen pflegte, „der älteste Einwohner in ganz Arkansas wurde,“ und da er seiner eigenen Absicht zum Trotz allmälig mit einigen von den Bewohnern der Umgegend Bekanntschaft gemacht hatte, und durch seine Kenntniß des Landes und seine Jagdthaten wichtig geworden war, so hat er sich auf lebenslang an dem Punkte, welchen er „die Wespenansiedelung“ nennt, niedergelassen, ein Kartoffelfeld angelegt, welches ihm die Zeit noch nicht einzuzäunen erlaubt hat, viel von einem Kornfelde gesprochen und die Wände seiner Hütte mit Jagdtaschen, Kürbissen, rothen Pfefferschoten und anlockenden Anschlagezetteln mit sich bäumenden Pferden und Stammbäumen behangen. Die letzten Zierrathen betrachtet er als etwas sentimental, aber er entschuldigt sich damit, daß sie „pferdemäßig“ aussähen, und er betrachtet diesen Ausdruck als einen ihn selbst ungemein charakterisirenden.

Wir haben bereits gesagt, daß Bobs Charakter dreihundert Metaphysikern eine Nuß zu knacken geben

würde und wir behaupten eben so kühn, daß eine gleiche Zahl von Physiologen durch sein persönliches Aeußere verblüfft werden würden. Die linke Seite seines Gesichts ist hübsch, aber die rechte scheint unter dem Einfluß einer unsichtbaren Luftpumpe zu stehen, denn sie sieht aus, als ob sie aus aller Form gezogen wäre; seine perpendiculäre Höhe beträgt sechs Fuß einen Zoll, aber dies giebt einem nur die Idee von seiner Länge, welche der Diameter vom Umfange giebt. Es wäre unmöglich, zu bestimmen, wie lang Bob Herring sein würde, wenn man ihn auseinander zöge. Bob selbst sagt, daß er nach einem für diese Welt zu langem Maßstabe gemacht und in einander geschoben worden sei wie die Glieder eines Teleskopes — er ist fleischern und seine ungeheuern Knochen und Gelenke klappern, wenn er sich bewegt, und sie würden ohne Zweifel schon längst auseinander gefallen sein, wenn sie nicht durch ungeheure Sehnen so sichtbar zusammengebunden wären, als ob man sie mit einem gehörigen Kabeltau verknüpft hätte.

Dies ist ein Bild Bob Herrings, der auf der Bärenjagd mehr schwere Arbeit verrichten, mehr Scherze machen und behender sein wird, als jeder andere lebende Mensch. Er bleibt dabei fortwährend in unverwüstlich guter Laune und wird niemals zornig, außer wenn er seine Whiskeyflasche zerbricht oder wenn sein Lieblingshund auf der falschen Fährte Laut giebt.

Mein erster Besuch in Satans Sommerwohnung geschah zu einer günstigen Zeit. Meine Gefährten waren sämmtlich prächtige Burschen, das Wetter war schön und Bob Herring unnachahmlich. Die geschäftige Scene, welche dem Lagerschlagen zum Nachtquartier voraus ging, war malerisch und reich belebt. Ein langer Ritt brachte uns nach unserem Halteplatze, und es war ein großer Genuß, wieder auf dem festen Erdboden treten zu können.

Nachdem wir unsern Pferden die Beine gefesselt hatten, gingen wir daran, Feuer zu machen, was uns dadurch erleichtert wurde, daß wir einen todten Baum als Hinterblock benutzen konnten. Unsere Sättel, Flinten und andere nothwendige Dinge wurden in den Kreis des Feuerscheins gebracht und wir streckten uns nun auf den Boden umher und genossen ein frugales Abendessen, um uns besser auf unsere morgenden Anstrengungen und das zu erwartende Frühstück vorzubereiten.

Hierauf wurden Betten gemacht und es kann zu diesem Zwecke kaum ein besseres Material geben, als einen guten Vorrath von Rohrspitzen, über die man eine Decke breitet und einen Sattel zum Kopfkissen nimmt. Auf diesem einfachen Lager schläft der Jäger süßer als der weichliche Städtebewohner auf seinem Daunenkissen. Der Halbmond mit seinem Sternengefolge schmückte den Betthimmel, unter dem wir schliefen und das lodernde Feuer verscheuchte die Fro-

stigkeit der südlichen Decembernacht auf das vollständigste.

Das alte Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde, sollte befolgt werden. Wir dachten uns der spät aufstehenden Sonne schon mit der hitzigsten Jagd begriffen zu zeigen und würden wahrscheinlich auch unsere Absicht ausgeführt haben, wenn nicht Bob Herring ganz unschuldig gefragt hätte, ob einer von uns ungewöhnlich laut schnarche, da sein altes Schießeisen von selbst losgehen würde, wenn es eine gute Nachahmung des Athmens eines Bären höre. Dieser Scherz Bobs bewog uns, uns wieder aufzurichten und nun begann eine Reihe von Neckereien, Witzen und Geschichten, die man nur auf einer Jagd mit „alten Hinderwäldlern“ in Arkansas hören kann. Bob war wie der unsterbliche Fallstaff, nicht nur selbst witzig, sondern auch die Ursache von Witz bei andern, aber er ließ sich durch keine Concurrenz aus dem Felde schlagen und gab alle seine Ideen und Erfahrungen mit einem beispiellosen Humor und einer unnachahmlichen Einfachheit zum Besten.

An mir fand er einen aufmerksamen Zuhörer und erging sich daher in Erzählungen, bis er Alle, außer mir, in den Schlaf geplaudert hatte.

Anfangs hatte er nur allgemeine Bemerkungen gemacht, aber er begann bald, sich an mich persönlich zu wenden, und da ich noch Alles zu lernen hatte,

so ging er von den rudimentärsten bis zu den complicirtesten Erfahrungen über.

„Ihr seid in der Bärenjagd noch ein Grünschnabel,“ sagte er mit mitleidigem Tone zu mir — „grün wie ein Krautstrunk — aber werdet deswegen nur nicht kurzathmig, denn es ist damit gerade so, wie mit dem Lesen — man muß es lernen — der Mensch kann es nicht sogleich vollkommen zu Wege bringen wie ein Hund, und was die betrifft, so lernen sie auch mit der Zeit eine Menge von Dingen, die sie Anfangs nicht gekannt haben — zwischen einem jungen Hunde und einem alten Hunde ist auf der Bärenjagd ein größerer Unterschied, als zwischen einem Milizsoldaten und einem regulären. Ich kann mich noch der Zeit erinnern, wo ich nicht Bären jagen konnte, obgleich mir die Sache jetzt unmöglich erscheint. Es gehört nur Zeit dazu — ein sicheres Auge und eine feste Hand. Ich habe freilich auch einen Kerl gekannt, der sich Doctor nannte und der sagte, daß man es nicht thun könne, wenn man nervös wäre.

„Ich fragte ihn, ob er damit das kalte Fieber oder das Wechselfieber meine!

„Er sagte, es wäre das Schütteln ohne das Fieber.

„Nun, Fremder, es ist möglich, daß es so Etwas giebt wie „nervös,“ aber nur ein Erdbeben oder das Fieber kann mich schütteln und trotzdem ist

die Bärenjagd noch keineswegs so leicht, wie das Aufscheuchen eines wilden Truthahns.

„Das Vieh ist ein Schwein, das man mit einem Huhu zum Laufen bringt. Treibt nur einmal einen in die Enge — führt ihm das Junge weg oder macht es zum Laufen unfähig, und wenn Ihr Euch nicht dann mit ihm balgen oder ihm aus dem Wege gehen müßt, so giebt es in Mississippi keine Katzenfische mehr. Ich habe das vor beinahe zwanzig Jahren gelernt und vielleicht würde es Euch angenehm sein, zu hören, wie es zuging.“

Als ich mein Verlangen danach zu erkennen gab, erhob sich Bob Herring auf seinem Bette — denn da es auf dem nackten Boden war, so konnte er nicht gut daraus steigen — näherte sich dem Feuer, warf etwa eine Klafter Holz in Gestalt einiger mächtigen Blöcke darauf, die, als sie die Flammen berührten, die Funken wie Sternengarben in die klare kalte Luft hinauftrieben, setzte sich dann auf's Behaglichste zurecht und erzählte wie folgt:

„Ich hatte einmal eine kluge alte Sau, die besser zur Jagd getaugt haben würde als jeder Hund, von dem ich je gehört habe — was die für eine Nase hatte — man nennt es etwas Großes, wenn ein Hund einer kalten Fährte folgt — aber sie konnte einem Bären durch ein laufendes Gewässer nachspüren. Nun — seht Ihr, ehe ich ihre Tugenden kannte, kam sie einmal in meine Hütte gelaufen,

borstete sich auf und fiel, wie ich jetzt glaube, aus Furcht zur Erde nieder. Ich dachte, sie hätte einen Bären gesehen, denn sie war durch nichts anderes zum Laufen zu bringen. Ich nahm also meine Büchse von der Wand und ging ganz nachlässig und mit nur zwei Hunden hinaus. Ich war noch nicht weit gekommen, als ich auch richtig einen Bären an einem kleinen Bache stehen sah — es war ein altes Männchen, man konnte sich gar nicht irren.

„Ich kroch auf Händen und Knien zu ihm heran und erhob meine Büchse. Wenn ich aber gefeuert hätte, so würde ich ihn so weit vorn getroffen haben, daß die Kugel nach hinten gedrungen wäre, und seine edlen Theile nicht getroffen hätte. Ich wartete — und er wendete mir den Hintern zu und machte sich über den Bach davon. Ich fürchtete, daß ich ihn einbüßen würde und gab Feuer, auf welche Weise ich ihn schief durch die Schinken traf und ihn niederbrachte. Da saß er nun und sah gerade aus wie ein kranker Neger, der die Wassersucht hat, oder ein schwarzer Baumwollenballen, der auf das schmale Ende gestellt ist. Es war kein kluger Schuß und Smith dort," hier deutete er auf einen von den schlafenden Jägern, „würde das auch sagen."

Hierauf griff Bob Herring ohne alle Umstände zu einem langen Stocke und stieß Smith damit in die falschen Rippen. Der Jäger, der so plötzlich

aus dem tiefsten Schlafe geweckt worden war, griff zu seinem Messer, sah sich um und fragte verwirrt, was los wäre.

„Würdet Ihr," fragte Bob mit der größten Gemächlichkeit, „würdet Ihr in irgend einem Falle einen alten Bären in die Schinken schießen?"

Smith hieß den Fragesteller auf das nachdrücklichste dahin gehen, wo der Eigenthümer der Sommerwohnung während der Wintermonate logiren soll und legte sich augenblicklich wieder schlafen.

Bob fuhr fort:

„Nun, Fremder, der Bär war, wie gesagt, auf den Schinken, und da saß er — er wartete, bis er es irgend Jemandem geben könne, wußte aber nicht, wo er anfangen sollte. Die beiden Hunde, die mir gefolgt waren, kamen jetzt aber heran und stürzten auf ihn los wie eine Sandgrube — ich wußte, was daraus werden würde, ehe der Kampf anfing. Blücher hatte seinen ganzen Scalp mit Ohren und Allem über die Nase hängen, ehe eine Minute verging, und Tiger lag eine Strecke weit vom Bären auf dem Rücken und schnaubte wie ein Pferd, das das böse Wesen hat. Er hatte sie Beide mit einem einzigen Schlage seiner linken Bratze ausgewischt, und da saß er und wußte eben so gut wie ich, daß er den Hunden das Loch in seinem Leichnam nicht zu danken hatte — und da stand ich wie ein Narr — mit der

borstete sich auf und fiel, wie ich jetzt glaube, aus Furcht zur Erde nieder. Ich dachte, sie hätte einen Bären gesehen, denn sie war durch nichts anderes zum Laufen zu bringen. Ich nahm also meine Büchse von der Wand und ging ganz nachlässig und mit nur zwei Hunden hinaus. Ich war noch nicht weit gekommen, als ich auch richtig einen Bären an einem kleinen Bache stehen sah — es war ein altes Männchen, man konnte sich gar nicht irren.

„Ich kroch auf Händen und Knien zu ihm heran und erhob meine Büchse. Wenn ich aber gefeuert hätte, so würde ich ihn so weit vorn getroffen haben, daß die Kugel nach hinten gedrungen wäre, und seine edlen Theile nicht getroffen hätte. Ich wartete — und er wendete mir den Hintern zu und machte sich über den Bach davon. Ich fürchtete, daß ich ihn einbüßen würde und gab Feuer, auf welche Weise ich ihn schief durch die Schinken traf und ihn niederbrachte. Da saß er nun und sah gerade aus wie ein kranker Neger, der die Wassersucht hat, oder ein schwarzer Baumwollenballen, der auf das schmale Ende gestellt ist. Es war kein kluger Schuß und Smith dort," hier deutete er auf einen von den schlafenden Jägern, „würde das auch sagen."

Hierauf griff Bob Herring ohne alle Umstände zu einem langen Stocke und stieß Smith damit in die falschen Rippen. Der Jäger, der so plötzlich

aus dem tiefsten Schlafe geweckt worden war, griff zu seinem Messer, sah sich um und fragte verwirrt, was los wäre.

„Würdet Ihr," fragte Bob mit der größten Gemächlichkeit, „würdet Ihr in irgend einem Falle einen alten Bären in die Schinken schießen?"

Smith hieß den Fragesteller auf das nachdrücklichste dahin gehen, wo der Eigenthümer der Sommerwohnung während der Wintermonate logiren soll und legte sich augenblicklich wieder schlafen.

Bob fuhr fort:

„Nun, Fremder, der Bär war, wie gesagt, auf den Schinken, und da saß er — er wartete, bis er es irgend Jemandem geben könne, wußte aber nicht, wo er anfangen sollte. Die beiden Hunde, die mir gefolgt waren, kamen jetzt aber heran und stürzten auf ihn los wie eine Sandgrube — ich wußte, was daraus werden würde, ehe der Kampf anfing. Blücher hatte seinen ganzen Scalp mit Ohren und Allem über die Nase hängen, ehe eine Minute verging, und Tiger lag eine Strecke weit vom Bären auf dem Rücken und schnaubte wie ein Pferd, das das böse Wesen hat. Er hatte sie Beide mit einem einzigen Schlage seiner linken Bratze ausgewischt, und da saß er und wußte eben so gut wie ich, daß er den Hunden das Loch in seinem Leichnam nicht zu danken hatte — und da stand ich wie ein Narr — mit der

Büchse in der Hand und beobachtete ihn anstatt ihm eine zweite Kugel zu geben.

„Plötzlich erblickte er meinen Jagdhund, und die Art, wie er auf seinen beiden Vorderbeinen auf mich zukam, wäre eine Warnung für langsame Hunde gewesen.

„Ich feuerte und traf augenblicklich hinter den Stamm eines großen Baumes. Mein zweiter Schuß machte den Bären verwirrt, und als er nach mir umherschaute, während ich gerade meine Kugel auf das Pflaster setzte, sah er mich wieder. Er legte die Ohren an den Kopf zurück, als ob sie daran festgenagelt wären, stieß das verdammteste Grunzen aus, welches ich je gehört habe und kam geradewegs auf mich los. Ich sprang einen nahen Erdhügel hinauf, und als ich die Spitze erreichte, berührte mein Fuß das Ende seiner Schnauze.

„Wenn ich jemals das Nervöse gehabt habe, Fremder, so war es damals, denn die Haut meines Gesichts schien mir einen Zoll dick zu sein und in meinen Augen waren mehr Ringe als in denen einer wilden Katze.

„In diesem Momente kamen einige von meinen Hunden, die auf eigene Faust gejagt hatten, heran und fingen sogleich an, mit dem Bären zu kämpfen. Er schüttelte die Hunde blitzschnell von sich und kam wieder auf mich zu. Die Sache geschah so schnell, daß ich beim Erheben meiner Büchse zurücktrat und

umstürzte, und da ich nun dachte, daß meine Zeit gekommen wäre, so wünschte ich, daß ich zum Hängen und nicht zum Aufgefressenwerden geboren wäre, aber der Bär kriegte mich doch nicht. Seine Hinterviertel fielen, als er auf mich los kam, in ein Loch bei einer Wurzel und verfingen sich dort. Ich war augenblicklich wieder auf den Füßen und außer seinem Bereich, aber ebenso schnell wie ich das that, hatte er eine grüne Wurzel, die eben so dick war wie mein Bein, mit nicht mehr als zwei Bissen durchgeschnitten. Die Anstrengung hatte ihn jedoch schwach gemacht und die Hunde konnten ihn nun packen und hielten ihn fest, während ich ihm eine Kugel durch das Herz gab. Seit jener Zeit bin ich einem verwundeten Bären gegenüber stets vorsichtig gewesen — mein Wahlspruch ist Gewißheit oder ein weites Feld.

„Ich werde heute Nacht von jenem Bären träumen," schloß Bob, indem er die Wolldecke über sich breitete, und es waren nur wenige Minuten verstrichen, ehe er in Lebensgefahr schwebte, wenn seine Büchse, wie er gesagt hatte, bei einer guten Nachahmung des Bärenathmens von selbst losging.

Zum Glück für mich war die Sonne am folgenden Morgen bereits über dem Horizonte, ehe unsere kleine Schaar zum Aufbrechen fertig wurde. Während man das Frühstück bereitete, wurden die Büchsen auf's Genaueste untersucht, einige davon sogar auseinander genommen und jede Vorsichtsmaßre-

gel getroffen, um ein schnelles und sicheres Feuer zu sichern. Nachdem wir das einfache Frühstück abgefertigt hatten, wurde gelost, wer mit den Hunden auf das Treiben gehen sollte, da diese Aufgabe in Satans Sommerwohnung eine keineswegs angenehme ist, denn man muß oftmals auf dem niedergebeugten Rohre gehen, welches auf Hunderte von Schritten so dicht ist, daß man den Boden weder berühren noch sehen kann — dann ist man wieder einmal genöthigt, auf den Händen und Knien zwischen Wurzeln hinzukriechen, wo man zuweilen nicht mehr fort kann, und sich mit dem Messer einen Weg durchhauen muß. Während dies geschieht, sind die Jäger auf dem Anstand an Orten, von denen ihr Urtheil ihnen sagt, daß der Bär, wenn ihn die Hunde aufgescheucht haben, wahrscheinlich daran vorüber kommen werde.

Diejenigen, welche mit dem Treiben beschäftigt waren, mochten an jenem Tage im Laufe von drei Stunden etwa zwei Meilen Weges gemacht haben und doch war noch kein Bär aufgetrieben worden, obgleich die Fährten ebenso reichlich zu sehen waren, wie die abgefallenen Blätter. Man hörte ein heftiges Fluchen, welches stärker wurde, wenn die Rankenpflanzen sich um die Beine schlangen oder einen unter der Nase packten.

Mitten in dieser schlecht gelaunten Stimmung vernahm man ein einzelnes Anschlagen — Jemand rief, es sei „Bose!“ — ein zweites schrillendes Kläf-

fen — dieses klang wie das von „Musik" — die Aufregung des Moments benahm uns beinahe den Athem — kurz darauf erschallte wieder ein Bellen und noch eins in schneller Folge, und in der nächsten Minute gab die ganze Meute von fünfunddreißig Hunden Laut!

Der Uebergang aus einer Todtenstille zu einem so heftigen Lärm ist beinahe betäubend. Nur eine persönliche Erfahrung kann eine Idee von der Wirkung geben, die das Anschlagen einer solchen Meute vor einem Bären in einem Rohrbruche auf den Geist macht. Vor mir standen alte Jäger, sie waren dahingeschlichen, als ob sie weder Kräfte noch Gefühl mehr besäßen, jetzt aber blitzten ihre Augen, ihre Lippen preßten sich aufeinander, ihre Wangen rötheten sich, sie schienen unfähig zu sein, müde zu werden. Was mich betraf, so wurde ich beinahe von meinen Gefühlen überwältigt. Ich fühlte, wie sich ein kalter Schweiß über meinen Nacken hinabstahl, mein Athem wurde keuchend und heiß, und als ich ihn zurückhielt, um den Kampf deutlicher zu hören, — denn die Hunde hatten jetzt augenscheinlich den Bären erreicht — vernahm ich den Pulsschlag meines Herzens.

Eine einzige Minute, um zu lauschen — um zu hören, in welcher Gegend der Kampf wüthete — und dann stieß unsere Schaar einstimmig ein Ge-

schrei aus, welches eine Nation Indianer in Schrecken gejagt haben würde.

Der Bär war auf seinem Lager gewesen, als ihn die Hunde antrafen und hatte es nicht eher verlassen, als bis ihn die Meute umringte. Als er dann aber fand, daß die Sache doch etwas zu heiß wurde, brach er mit einem furchtbaren Brummen hindurch.

Sein Lauf war gegen uns zu gerichtet, und als er vorüberkam, prasselte und krachte das Rohr, als ob eine verrückt gewordene Locomotive darüber hinwegführe. Bob Herring begrüßte die Hunde, als sie dicht hinter den Fersen der Bestie vorüberkamen und der Lärm zunahm, daß es, wie er sagte, „klinge, als ob die ganze Hölle Rinde stampfe."

Als der Bär vorüberstürmte, wurden Bemerkungen über ihn gemacht. Der Eine sagte, „er sei ein Borster," „ein ausgewachsener Achtjähriger," sagte ein Zweiter, „fett wie ein Licht," schrie ein Dritter, „er ist die Schönheit von Satans Sommerwohnung und ein Musikchor hinter ihm," schrie Bob Herring.

Der Bär hatte sein Lager mit einer solchen Schnelligkeit verlassen, daß wir mit unserer größten Anstrengung kaum im Stande waren, uns in Hörweite von ihm zu halten. Sein Weg führte ihn auf die am Anstande Befindlichen zu, aber er wendete sich um und lief genau auf demselben Pfade wieder zurück, jedoch nicht mit der gleichen Schnelligkeit. Der Mangel an Athem hatte ihn mehrmals zum Stehen

und zum Kampf mit den Hunden gezwungen. Das zweite Mal kam er nicht mehr als zweihundert Schritt von uns entfernt vorüber, und als er einen umgestürzten Baum erreichte, richtete er sich an demselben in die Höhe und gab den Entschluß zu erkennen, dort, wenn es nöthig wäre, zu sterben.

Wir machten uns auf die Stelle zu, so schnell es die uns entgegenstehenden Hindernisse gestatteten, denn die Jäger wünschten ihn abzufertigen, um so wenig Hunde wie möglich aufzuopfern. Die Paar Minuten, die hierzu nothwendig waren, kamen uns wie ein Jahrhundert vor und der Kampf klang die ganze Zeit wahrhaft entsetzlich, denn von Zeit zu Zeit stürmte der Bär augenscheinlich auf die Hunde zu, wenn sie ihren Kreis enger machten oder wenn einzelne von ihnen ihm zu nahe kamen. Das Kriechen durch und über das Röhricht war für mich etwas Neues, und in der Aufregung, die sich meiner bemächtigt hatte, schienen meine Füße an einander gefesselt zu sein, und meine Anstrengungen wurden fortwährend durch Rankenpflanzen, die sich gerade unter meinen Knien befanden, gehemmt. Während ich mich auf diese Weise abmühte, hörte ich ein verdächtiges Prasseln, und als ich mich umsah, erblickte ich Bob Herring, der einen Fuß länger wie gewöhnlich gleich einem Koloß über das Rohr dahinschritt. Er beschleunigte mein Vorwärtsdringen durch einen Schub von hinten um ein Bedeutendes.

„Kommt, Fremder," schrie er mit glockenheller Stimme, „kommt, der Bär und die Hunde treiben es wie eine politische Versammlung mit Hochdruck, und ich muß ganz bestimmt dort sein, um mein Wort hineinzugeben."

Zum Glück für meinen Athem war ich dem Kampfplatze näher als ich mir gedacht hatte, denn Bob Herring blieb dicht vor mir stehen und untersuchte seine Büchse mit zwei bis drei andern Jägern, die eben vom Anstand herbeigekommen waren, und als wir durch das Gebüsch späheten, sahen wir den wüthenden Kampf ungefähr dreißig Schritte von uns.

Es war jedoch nichts Deutliches zu erblicken. Das Einzige, was wir erkennen konnten, war eine verwirrte Masse von Beinen, Köpfen und Rücken der Hunde, die umherflogen, als ob sie an eine Kugel befestigt wären. Bei noch weiterer Annäherung verlor sich die Verwirrung auf einen Moment und ich sah den Kampf des Bären, dem die schaumbedeckte Zunge einen Fuß weit aus dem Rachen hing. Das Maul war ihm mit Schaum und Blut bedeckt und seine Augen traten ihm beinahe aus dem Kopfe heraus, während die Ohren so dicht an seinen Hinterkopf gepreßt waren, daß er sie gänzlich verloren zu haben schien. Alles dies verkündete ein unbegrenztes Maß von Wuth und Schrecken. Dieses Erblicken des Bären war jedoch nur momentan, seine Verfolger ruhten nur so lange aus, bis sie Athem geschöpft hatten

und drangen jetzt ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben wieder heran, denn man konnte zuweilen während des scharfen Bellens der Herausforderung auch das Geheul vernehmen, welches Tod verkündet.

Nur während der Bär einen solchen Unglücklichen erdrückte, konnten die übrigen ihm auf den Rücken springen und ihn mit ihren Zähnen zerfleischen. Bob und ein anderer von den Jägern krochen trotz der Gefahr auf den Knien so nahe heran, daß es schien, als ob sie in den Kreis des Kampfes gelangen würden, wenn sie nur noch einen einzigen Fuß weiter vordrängen.

Bob Herring kam zuerst in sichere Schußdistance und um die Hunde zu retten, winkte er den hinter ihm befindlichen mit der Hand zu, erhob die Büchse und zielte. Sein Lieblingshund, welcher mit Ungeduld auf den Knall wartete, kam demselben aber voraus, indem er an dem Bären in die Höhe sprang, der in dem gleichen Momente den Kopf emporwarf und die Kugel in die Nase erhielt. Sobald die Büchse knallte, sprengten die gutdressirten Hunde, welche nun weniger Vorsicht als sonst für nöthig hielten, bunt durcheinander auf den Rücken des Bären, und nun erfolgte der heißeste Kampf, welchen man je in der Sommerwohnung gesehen hatte. Der bei Bob befindliche Jäger setzte die Flinte dem Bären beinahe an die Seite, aber das Zündhütchen versagte — außer

ihm war kein anderer nahe genug, um feuern zu können, ohne die Hunde zu verletzen.

„Gebt ihm das Messer!“ riefen die weiter Entfernten.

Bob Herrings lange Klinge blitzte bereits in seiner Hand, aber das Erstechen eines lebenden Bären ist kein Kinderspiel. Er stand noch unentschlossen da, als er Bose's Hinterbeine nach oben gerichtet sah. Nun aber stieß er ein Paar von den Hunden mit der Hand bei Seite und führte einen Stich nach der Kehle des Bären. Das Thier war jedoch so schnell, daß es mit der Vorderpfote das Messer traf und wirbelnd in das Röhricht hinaussendete. Man reichte Bob augenblicklich ein zweites hin und er stach damit nach dem Bären, aber die Spitze war so stumpf, daß sie nicht durch die Haut drang.

Als er seine Absicht zum dritten Male vereitelt sah, warf er das Messer mit einem furchtbaren Fluche auf sich und „den Eigenthümer eines Messers, das keinen Kohlkopf abstechen könnte,“ hinweg, nahm ohne Umstände eine Büchse, die jetzt eben ein von hinten herangekommenes Mitglied der Gesellschaft mitbrachte, zur Hand, stieß sie, ohne seiner eigenen Beine zu achten, mit bedeutender Gewalt gegen die Seite des Bären, und sendete die Kugel durch und durch. Der Bär zuckte nur noch einen Moment und stürzte dann todt nieder.

„Ich habe vergangene Nacht im Traume Schlan-

gen gesehen," sagte Bob, indem er die Büchse ihrem Eigenthümer zurückreichte, „und nach einem solchen Umstande habe ich am folgenden Tage nie Glück gehabt. Ich nenne die ganze Jagd eben so schlecht wie feuchtes Pulver. Der Bär dort," und er deutete auf die Leiche, „der Bär hätte getödtet werden müssen, ehe er einem Hunde etwas zu Leide that."

Hierauf sagte er mit energischem Tone: „Jungen, feuert nie nach dem Kopfe eines Bären; selbst wenn Ihr das Schießeisen in seinem Ohre stecken habt, ist die Sache immer noch ungewiß. Seht, wie ich sein Gehirn gefehlt und ihm nur den Schnober zerrissen habe. Bei weniger Hunden und einem solchen Schusse würde der Jäger in einem Pulverblitze zerfleischt worden sein, und ich sage, hole der Teufel die Zündhütchen und das Schießen nach dem Kopfe, Beides würde heute zwei Menschen das Leben gekostet haben, wenn nicht die guten Hunde da gewesen wären."

Mit solchen Bemerkungen vertrieb sich Bob Herring die Zeit, während er und andere den Bären abzogen. Der Körper sah, als er ausgeweidet war, obgleich er nicht übermäßiges Fett besaß, doch aus, wie der eines mächtigen Stieres. Die Hunde machten sich, sobald sie zu Athem kamen, mit Behagen über den Abfall her. Wir wählten den nächsten möglichen Weg aus dem Rohrbruche und brachten das Fleisch in zwei Pferdeladungen in den offenen Wald

hinaus, wo es auf eine solche Weise zerwirkt wurde, daß es mit nach Hause genommen werden konnte.

Während des Zerwirkens des Bären nahm Bob Herring die Haut und legte in ihre wie Atlas glänzende Fläche sorgfältig das Nierenfett und die Leber hinein — die nach den Ideen der Grenzgourmands die besten Theile des Bären sind, und eine vieljährige Erfahrung hatte ihn in der Zubereitung derselben so geschickt gemacht, daß er in dieser Beziehung vor allen anderen berühmt war.

Es wird ebenso unmöglich sein, das Recept für dieses Gericht auf eine solche Weise zu geben, daß es die Gastronomen der Städte nachahmen könnten, wie die Gegenstände, aus denen es besteht, zum Verkauf auf die Märkte zu bringen.

Bob Herring richtete es folgendermaßen ein: er nahm einen langen zugespitzten Holzstab, stach damit durch ein kleines Stück des Nierenfettes, ließ diesem darauf ein kleines Stück der Leber folgen, dann wieder Fett, dann Leber, und so fort, bis sein wichtigstes Material verbraucht war. Nachdem dies geschehen war, öffnete er das „Bärenschnupftuch" oder Zwergfell, hüllte es um das Ganze und briet es auf diese Weise vor dem Feuer. Wie es mit allen Geheimnissen der Kochkunst geht, so hängt auch bei diesem Gerichte der größte Wohlgeschmack davon ab, daß man genau die passenden Quantitäten nimmt, da

ein Uebermaß von dem einen oder anderm das Gericht vollkommen verderben würde.

„Ich bin immer unglücklich gewesen, Jungen," sagte Bob, indem er das Bärenfell mit seinem Inhalte über die Schulter warf. „Aber ich habe mich oftmals an Fett und Leber satt gegessen. So mancher Mann, der sich für glücklich hält, bleibt bis zu seinem Tode in eben solcher Unwissenheit über diesen Wohlgeschmack, wie ein Opossum über den von Maiskuchen. Wenn ich jemals todt aussehe, Jungen, so begrabt mich nicht eher, als bis Ihr gesehen, daß ich die Augen nicht aufthue, wenn das Fett und die Leber zum Essen bereit sind. Wenn ich mich nicht bewege, nachdem Ihr mir es gezeigt habt, so ist es mit mir ganz gewiß aus."

Die Nacht brach herein, ehe wir nach Hause kamen — die Aufregung des Morgens hatte unsere Energie und Lustigkeit vermindert, aber die Abendmahlzeit von Fett und Leber und anderen Dingen, oder Bob Herrings philosophische Bemerkungen gaben mir die volle Gesundheit wieder, und ich werde mich stets jenes Abendessens und seines Ceremonienmeisters als mit der Sommerwohnung in Arkansas harmonirend und als ebenso merkwürdig wie diese erinnern.

Tom Owen, der Bienenjäger.

Wenn eine Gegend gelichtet und angesiedelt wird, so verschwinden die Bienenjäger. Man sieht sie daher selten oder nie außerhalb der Gegend in der unmittelbaren Nähe ihrer Wohnung. In dieser Hinterwäldlerbrüderschaft hat es Männer von Genie in ihrer Art gegeben, die unbeweint und unbeachtet gestorben sind, während man die Helden der Rennbahn und der Jagd oder geringfügiger Ueberlegenheiten, die sie in ihren respectiven Beschäftigungen gezeigt haben, bis zum Himmel erhoben hat.

Es ist löblich, die Thaten der Sportsmänner zu verzeichnen — die Gewohnheit, dies zu thun, hat schon vor der Zeit der Sündfluth begonnen, denn wir lesen, daß „Nimrod ein mächtiger Jäger vor dem Herrn" gewesen ist. So bekannt uns aber auch

Nimrods Name oder selbst der Davy Crocketts — sein mag, so sind die Berichte über sie doch höchst unbefriedigend, wenn wir bedenken, daß Tom Owen der Bienenjäger vergleichsweise noch ganz unbekannt ist.

Ja, der mächtige Tom Owen hat von der Zeit, wo er stehen konnte bis zum heutigen Tage gejagt, und doch hat noch keine Feder Papier geschwärzt, um seine Thaten zu berichten. Er hat einsam und allein seinem Wilde durch die Labyrinthe der Luft nachgespürt, auf den Leichen seiner Opfer das Zeichen zurückgelassen: ich jagte — ich fand — ich siegte — und ist dann ruhig und zufrieden nach Hause marschirt. Er hat seinen Lebenspfad versüßt und gerade durch seine Unbekanntschaft das Hauptelement des Erhabenen hinzugefügt.

Es war an einem schönen südlichen Octobermorgen in dem gastlichen Hause eines Freundes, wo ich mich aufhielt, um die Sorgen zu verscheuchen, daß ich zum ersten Mal das Vergnügen hatte, Tom Owen zu sehen.

Er stieg eben die Anhöhe herauf, welche zu der gastlichen Wohnung meines Wirthes führte, und der Unterschied zwischen ihm und gewöhnlichen Männern machte sich auf den ersten Blick sichtbar. Vielleicht zeigte er sich eben so sehr in der unbedingten Verachtung der Mode, welche er im Ausschmücken seines äußeren Menschen bewies, wie in den höheren Eigenschaften seines Geistes, die sich auf seinem Gesicht

wahrnehmen ließen, sein Kopf war mit einem Hute von ganz ausländischer Form geschmückt — seine Beine staken in Hosen, welche die Dornbüsche, durch die sie oft gezogen worden waren, auf das Schönste befranst hatten. Röcke und Westen hielt er für Ueberfluß. Auf seinem Rücken hingen ein Paar Eimer, und in der rechten Hand hielt er eine Axt. Dies waren die Aeußerlichkeiten, welche die Erscheinung Tom Owens bezeichneten.

Wie alle großen Männer hatte auch er sein Gefolge, welches mit hofmännischer Demuth auf dem Ausdrucke seines Gesichts alle Hoffnungen auf Erfolg baute.

Die gewöhnlichen Begrüßungen waren hinlänglich, um mich in den Kreis seines Einflusses zu ziehen, und ich wurde sofort einer von seinen bereitwilligsten Nachfolgern.

„Seht dort!" sagte Tom, indem er den langen Arm in den unendlichen Raum hinausstreckte. „Seht dort hin — da ist eine Biene."

Wir Alle blickten nach der von ihm angedeuteten Gegend, aber diese war das Einzige, was wir bemerken konnten.

„Es war eine schöne Biene," fuhr Tom fort, „mit schwarzem Leib und gelben Beinen, und sie ging in den Baum" — hiermit deutete er auf eine mächtige Eiche in der blauen Ferne. „An einem hellen

Tage kann ich eine Biene leicht mehr als eine Meile weit sehen!"

Wenn hat Coleridge wohl so etwas gesagt? Und doch sprach Tom Owen dies mit vollkommener Unbefangenheit aus.

Nach langem Umherschweifen in dem dichten Walde und Ueberklettern von Fenzen kamen wir an unserem Bestimmungsorte an, welchen uns Tom im Voraus genannt hatte. Hier wählte er einen mächtigen Baum aus, welcher Süßigkeit enthielt, deren Besitz die Dichter mit anderen Süßigkeiten verglichen haben, die einen Stachel zurücklassen.

Das Fällen eines mächtigen Baumes ist ein Schauspiel, welches die verschiedenartigsten Empfindungen erregt, und Tom Wild wohnte in einem der schönsten des Waldes, aber „die Axt wurde dem Baum an die Wurzel gelegt," der Toms Ansicht nach ausdrücklich dazu geschaffen worden war, daß Bienen ihre Nester darin bauen könnten, damit er sie zur Erde bringen und in den Besitz ihres Honigschatzes gelangen könne. Dem Schall der scharfen Axt in den Händen Toms antwortete die eines kräftigen Negers auf der entgegengesetzten Seite des Baumes und ihre vereinten Streiche machten bald auf das Herz ihres hohen Opfers Eindruck.

In dem Gedanken, daß schon längst, ehe unser mächtiges Staatenreich gegründet war, Tom Owens Bienenstock seine kräftigen Arme dem Wintersturme

Wie man sich leicht denken kann, waren die Bienen höchst erstaunt und verwirrt, und verkündeten mit vereinter Stimme Tod für alle ihre Feinde, natürlich ohne Tom Owen selbst auszunehmen — wenn es nur in ihrer Macht gestanden hätte, aber der schlaue Jäger kannte die Kunstgriffe seines Geschäfts und wußte ebenso gut wie ein Politiker, wie leicht sich eine wüthende Menge mit Rauch dämpfen läßt, und er versuchte es mit blauem Dunst, bis seine Feinde völlig vernichtet waren.

Wir, das Gefolge Toms, näherten uns jetzt seinem Schatze. Es war ein reicher und enthielt, wie er bemerkte, Beute genug. Die Höhlung des Baumes, welche wir ausmaßen, und die neun Fuß hatte, war angefüllt, und dies gewährte viele Eimer von reinem Honig. Tom war freigebig und versah uns alle mit mehr als wir bedurften, worauf er mit Beihilfe Sambos seinen Antheil nach seiner Wohnung schleppte, um ihn bald zu verzehren und bald durch die Vernichtung eines neuen Baumes und einer neuen Bienennation zu ersetzen.

So bewies Tom ein unüberwindliches Genie, welches ihn unsterblich gemacht haben würde, wenn er es den Sports von Long Island oder New Market zugewendet hätte.

Wir haben die großen Männer der Rennbahn sich der Siege in ihren Lieblingsvergnügen rühmen hören — wir haben gehört, wie der große Jäger

des Westens die herzerhebenden Abenteuer einer Bärenjagd erzählte — wir haben mit fast erstickendem Interesse der Geschichte eines Seemannes von Nantucket gelauscht, wenn er den Tod eines mächtigen Wallfisches beschrieb — und wir haben auch Tom Owen triumphirend mit der Bienenjagd beschäftigt gesehen — wir erblickten die Freuden des Rennplanes — des Jagdgrundes und des Meeres mit Bewunderung, weil die Gegenstände, auf die der Mensch seine Einwirkung ausübte, furchtbar wurden, wenn ihre Instincte erregt waren. Bei der Bienenjagd Tom Owens und ihrer Beendigung wurde aber die sichtbare Großartigkeit der Sache durch den mächtigen Geist Tom Owens selbst aufgeprägt.

Das Fischen mit Pfeilen

Wenn wir von der schönen und noch wenig bekannten Unterhaltung des Pfeilfischens sprechen, so finden wir sie mit zehntausend Nebenumständen so innig verwoben, daß wir kaum wissen, wie wir die Fäden auseinander halten sollen, ohne sie zu zerreißen oder eine Welt von Interesse vernichten, die in den Wildnissen der amerikanischen Wälder verborgen liegt.

Die See, über welche der Pfeilfischer seinen Bogen in der schönen Frühlingszeit schwirren läßt, ist schon längst verschwunden, wenn sich das gelbe Herbstlaub zeigt und das Horn des Jägers und die lautbellende Meute melodisch dem aufgescheuchten Hirsche auf demselben Terrain nachjagen.

Um diese Erscheinung zu erklären, muß uns der Naturfreund folgen, bis wir ihm einige von den Lau=

nen des großen Mississippi erzählt haben, und sobald wir Fluth und Feld gehörig kennen, werden wir uns der Jagd selbst hingeben.

Wenn Ihr mit mir von dem etwas unebenen Boden herabkommen wollt, über den wir geritten sind und der mit merkwürdig von Gebüsch umlagerten Waldbäumen bedeckt ist, so kommt Ihr in eine Gegend, welche unter den Bäumen prächtig offen daliegt. Die Aeste beginnen hier erst dreißig Fuß über dem Boden. Unter den Füßen findet Ihr einen üppigen aber spärlichstehenden Graswuchs und hoch über Euren Köpfen an den Bäumen seht Ihr eine Linie, welche die Stelle bezeichnet, bis zu der augenscheinlich eine Wasserfluth gereicht hat. Ihr könnt hier das schöne Niveau an den Stämmen der Bäume verfolgen, so weit Euer Auge reicht.

Es ist Herbst und ein Eichhorn läßt eine Eichel auf Eure Schulter fallen und vor Euren Füßen seht Ihr die scharf ausgeschnittenen Fährten des behenden Hirsches. Ihr steht in der Mitte eines trockenen Sees, wie es die Jäger nennen.

Wenn die warme Aprilluft die Frühlingsblumen öffnet, schwellen die Gewässer des Mississippi, die durch den schmelzenden Schnee des Nordens verstärkt werden, in ihren niedrigen Ufern an und stürmen in tausend Bächen in die Sümpfe und Niederungen, die an seinen Ufern liegen, hinaus; der Strom dringt bis in das Becken, wo wir stehen, und die Gewässer

steigen empor, bis sie auf gleiche Höhe mit dem Brunnen selbst gelangen. Auf diese Weise entsteht der See des Pfeilfischers.

Die kräftige Eiche, der anmuthige Pecanbaum, die hohe Pappel und die zarte Buche erheben sich in tausend wirr durcheinander gewachsenen Aesten von der Oberfläche desselben und sehen schöner als sonst, aber höchst widernatürlich aus, da das Wasser sie nach unten abspiegelt und ihre Stämme völlig verbirgt. Jetzt schaut der Pfeilfischer von seinem kleinen Boote aus in das Nest des wilden Vogels und läßt den Bug des Kahnes in die Höhlung laufen, welche die Thüre der Wohnung eines schlauen Eichhorns bezeichnet. Kurz, er schifft eine zeitlang mit seinem Nachen da umher, wo im Herbst der buntbefiederte Sänger und der hungrige Falke die Luft durchstreifen und nicht schneller und heiterer auf ihren leichten Schwingen dahinstreichen, wie er in seinem schnellen Canoe.

Dies ist ein Kapitel aus dem Buche der Natur und wer könnte dieses mit solchem Verständnisse aufschlagen und so viel Weisheit daraus lernen, als der Fischer?

Der rieselnde Bach, welcher im Sonnenschein dahintanzt, trägt auf seinem Spiegel die Kenntniß, daß im Wasser Wahrheit liegt, wenn auch nicht in einem Brunnen. Wir können, wenn wir wollen, unter jeder kleinen Welle etwas zu lieben und zu bewundern finden und das Murmeln jedes winzigen

Baches spricht eine Sprache, welche beredt mit den ächten Priestern der Natur verkehrt.

Wir haben gesehen, daß beim Anschwellen des Wassers die Fische gesellig werden und daß sie in ganzen Bänken mit den Gewässern, welche vom Flusse landeinwärts strömen, herbeieilen. Sie wählen sich diese zeitweilig entstehenden Waldseen zu Ablegungsorten für ihren Laich und beugen dadurch der Vernichtung vor, welche ihre Jungen auf der Straße, welche sie gewöhnlich zu reisen pflegen, erwarten würde.

Es ist ein wunderbarer Anblick in den Wildnissen des Urwaldes, die Fische mit dem Strome in für die Einbildungskraft unglaublichen Mengen durch die schmalen Uferlücken herein strömen zu sehen, wie sie über umgestürzte Bäume springen, die nur halb von der Oberfläche des Wassers verdeckt werden oder wie sie die Maschen des festen Netzes einen Augenblick aufhalten und es durch ihre Massenhaftigkeit zersprengen oder seine gierigen Anforderungen tausendweise bewilligen, ohne dem Anscheine nach an Menge mehr zu verlieren, als ein einziges aus dem Walde genommenes Blatt die Vegetation vermindern würde.

Wir haben ferner bemerkt, daß diese Fische sich es in ihren Wohnsitzen wohl sein lassen und sie sich hier in den Schatten der Bäume und kleinen Erderhöhungen zurückziehen. Wenn die Sommerhitze herankommt, so fangen sie an unruhig zu werden. Die Uferlücken, welche nach dem Strome, den sie verlassen

hatten, führen, füllen sich mit Fischen an, die von ihren Kameraden als eilige Couriere ausgeschickt worden zu sein scheinen, und wenn sich endlich die Nachricht vom Fallen des Wassers verbreitet, so ist eine Nacht genug, um den See, welcher vorher von Fischen so angefüllt war, verlassen zu machen und nur wenige Nächte später hat sich dann ein schmaler Landriegel zwischen dem Binnensee und dem Fluß eingeschoben, welcher ihn mit Wasser versah.

Eine solche Weisheit besitzen die Fische und sie macht sich da sichtbar und fühlbar, wo der Mensch mit aller seiner Gelehrsamkeit und seinen feingearbeiteten Mechanismen die Luft und die Wolken vergeblich beobachten und keine Spur vom Fallen des Wassers wahrnehmen würde*)

---

*) Es wird für Naturfreunde nicht uninteressant sein, wenn wir ihnen mittheilen, daß diese Fische sich in die Ueberschwemmungsseen begeben, um zu laichen, was sie natürlicher Weise beim Steigen des Wassers thun. Diese Ueberschwemmungen erfolgen jährlich. Vor einigen Jahren kam der merkwürdige Umstand vor, daß das Wasser zu drei verschiedenen Malen stieg und sank und bei jedem Steigen folgten die Fische dem Wasser landeinwärts und laichten. Ein merkwürdiges Beispiel von der Umkehrung der gewöhnlichen Ordnung der Natur in dem einen Falle und dabei einer blinden Consequenz im andern. Eben so merkwürdig ist es, daß die jungen Fische, welche den Seen ihr Dasein verdanken, das gleiche

Die Pfeilfischerei hat ihre technischen Eigenthümlichkeiten, deren Verständniß eine genauere Idee von der Sache gewähren wird. Die Oberfläche dieser Ueberschwemmungsseen wird weder von Winden noch von Stürmen beunruhigt, die Hitze der Sonne scheint auf ihnen zu liegen. Sie senden fortwährend warme Nebel in die oberen Regionen hinauf, ihre Oberfläche ist jedoch mit unzähligen Bläschen bedeckt, die entweder umherschwimmen, oder sich zu kleinen kreisförmigen Wellchen auflösen.

Für die oberflächlichen Beobachter bedeuten diese Luftbläschen wenig oder gar nichts. Für den Fischer dagegen sind sie gerade die Sprache seiner Kunst. Sie bilden eine sichtbare Schrift auf dem unstäten Wasser und entfalten die Geheimnisse der Tiefe darunter und leiten ihn mit unfehlbarer Gewißheit bei seiner Beschäftigung.

Setze Dich ruhig in diesen kleinen Nachen, und während ich geräuschlos in den See hinausrudere, werde ich Dir diese Wunder erklären und Dir eine Lection in der einfachen Sprache der Natur ertheilen.

Interesse am Beobachten der Zeichen des fallenden Wassers blicken lassen, wie diejenigen, welche hereingekommen sind und es hat in einer langen Reihe von Jahren, in denen Beobachtungen angestellt wurden, nur ein einziges Sinken des Wassers stattgefunden, wo die Fische die Seen nicht verlassen hatten.

Eine Luftblase ist eine Luftblase, sagt Ihr, und Eure feinen Distinctionen müssen nur in der Einbildungskraft liegen.

Nun! dann beobachte, wie stattlich jene große Luftblase emporsteigt. Wenn Du mit der Uhr in der Hand das Folgen der Blasen betrachtest, so wirst Du finden, daß ihr Erscheinen in regelmäßigen Zwischenräumen erfolgt, und wenn sie auf der Oberfläche des Wassers platzen, ein wenig Wasserstaub auf einen Augenblick in der Sonne funkelt. Dort sind, wie Du sehen wirst, sehr kleine Bläschen, welche nach der Oberfläche herauf zu kochen scheinen. Wenn Du die Luft der ersten Blase, die wir bemerkt haben, auffangen und einem geschickten Chemiker geben könntest, so würde er Dir sagen, daß sie ein leichtes Gas sei, welches von faulenden Pflanzenstoffen aufsteigt.

Der Pfeilfischer wird Dir sagen, daß sie von einem alten Baumstumpfe kommt und eine todte Blase genannt wird. Jenes „Simmern" kommt von einer fetten Schildkröte, die das Maul aufthat und ihren Athem in das sie umgebende Element hinausstieß.

Schaue vor Dich hin. Wenn hast Du eine archimedische Schraube auf eine schönere Weise gezeichnet gesehen, als durch jene Gruppe von Bläschen. Sie sind ungemein leicht und scheinen sich graciös nach der Oberwelt hinaufzuringeln. Sie bezeichnen das eifrige Arbeiten einer Landschildkröte in

dem weichen Schlamme auf dem Grunde des See's. Im Schatten jener kräftigen Eiche wirst Du das bemerken, was die Pfeilfischer eine „Fütterung" nennen. Du siehst, daß die Bläschen denen, die wir bis jetzt bemerkt haben, völlig unähnlich sind. Sie kommen schnell wie Hände von Silberkugeln heraufgeschossen. Sie gewähren einen lebhaften munteren Anblick und werden von den Fischen in der Tiefe verursacht, die an der Wurzel jener Eiche Insecten zu ihrer Nahrung suchen. Diesen Bläschen eilt der Pfeilfischer nach, wenn er seine Beute sucht, sie werden von den Fischen gemacht, zu deren Jagd er ausgezogen ist.

In der ersten Zeit des Frühjahrs werden die Fische nicht nur an den Bläschen entdeckt, die sie machen, sondern auch an verschiedenen Tönen, die sie beim Suchen nach Nahrung ausstoßen. Diese Töne sind bekannt und verrathen die Art der Fische, welche sie macht. Im späten Frühjahr, von der Mitte des Mai bis zum Juni kommen die Fische an die Oberfläche herauf und bringen das Maul an die Luft heraus, wobei sie eine fortwährende Bewegung damit unterhalten, die man Pfeifen nennt.

Die auf solche Weise sichtbaren Fische sind immer truppweise beisammen und werden eine Flotte genannt. Die Ursache dieser Erscheinung ist schwer zu erklären. Alle bisher dafür angeführten Gründe haben sich als unbefriedigend erwiesen. Da man sie nur in ganz

heißem Wetter wahrnimmt, so erklärt sie sich vielleicht durch den alten Vers:

Die Sonne auf der Mittagshöh'
Schien hell in die Tiefen der See.
Die Fische sahen sie blitzen
Und schrien: „Gott, wie werden wir schwitzen!“

Der Pfeilfischer schenkt seine Beachtung verschiedenen Arten von Fischen, aber er stellt nur zwei Arten vorzugsweise nach, dem Karpfen und dem Büffelfisch; außer denen er jedoch noch mehrere andere der bloßen Unterhaltung wegen verfolgt, unter denen wir eine Art von Barsche und den merkwürdigsten aller Fische, den Garfisch oder Aligatorfisch erwähnen wollen.

Der Karpfen ist allen Anglern bekannt. Seine Gewohnheiten müssen Jedem, der mit ihnen vertraut ist, als mit den von uns beschriebenen Localitäten in hoher Harmonie erscheinen. In diesen Seen wird der Karpfen fünf bis dreißig Pfund schwer gefunden und der Pfeilfischer zieht ihn jedem andern Fische vor.

Nach ihm wird der Büffelfisch geschätzt, aber man fängt auch eine Art von Barsch, welche drei bis zehn Pfund schwer ist, die aber so voller Gräten und im Fleische so grob ist, daß sie nur deshalb getödtet wird, um die Geschicklichkeit des Pfeilfischers zu prüfen.

Die unglaubliche Vermehrung der Fische ist eine

seit unvordenklichen Zeiten beobachtete Thatsache. In den abgelegenen Seen und Flüssen, von denen wir sprechen, würden sie ohne die weisen Vorkehrungen der Vorsehung vielleicht sogar über den Raum hinauswachsen, den das Element, worin sie leben, einnimmt. Um dies zu verhüten, giebt es Süßwasserfeinde, die furchtbarer sind als die Wölfe und Tiger des Landes, und die den übrigen Fischen mit einem Appetit nachstellen, der ihrem reichlichen Vorhandensein entspricht und in einem Tage Millionen verzehrt, aber doch noch ungezählten Mengen verstattet, ungestört ihren Gewohnheiten und dem Kreislaufe ihres Daseins zu folgen. Diese furchtbaren Raubfische haben im Meere keine vollkommenen Repräsentanten. Sie scheinen den Gewässern eigenthümlich zu sein, welche dem Mississippigebiet angehören. Es giebt zwei Arten von ihnen, deren Amt das gleiche, deren Species aber verschieden ist. Sie sind denjenigen, welche in den von ihnen bewohnten Flüssen fischen, unter dem Namen Gar bekannt. Wenn sie ihre volle Größe erreicht haben, so sind sie zwölf bis fünfzehn Fuß lang. Man sieht es ihnen an, daß sie gefräßige Ungeheuer sind, so kräftig sind sie gebaut, so vollkommen vor Angriffen geschützt, so fähig, Andern Schaden zuzufügen. Die kleinere Art, welche nicht mehr als sechs Fuß lang wird, hat einen Körper, dessen Gestalt dem des Hecht's einigermaßen ähnelt und mit Schuppen bedeckt ist, die wie große glatte

Köpfe von Schmiedeeisen aussehen und die so fest und tief im Fleische sitzen, daß man sie nicht entfernen kann, ohne sie auszuschneiden. Der Rachen dieses Ungethüms nimmt etwa den vierten Theil seiner ganzen Länge ein. Er ist wie ein Gänseschnabel geformt und im Innern mit einer dreifachen Reihe von Zähnen bewaffnet, die eben so scharf und gut eingefügt sind, wie die einer Säge.

Aber das Schrecken aller Schrecken ist der Alligatorfisch, ein Ungeheuer, welches alle Zerstörungskräfte des Haifisches und des Krokodils miteinander zu vereinigen scheint. Der Alligatorfisch erreicht die ungeheure Länge von fünfzehn Fuß. Sein Kopf gleicht dem des Alligators. In seinen weit offenen Kinnladen glitzern unzählige Zahnreihen, die in dichten Colonnen bis in seine Kehle hinablaufen. Mit einem blinden Zerstörungsinstinct und einer merkwürdigen Zähigkeit des Lebens begabt, scheint er seiner Beute mit unvermeidlicher Energie und mit einem Appetit nachzustellen, der durch die Speise nur vermehrt wird.

Dies sind die Fische, welche der Pfeilfischer der Unterhaltung wegen jagt. Sein Geräth besteht aus einem fünf bis sechs Fuß langen Bogen aus schwarzem Akazien- oder Cedernholz, man zieht jedoch das letztere vor, und einem drei Fuß langen Pfeile von Eschenholz mit einer eisernen Speerspitze von eigenthümlicher Construction. Der Speer ist acht Zoll

lang und hat an dem einen Ende eine Vertiefung, in welcher der hölzerne Schaft nur locker eingefügt ist. Das andere Ende ist eine platte Spitze, hinter der der Widerhaken angebracht ist, welcher sich in das Eisen legt, wenn es einen Gegenstand trifft, aber sich öffnet, wenn man es herauszuziehen versucht. Dieses ganze Eisenwerk wiegt sechs Loth. An dem Speer ist eine fünfzehn bis zwanzig Fuß lange Schnur von der Dicke einer Krähenfeder befestigt und an dieser zieht man den getroffenen Fisch herein.

Von den Fahrzeugen, welche man beim Pfeilfischen anwendet, ließ sich viel sagen; sie ist das gewöhnliche indianische Canoe aus einem je nach dem Geschmack oder der Laune des Erbauers geformten und ausgehöhlten Baumstamm. Wir haben Kähne dieser Art gesehen, welche nur einen Grad der Schönheit und Nützlichkeit vor dem gemeinsten Baumstamm voraus hatten. Andere dagegen waren ebenso graziös geformt wie die Brust des Schwanes und drangen ebenso schön wie der Vogel Leda's durch die rieselnden Wellen.

Der Pfeilfischer nimmt am liebsten ein Canoe, welches nur sehr wenig zugespitzt, im Boden völlig glatt und nicht mehr als fünfzehn Fuß lang ist, um es schnell wenden zu können. In dieses einfache Fahrzeug legt man das noch einfachere Schlagruder, daneben den Pfeil, den Bogen und die Schnur, und

damit hat man die ganze Ausrüstung des Pfeilfischers beisammen.

Für den Uneingeweihten ist die Führung eines Canoes ein wahres Räthsel. Der erwachsene Mann, welcher sich zum ersten Mal auf Schlittschuhen über das glasglatte Eis zu bewegen versucht, hat eine Herrschaft über seine Glieder, und eine Fähigkeit, seine Stelle zu verändern, die der Neuling in der Canoeschifffahrt nicht besitzt. Es hat nie Ruhe, es scheint ihm unter den Füßen hinwegzueilen; wenn er zu tief Athem holt, so verliert es das Gleichgewicht und stürzt den Armen in das Wasser. Mit jeder neuen Bemühung wird es unlenksamer, bis er es endlich als werthlos verdammt.

Sobald es aber eine an seine Bewegungen gewöhnte Person in die Hand nimmt und es munter in den Strom hinausläßt, so hat es der Herr sowohl im Stehen wie im Sitzen völlig in der Gewalt und bewegt es mit einer wahrhaft wunderbaren Schnelligkeit und Schmiegsamkeit vorwärts, seitwärts, rückwärts, bringt es im Augenblick in den schnellsten Lauf oder hält es ebenso plötzlich wieder an und thut alles dies in größerer Vollkommenheit als mit irgend einem anderen Wasserfahrzeuge der Welt.

Das Pfeilfischen wird von zwei Personen betrieben. Einem Jeden ist seine Arbeit angewiesen. Es sind der Ruderer und der Schütze. Ehe sie aufbrechen, müssen sie sich in das vollkommenste Ein-

verständniß setzen, um ihre Bewegungen durch Zeichen leiten zu können. Das leichte Canoe wird in den See hinausgestoßen. Die darin Befindlichen wagen es kaum, zu athmen, um es in's Gleichgewicht zu bringen. Der Ruderer sitzt auf dem Boden beinahe in der Mitte und bleibt hier sitzen und lenkt alle Bewegungen des Kahnes, ohne ein einziges Mal das Ruder aus dem Wasser zu nehmen.

Der Fischer steht am Buge. Um das Gelenk seiner linken Hand ist mit einer weiten Schlinge die Schnur gelegt, die am Pfeile befestigt ist. Er hat sie um den Zeigefinger der linken Hand gewickelt, damit sie leicht davon herunter gleiten kann. In der gleichen Hand hält er natürlicher Weise auch den Bogen. In der rechten befindet sich der Pfeil, und der Ruderer erhält durch die bedeutsamen Bewegungen desselben seine Weisungen für das Bewegen des Bootes.

Der Nachen gleitet beinahe ohne eine Welle zu machen dahin. Man entdeckt einen Fütterungsplatz und das Canoe hält über diesem an. Der Schütze zieht den Pfeil bis an das Ohr und man sieht das aufgescheuchte Wild in dem hellen Wasser langsam und perpendiculär, sonst aber vollkommen bewegungslos, emporsteigen. Der Pfeil wird abgeschossen und im nächsten Momente schießt auch der Schaft wieder in die Luft und schwimmt ruhig hinweg, während der verwundete Fisch, der den Speer im Leibe trägt, zu entrinnen versucht.

Der Zug wird so eingerichtet, daß er direct vom Buge des Canoes kommt. Es dauert nur einen Augenblick, bis man den durchbohrten Fisch mit spielenden Finnen in Todespein auf der Wasserfläche plätschern sieht und im nächsten Momente schon liegt er todt auf dem Grunde des Canoes. Dann fährt man dem Schafte nach, hebt ihn auf und steckt ihn in den Speer, die Schnur wird wieder zurecht gewickelt und das Canoe bewegt sich auf die Urheber der so schnell aufsteigenden Bläschen dort zu, die sich so munter an dem Rande des tiefen Schattens zeigen, welchen jene immergrüne Eiche wirft.

In der Pfeilfischerei liegt Vieles, was sie angenehm macht und ihr einen intellectuellen Charakter verleiht. Außer der Kenntniß von den Eigenthümlichkeiten der Fische, die sie gewährt, macht sie Dich in der Beurtheilung der merkwürdigen Refractionen des Wassers geübt. Der Pfeilfischer wird, von seiner langen Erfahrung geleitet, seinen spitzigen Speer eine Klafter tief nach seinem Wilde abschießen, während es dem Neuling scheinen würde, als ob ein Paar Zoll Tiefe mehr als hinlänglich wären.

Dann gewähren auch die Gewässer, welche die Beute des Pfeilfischers enthalten, zahllosen Vögeln einen Lebensunterhalt und er erblickt ihre merkwürdigen Kunstgriffe, um die schuppigen Bewohner der Tiefe zu fangen.

Man kann den Eisvogel den ganzen langen Tag

über eine hervorragende Rolle spielen sehen, wie er seinen phantastischen Schopf aufstreift, als ob er seinen offenbaren Halsmangel entschuldigen wolle. Man hört ihn fortwährend in dem niedrigen Gebüsch und den überhängenden Baumästen schelten und lärmen, während er die am Ufer entlang gleitenden Gründlinge beäugelt und vergebliche Anstrengungen macht, sie mit seinem Schnabel zu fassen.

Dann stößt der Falke häufig mit der Schnelligkeit des Blitzes aus den Wolken herab, man hört das Pfeifen der von ihm durchspaltenen Luft, der im Sonnenschein spielende Fisch wird von seinen starken Klauen gepackt und emporgetragen und während die Wassertropfen von seinen schuppigen Seiten auf die Augen herabfallen, die seinem kühnen Fluge folgen. Aber wir haben es mit Fischen zu thun und nicht mit Vögeln.

Dort ist unser Canoe. Das Ruder hat es im Laufe angehalten, wo man jene schwachen Bläschen sieht. Das Wasser unter ihnen ist sehr tief und spiegelt die schwache Barke mit den darin Befindlichen ab, als ob sie in der Luft schwämmen. Der Schütze blickt in das Wasser — die Fische sind nicht zu sehen, und lassen sich durch die über ihnen Angelangten nicht stören. Nach den aufsteigenden Bläschen zu urtheilen sind sie eifrig mit Schmaußen beschäftigt.

Der Schütze läßt den Schaft seines Bogens auf den Boden des Kahnes fallen und die Bläschen ver-

schwinden augenblicklich. Das leise Klopfen hat im Wasser großen Lärm gemacht, wenn man das Geräusch auch außerhalb desselben kaum hörte.

Jetzt sieht man einen ungeheuren Karpfen nach oben steigen. Wie ruhig er heraufkommt. Seine Brustflossen spielen wie die Flügel eines Schmetterlings. Ein Moment und das kalte Eisen sitzt in seinem Leibe.

Der für den Augenblick gelähmte Fisch steigt wie todt bis an die Oberfläche, dann aber faßt er sich wieder und schießt hinab, bis die Schnur, welche ihn gefangen hält, straff wird und das Canoe zum Zittern bringt. Die Anstrengung hat ihn getödtet und man kann sich seiner ohne weitere Mühe bemächtigen.

Wenn die Fische zum ersten Mal in die Seen kommen, so ziehen sie paarweise an der Wasseroberfläche hin, hierbei werden sie aber, wie man es nennt, „im Fluge" geschossen.

Zu Anfang des Frühlings kann man in der Stunde fünfzehn bis zwanzig Fische schießen. Bei weiter vorgerückter Jahreszeit hält man dagegen das Erlegen von drei bis vier in der gleichen Zeit für eine gute Jagd.

Es gewährt einen malerischen Anblick, wenn man am Ufer steht und den Pfeilfischer geschäftig seine Kunst üben sieht. Das kleine Canoe scheint Verstand zu besitzen, der Schütze zieht seinen langen Pfeil an den Kopf, man sieht ihn in das Wasser dringen und

dann erfolgt das Schauspiel des Hereinziehens des schönen Fisches, der in der Sonne leuchtet, als ob er mit Diamanten übersäet wäre.

Wenn man des Fangens der gewöhnlichen Fische müde ist, wählt man mitunter einen gefräßigen Gar, welcher etwa sichtbar wird, zum Opfer. Man zielt auf die Stelle dicht vor seiner Rückenflosse und wenn er getroffen ist, so plätschert er eine Zeitlang umher und zieht darauf das Canoe wie ein Pferd hinter sich her und zwar so schnell, daß er es beinahe aus dem Wasser reißt. Von seinen nutzlosen Bemühungen, zu entrinnen, endlich erschöpft, kommt er an die Oberfläche herauf, öffnet seinen mächtigen Rachen und schnappt nach Luft; das aus seinem Maule strömende Wasser ist von dem Blute des mit dem Tode kämpfenden Fisches geröthet. Dann stürmt er wieder vorwärts und setzt durch excentrische Bewegungen die Geschicklichkeit des Ruderers auf die Probe, der alle seine Kunst aufbieten muß, um sein Canoe nicht im See umstürzen zu lassen, was er jedoch nicht immer verhüten kann. Endlich stirbt der Garfisch und wird ans Land gezogen. Der Aasgeier mästet sich an seiner Leiche und der Fischer betrachtet triumphirend den Hauptfeind seines Wildes, den furchtbaren Monarchen der Süßwassermeere.

Die Bröcklichkeit des angeschwemmten Landes, woraus die Ufer unserer südlichen Ströme bestehen, die Menge von umgestürzten Bäumen, „snags“ und

„sawyers" und das reichliche Vorhandensein der Fische machen die schöne Kunst des Angelns, wie man sie in den nördlichen Staaten übt, unmöglich.

Auch der Ungeübteste, welcher in jeder Flußecke, die ihren Schatten über das Wasser wirft, eine Angelruthe finden kann, vermag mit seiner groben Schnur und seinem noch gröberen Haken Fische zu fangen. Die gierigen Barsche in allen ihren schönen Varietäten schwimmen schnell zu dem Köder heran und verschlingen ihn, ohne zu ahnen, daß ein Wurm nicht ein Wurm ist oder daß der Schein trügt. Die Auszugsruthe und die Winde können nicht angewendet werden. Die dicken darüber hängenden Aeste, das geile Gras, die unter dem Wasser verborgenen Baumstämme und Wasserpflanzen, sowie das stets stille Wasser, machen diese feinen Vorkehrungen nutzlos.

Nur die Pfeilfischerei kann auf den Gewässern des Südwestens auf den Namen einer Kunst Anspruch machen, da es mit einer Geschicklichkeit und Kenntniß der Sache getrieben wird, welche nur der Erfahrene aufzubieten vermag und für den Neuling unmöglich ist.

Die Erfinder des Pfeilfischens verdienen das Lob, eine schöne Unterhaltung ersonnen zu haben, ohne daß sie die Schwierigkeit, sich ihre Beute zu verschaffen, dazu gezwungen hatte. Ein Beweis, daß sie vom rechten Sportsmannsgeiste beseelt waren.

Wir kennen den Ursprung des Pfeilfischens nicht.

Die Gegenden, wo es betrieben wird, sind vergleichsweise neu angesiedelt und das Land hat kaum erst drei Generationen gesehen.

Wir fragten den ältesten Fischer, welcher in der Nähe jener trockenen Seen wohnte, um Auskunft über die Urgeschichte des Pfeilfischens und er sagte uns, daß es von dem „alten Onkel Zac" erfunden worden sei und gab uns seine Geschichte auf kurze aber rührende Weise. Er beschloß seine Erinnerungen an den großen Todten wie folgt:

„Onkel Zac hat nie etwas vom Fliegen und vom Forellenköder verstanden, aber er kannte den Unterschied zwischen einem Regenwurm, einem Engerling und den Jungen aus einem Wespenneste. Ja, er war ein erstaunlicher Fischkenner, und da er eigentlich ein geborener Jäger war, so fing er an, sie mit Pfeil und Bogen zu schießen, um die ersten Zeiten seiner Geschichte, wo er die Indianer und anderes Raubzeug auf die gleiche Weise erlegt hatte, nicht zu vergessen."

Der große Bär von Arkansas.

Die Mississippidampfboote fahren auf ihren regelmäßigen Reisen nach Orten, die ein bis zweitausend Meilen entfernt liegen, und da diese Boote in ihren Ankündigungen Passagiere und Fracht an allen dazwischen liegenden Punkten an's Land setzen, so kann sich derjenige, welcher sie nie mit eigenen Augen gesehen hat, kaum den heterogenen Charakter der Passagiere dieser Flußboote vorstellen. Wenn man in einem dieser Boote von New-Orleans aufbricht, so findet man sich in Gesellschaft von Männern aus jedem Staate der Union und jedem Theile des Erdballes, und wer Beobachtungsgabe besitzt, wird unter einer solchen bunten Menge Unterhaltung und Belehrung genug finden, wenn er sich nur die Mühe nehmen will, das große Buch der Charaktere zu lesen, welches

er auf eine so günstige Weise vor sich aufgeschlagen sieht.

Hier erblickt man dicht neben einander den reichen südlichen Pflanzer und den Blechkrämer aus Neu-England, den Kaufmann aus Norden und den Pferdehändler aus dem Süden, einen ehrwürdigen Bischof und einen verzweifelten Spieler, Landspeculanten und ehrliche Farmer, Richter, Schauspieler, Aerzte aus den angrenzenden Staaten und außerdem einen reichlichen Antheil von den halb Pferd- halb Alligatormännern, die dem Mississippistrom eigenthümlich sind und die ihren Lebensunterhalt dadurch zu erwerben scheinen, daß sie einfach Fluß auf und Fluß abwärts gehen. Wenn mich das Vergnügen oder das Geschäft nach auswärts rief, so habe ich mich häufig unter einer solchen bunten Menge befunden.

Als ich in New-Orleans lebte, hatte ich einmal Veranlassung, eine Fahrt von einigen Meilen dem Mississippi hinauf zu machen und ich eilte an Bord des wohlbekannten Hochdruckdampfschiffes, „der Unbesiegbare,“ als eben der letzte Ton des letzten Lautens erschallte, und nachdem sich die Verwirrung und Geschäftigkeit gelegt hatte, die bei dem Abfahren eines Dampfbootes natürlich ist, entdeckte ich, daß ich mich unter einer so bunten Menge befand, wie sie wohl nur selten zusammenkommt. Da meine Reise nur wenige Stunden dauern sollte, so machte ich keinen Versuch, mit meinen Reisegefährten bekannt zu werden, während

die meisten von ihnen mehrere Tage beisammen bleiben sollten. Ich zog statt dessen die neueste Zeitung aus der Tasche und nahm ihren Inhalt mit kritischern Blicken als gewöhnlich in Augenschein, während sich meine Reisegefährten in kleine Gruppen zusammenstellten.

Ich war eifrig mit Lesen und meine Gefährten noch eifriger mit Gesprächen über Gegenstände, wie sie ihnen eben zusagten, beschäftigt, als uns unerwartet ein lautschallender indianischer Kriegsruf aufschreckte, welcher in der Gesellschaftshalle ausgestoßen wurde, die ein zu einem Schenkzimmer eingerichteter Theil der Kajüte bildete. Dann hörte man ein lautes Krähen, welches uns nicht weiter interessirt haben würde, da dergleichen Töne in jenem Geisterreiche gewöhnlich genug sind, wenn nicht der Held dieser Töne den Kopf in die Kajüte gesteckt und geschrien hätte: „ein Hurrah für den großen Bären von Arkansas."

Dann war ein verwirrtes Stimmengesumme zu hören, von welchem man nur einzelne Worte, wie „Pferd," „wilde Katze," „ein Blitz ist langsam" u. s. w. verstehen konnte.

Wie zu erwarten stand, erregte diese fortgesetzte Unterbrechung die Aufmerksamkeit aller in der Kajüte Anwesenden. Die Gespräche wurden eingestellt und mitten in dieser Ueberraschung trat der „große Bär" in die Kajüte, nahm einen Stuhl, legte seine Füße

auf den Ofen, schaute über seine Schulter und erließ an das ganze anwesende Publicum den vertraulichen Gruß: „wie geht's Euch, Fremde!"

Hierauf sagte er, daß er sich eben so heimisch fühle, als ob er am Cypressenflusse oben wäre und vielleicht noch etwas heimischer.

Einige von den Anwesenden wurden über diese Vertraulichkeit zornig, andere waren nur erstaunt, aber im Augenblick darauf lächelten alle Gesichter. Der Neueingetretene hatte ein gewisses Etwas an sich, welches ihm auf den ersten Blick Aller Herzen gewann. Er schien ein Mann zu sein, welcher sich der vollkommensten Gesundheit und Zufriedenheit erfreute. Seine Augen blitzten wie Diamanten und waren von der äußersten Gutmüthigkeit erfüllt. Dann hatte auch ein merkwürdiges Selbstvertrauen etwas unwiderstehlich Komisches.

„Vielleicht," plauderte er ohne daß ihn Jemand unterbrochen hätte, „vielleicht, meine Herren, sind Sie schon oft in New=Orleans gewesen. Ich hatte aber noch nie vorher den „ersten Besuch gemacht" und ich denke auch keinen zweiten zu machen, so lange eine Krähe lebt, ich bin dort geradezu weggeworfen und nutzlos. Das ist ein Fact. Einige von den Herren dort unten nannten mich grünschnäblich — nun vielleicht bin ich das dort, sagte ich, aber zu Hause bin ich es nicht, aber wenn ich nicht stark von meinem Wege ab bin, so waren die Köpfe der

höflichen Burschen eben nicht die klügsten, denn meiner Ansicht nach waren sie echte Nichtswisser, grün wie eine Kürbisranke — sie würden nicht im Stande sein, einen Rübenacker zu bestellen, und was das Schießen betrifft, so glaube ich, daß sie eine Scheune fehlen würden, wenn die Thür sich im Winde schwänge, trotzdem daß man ihnen die beste Büchse im Lande gäbe. Und dann redeten sie mir von der Jagd vor und lachten darüber, als ich sagte, daß wir in Arkansas kein Wild hätten und daß uns nur das Kartenspiel mitunter wild mache.

„Vielleicht," sagte ich, „ist Ihnen das Schach oder Roulette lieber," und nun fingen sie noch heftiger an zu lachen und fragten mich, ob ich im Walde lebe und nicht wisse, was Wild sei.

„Nun, darüber fing ich an zu lachen.

„Ja, schrie ich, Fremde, wenn Ihr mich gefragt hättet, wie wir in Arkansas unser Fleisch holen, so würde ich Euch es sogleich gesagt und Euch eine Liste von Viehzeug aufgezählt haben, die nicht in eine Menagerie ginge. Ich hätte dann mit dem Bären den Anfang gemacht und mit der Katze geendet, aber Fremde, das ist nicht Wild, sondern das ist Fleisch.

„Ja, das Stadtvolk nennt es nur Wild, und bei denen bedeutet es Hähne und Mistkrähen. Es kann sein, daß dergleichen miserables Zeug in meiner Gegend vorhanden ist, aber ich habe noch nie darauf geachtet. Ueberhaupt ist mir schon ein Vogel

etwas viel zu Geringfügiges. Ich habe in meinem Leben nur nach einem einzigen geschossen und würde mir auch das nicht verziehen haben, wenn er weniger als vierzig Pfund gewogen hätte. Ich würde die Büchse auf Nichts anlegen, was weniger schwer wäre als vierzig Pfund, und wenn ich wieder einmal auf einen wilden Truthahn von der gleichen Größe stoße, so schieße ich ihn auch nieder."

„Einen Truthahn von vierzig Pfund Gewicht?" riefen zwanzig Stimmen in der Kajüte zusammen.

„Ja, Fremde, das war ein tüchtiger Kerl. Seht Ihr, der Bursche war so feist, daß er nicht weit fliegen konnte, und als er vom Baum fiel, nachdem ich ihn geschossen hatte und auf den Boden stürzte, platzte er hinten auf und es war ein schöner Anblick, wie die pfundschweren Massen von Talg herauspurzelten."

„Wo ist das geschehen?" fragte ein cynisch aussehender Hoosier.

„Geschehen? Es geschah in Arkansas; wo hätte es sonst geschehen können, als in dem Schöpfungsstaate, in dem Lande, wo die Ackerkrume bis in den Mittelpunkt der Erde hinabreicht und die Regierung einem davon Besitz giebt, und dann die Luft — wenn man sie athmet, so lernt man sogleich schnauben wie ein Pferd. Es ist ein Staat, der keinen Fehler hat."

„Mit Ausnahme des Mosquito!" rief der Hoosier.

„Nun, allerdings, die muß man ausnehmen, denn es ist ein Fact, daß sie dort etwas ungeheuerlich sind und sich ziemlich zudringlich benehmen; aber, Fremde, sie stechen nie zwei Mal auf eine und dieselbe Stelle und wenn man ihnen ein Paar Monate lang den Willen läßt, so achtet man ihrer nicht mehr, wie einen Alligator. Sie können meine Gefühle nicht verletzen, denn die liegen unter der Haut, und ich habe in meinem ganzen Leben nur einen einzigen Fall gesehen, wo ihr Biß Schaden gebracht hat und das betraf einen Yankee, denn sie benehmen sich gegen die Ausländer schlimmer als gegen die Eingeborenen. Aber wie sie dem Kerl mitgespielt haben! Zuerst stachen sie ihn, bis er aufschwoll und platzte, dann fing er an zu eitern, bis er aussah wie rohes Rindfleisch, dann bekam er in Folge des warmen Wetters das Fieber und endlich stieg er auf ein Dampfboot und verließ das Land. Er war der einzige Mann, den ich je gekannt habe, der sich die Mosquito's zu Herzen genommen hat.

„Aber die Mosquito's gehören zur Natur und gegen die habe ich nie etwas einzuwenden. Wenn sie groß sind, so ist Arkansas auch groß. Seine wilden Thiere sind groß, seine Bäume sind groß, seine Flüsse sind groß und ein kleiner Mosquito würde in Arkansas eben so wenig nützen, wie eine Predigt in einem Rohrbruche."

Dieser unwiderlegliche Grund für die großen

Mosquito's besiegte den Hoosier und der Logiker begab sich nun auf ein neues Feld und erzählte, wie reichlich die Bären in seiner Gegend vorhanden seien, indem er sagte, sie säßen so dick wie die Brombeeren und noch etwas dicker.

Nachdem er diese Behauptung ausgesprochen hatte, erkundigte sich ein schüchterner kleiner Mann in meiner Nähe, ob die Bären in Arkansas jemals die Ansiedler in größerer Zahl anfielen.

„Nein," sagte unser Held, der von dem Gegenstande erwärmt wurde; „nein, Fremder, denn seht Ihr, es liegt nicht in der Natur des Bären, Heerdenweise beisammen zu laufen, aber die Art, wie sie paarweise und einzeln umhermarschiren, ist wirklich erbaulich.

„Und dann die Art, wie ich sie jage. Die alten schwarzen Schufte kennen den Knall meiner Büchse eben so gut wie das Quiken eines Schweines. In unserer Gegend fangen sie an dünn zu werden, weil ich sie so sehr in Furcht setze und die armen Dinger sich vor den Bären scheuen. Meine Flinte ist eine wahre Epidemie für die Bären. Wenn man sie nicht scharf im Auge behält, so geht sie auf einer warmen Fährte ebenso schnell los, wie ihr mein Hund Bowieknife nachlaufen würde, und dann der Hund — ei der Kerl denkt, daß die Welt von Bären angefüllt sei, weil ihm die Jagd auf sie so leicht wird. Es ist ein Glück, daß er nicht eben so gut redet, wie

er denkt, denn seine natürliche Bescheidenheit ist so groß, daß er sich in zwei Minuten zu Tode wundern würde, wenn er plötzlich erführe, wie weit er anerkannter Maßen allen übrigen Hunden auf der Welt voransteht.

„Fremde, der Hund kennt die Manieren eines Bären ebenso gut wie ein Pferdehändler die eines Frauenzimmers. Er bellt stets zur rechten Zeit, beißt genau an der rechten Stelle und besiegt seinen Gegner, ohne jemals eine Schramme zu bekommen.

„Ich habe nie ausfindig machen können, ob er ausdrücklich zur Bärenjagd oder ob die Bären ausdrücklich dazu geschaffen seien, um sich von ihm jagen zu lassen, und ich glaube jedenfalls, daß sie natürlich eben so zusammengehören wie Mann und Frau nach dem Ausspruche von Squire Jones, wenn er beim Trauen eines Paares zu moralisiren anfängt. Jones sagte einmal, die Ehe ist dem Gesetze nach ein bürgerlicher Contract von göttlichem Ursprunge. Sie kommt in allen andern Ländern ebenso gut vor wie in Arkansas und die Leute trachten eben so unwillkürlich nach dem Ehestande, wie Jim Doggett's Bowieknife nach dem Bären."

„Zu welcher Jahreszeit finden Eure Jagden statt?" fragte ein gentlemanischer Ausländer, den ich in Folge einiger Eigenthümlichkeiten seines Gepäcks für einen Engländer hielt, der auf einem Jagdaus-

flinge, wahrscheinlich nach dem Fuße der Felsengebirge, begriffen war.

„Die Jahreszeit zur Bärenjagd, Fremder, ist gemeiniglich das ganze Jahr von Anfang bis zu Ende und die Jagden finden ziemlich eben so regelmäßig statt,“ sagte der Mann aus Arkansas. „Ich habe in der Geschichte gelesen, daß die Thiere ihre Feistzeit und ihre magere Zeit hätten. In Arkansas ist das nicht der Fall, denn sie nähren sich von dem, was der Boden freiwillig hervorbringt und haben daher das ganze Jahr über eine ununterbrochene Feistzeit, wenn ich auch gestehen muß, daß sie im Winter etwas talgiger sind als im Sommer, und das ist der Grund, warum die Bären bei uns im warmen Wetter laufen aber im Winter nur watscheln. Das Fett! Das Fett! Ja, es ist ein Feind der Schnelligkeit, es zähmt jedes lebende Wesen, welches viel davon besitzt. Ich habe wilde Truthähne durch seinen Einfluß zahm wie die Hühner gesehen. Wenn man einen Bären jagt, der sich in diesem fetten Zustande befindet, so ist es erstaunlich, um wie viel besser das Thier dadurch zum Essen wird. Es vermischt gewissermaßen das Oel mit dem Fleisch, bis man gar nicht mehr weiß, welches das eine oder das andere ist. Ich habe es häufig gethan.

„Ich erinnere mich eines Morgens, wo ich einen alten Mannskerl aufspürte und er lief trotz des Uebergewichts, welches er führte, sehr gut. Die

Hunde machten ihn aber bald müde und als ich ihn erreichte, befand er sich in einem schönen Schweiße — ich sollte eigentlich sagen Fieber und die Zunge hing ihm einen Fuß lang aus dem Rachen und seine Weichen sanken und hoben sich wie Blasebälge und seine Backen waren so feist, daß er nicht böse aussehen konnte; während er sich in diesem Zustande befand, schoß ich ab und ich will mich nackt in ein Dorngestrüpp werfen lassen, wenn der Dampf nicht in gerader Linie zehn Fuß hoch aus dem Kugelloche emporströmte. Ich glaube, daß der Bursche nach dem Hochdrucksystem gemacht war, und daß ihm das Blei gewissermaßen den Dampfkessel sprengte."

„Die Dampfsäule war wirklich etwas merkwürdig oder der Bär ist vielleicht auch sehr w a r m gewesen," bemerkte der Ausländer lachend.

„Fremder, Ihr habt ganz richtig bemerkt, daß der Bär sehr w a r m war und das Ausströmen des Dampfes bewies nicht nur das, sondern auch wie scharf ich die Bestie verfolgt hatte. Ich bin überzeugt, daß er, wenn er noch zwei Meilen weiter gelaufen wäre, inwendig geradezu gedämpft gewesen sein würde und ich hoffe noch ein Stück von extra großer Nachhaltigkeit zu finden, das sich selbst zu einer Haut voll Bärenfett laufen wird. Es ist möglich und es sind schon viel unwahrscheinlichere Dinge vorgekommen."

„In welcher Gegend sind die Bären so häufig?" fragte der Ausländer mit zunehmendem Interesse.

„Ei, Fremder, sie bewohnen die Umgegend meiner Niederlassung. Eins der hübschesten Plätzchen am alten Mississippi, eine Niederlassung, die die Vollkommenheit selbst ist, eine Gegend, die einige Mängel hatte, bis der Fluß an der „Hemdflügelspitze“ das Stück abschnitt, und dieses half dem Uebel ab, da es meine Hütte an den Rand des Flusses brachte, was bei nassem Wetter ein großer Vortheil ist, das kann ich Ihnen versichern, da es nicht mehr Mühe macht, bei hohem Wasserstande ein Faß Whiskey aus einem Boote in meinen Hof zu rollen als von einem Baum zu fallen. Es ist ein großer Vortheil, denn das Schleppen zu Lande in einem Kruge, wie ich es sonst zu thun pflegte, war die Ursache, daß er zu schnell verdunstete und das wurde am Ende doch kostspielig.

„Bleibt nur einen Monat oder meinetwegen auch ein Jahr bei mir, Fremder, dann werdet Ihr die Besitzung zu würdigen wissen. Ich kann Euch genug zu essen geben, denn außer Fleisch und Maisbrei könnt Ihr auch Bärenschinken und Bärenwürste und zum Schlafen eine Matraze von Bärenfellen mit einer ganz abgezogenen und mit Maishülsen gestopften Wildkatzenhaut zum Kopfkissen haben. Das Bett würde Euch in den Schlaf wiegen, wenn Ihr auch in allen Gelenken Eures Körpers den Rheumatismus hättet. Ich nenne das Bett einen Ruhestifter.

„Dann seht nur einmal meine Präemptionshand

an. Die Regierung hat kein zweites solches mehr zu verkaufen. Solches Holz und solches Niederungsland — ei, man kann nichts was man pflanzt, darin natürlich erhalten, wenn man es nicht jung herausnimmt, denn es wächst so schnell, daß es sofort eine ganz unnatürliche Gestalt annimmt.

„Einmal pflanzte ich bei mir ein Paar Kartoffeln und Rüben. Sie ließen sich gut an und nachher hätte sie ein Ochsengespann nicht mehr im Wachsen aufhalten können. Ich ging um die Zeit in Geschäften nach dem alten Kaintuck und hörte volle drei Monate nichts von den Dingen. Nach jener Zeit stolperte ich zufälligerweise auf einen, der nach meiner Niederlassung gegangen war, weil er Lust hatte, mich auszukaufen.

„Nun, wie hat es Euch gefallen?“ fragte ich.

„So ziemlich,“ sagte er, „die Hütte ist bequem und das Holzland ist gut, aber das andere Land ist keinen rothen Cent werth.“

„Warum?“ fragte ich.

„Nun weil,“ sagte er.

„Weil, was?“ fragte ich.

„Weil, es voll Cedernstämme und indianischer Grabhügel ist und sich nicht klären läßt.“

„Gut,“ sagte ich, „die Cedernstämme sind Rüben und die indianischen Grabhügel sind Kartoffelhügel.

„Wie ich erwartet hatte, waren die Sachen so

ausgeschossen und nutzlos geworden. Der Boden ist zu fett und das Pflanzen in Arkansas ist gefährlich.

„Mir wurde einmal auf dem gleichen Niederungslande eine hübsche Sau getödtet, die alte Spitzbübin stahl Maiskolben und nahm sie nach der Stelle mit, wo sie bei Nacht zu schlafen pflegte, um sie zu verzehren. Nun, sie ließ ein Paar Körner auf dem Boden liegen und legte sich selbst darauf. Ehe der Morgen kam, schoß aber der Mais auf und die Erschütterung tödtete sie auf der Stelle. Ich pflanze nichts mehr, die Natur hat gewollt, daß Arkansas ein Jagdgrund sein solle und ich gehe nicht wider die Natur."

Der Fragesteller, welcher auf diese Weise die Beschreibung der neuen Niederlassung unseres Helden erlangt hatte, schien völlig befriedigt zu sein und sagte weiter nichts. Aber der große Bär von Arkansas, streifte mit einer wahrhaft erstaunlichen Zungengeläufigkeit von einer Sache zur andern und disputirte dabei gelegentlich mit denjenigen, welche ihn umgaben, besonders mit einem echten Illinoiser, der die Kühnheit hatte, zu sagen, daß die Geschichten unseres arkansischen Freundes „etwas lang röchen."

Der Abend war unter den hier erzählten Vorfällen bereits so ziemlich vergangen und da ich wußte, daß mein eigener Umgang mit dem merkwürdigen Manne wahrscheinlich sein Ende erreichen würde, ehe der Morgen kam, so fragte ich ihn, ob er mir nicht

eine Beschreibung von irgend einer bestimmten Bärenjagd geben wolle, indem ich hinzufügte, daß mich dergleichen Dinge sehr interessirten, wenn ich auch selbst kein Jäger sei.

Der Wunsch schien ihn zu erfreuen und er drehte sich nach mir um und sagte, daß er mir eine Idee von einer Bärenjagd geben könne, deren Gleichen weder diese Welt noch jene aufweisen könne. Sein Wesen war so eigenthümlich, daß die Hälfte seiner Geschichte in der ausgezeichneten Weise bestand, wie er sie erzählte und die größte Eigenheit davon war seine glückliche Weise, auf die hervorragenden Theile desjenigen, was er sagte, Nachdruck zu legen. Ich habe die Worte, so gut ich mich ihrer erinnern konnte, aufgezeichnet und die Geschichte auf seine eigene Weise wiedergegeben.

„Fremder," sagte er, „was Bärenjagden betrifft, so bin ich zahlreich und es macht mir Verlegenheit, welche bestimmte davon ich Euch erzählen soll.

„Da war der alte Teufelsbraten, den ich im vergangenen Herbst am Hurrican schoß — dann der alte Schweinedieb, den ich an der blutigen Furth niederstreckte und dann — ja, ich habe es! Ich will Euch eine Idee von einer Jagd geben, in der der größte Bär, welcher jemals gelebt hat, ohne alle Ausnahme getödtet wurde, von einem alten Burschen, dem ich mehr oder weniger zwei bis drei Jahre lang nachgestellt habe, und wenn das nicht eine be-

stimmte Bärenjagd ist, so weiß ich keine zu erzählen.

„Aber vor Allem, Fremder, laßt Euch sagen, daß ich mich über Euch freue, weil Ihr Euch nicht schämt, durch Fragen und Zuhören Belehrung zu erlangen, und das sage ich, wenn ich zu Hause bin, alle Tage zu den Jungen von meiner Counteß und ich habe große Hoffnungen von den jungen Hunden, denn sie spüren fortwährend umher, und wenn sie auch die Nase mitunter in die unrechte Stelle stecken, so gewinnen sie dadurch Erfahrung und werden vielleicht noch etwas Nützliches dabei lernen.

„Nun, ich wollte aber von dem großen Bären reden. Seht Ihr, als ich und ein Paar Andere uns in jener Gegend niederließen, wurden wir natürlicherweise zur Jagd gezwungen. Es gefiel uns bald und von da an fanden wir es leicht, die Sache zu unserem Geschäfte zu machen. Ein alter Bursche, der vor uns hingekommen war, gab uns zu verstehen, daß wir uns am richtigen Orte niedergelassen hätten. Er verbreitete sich über seine Vorzüge, daß es wahrhaft rührend war und zeigte uns, um seine Behauptungen zu beweisen, mehr gekratzte Stellen an der Rinde der Sassafraßbäume, als ich jemals zur Mahlzeit Kreidestriche an einer Schenkthüre gesehen habe.

„‚Wer führt die Rechnung?‘ fragte ich.

„‚Der Bär,‘ sagte er.

„‚Weshalb?‘ fragte ich.

„„Das kann ich nicht sagen,' antwortete er, ‚aber es ist so. Die Bären beißen in die Rinde und sogar auch in das Holz, so hoch sie vom Boden reichen können und nach den Zeichen,' sagte er, ‚könnt Ihr die Länge des Bären auf den Zoll bestimmen.'

„Genug, sagte ich, ich habe bereits etwas gelernt und werde es zur Anwendung bringen.

„Nun, Fremder, gerade einen Monat nach jener Zeit tödtete ich einen Bären, dessen genaue Länge ich gerade nach jenen Spuren verkündet hatte, ehe ich ihn maß, und als ich dies that, schwoll mir der Kamm ganz gewaltig — ich bin seit jener Zeit ein stolzerer Mann gewesen.

„So ging es fort, ich lernte täglich Etwas, bis ich als ein Vorster betrachtet und entschieden für den besten Bärenjäger in meiner Gegend gehalten wurde, und dies ist ein Ruf, der sich um eben so viel schwerer erwerben läßt, wie der, für den ersten Mann im Congreß gehalten zu werden, als ein eiserner Ladestock härter ist, wie ein Pilz.

„Wenn das Viehzeug so lange von ungeschickten Jägern gejagt worden war, daß es scheu und dadurch lässig geworden ist, so läßt man mich ohne Weiteres kommen und auf diese Weise verrichte ich meine eigenen Jagden und einen großen Theil von denen meiner Nachbarn. Ich gebe es aber den Thieren, und es macht auf mich so ziemlich denselben Eindruck, wie

das Trinken. Die ganze Geschichte läßt sich in zwei Sätzen erzählen:

„Der Bär wird aufgetrieben und er wird getödtet.

„Die Sache ist mir jetzt etwas monoton geworden. Ich weiß ganz genau, wie weit sie laufen, wo sie müde werden, wie stark sie brummen und welche verdonnerte Zeit es mir kosten wird, ihr Fleisch nach Hause zu schaffen. Ich könnte Euch die Geschichte der Jagd mit allen ihren Umständen gleich Anfangs geben, so gut kenne ich die Spuren. Fremder, ich habe Gewißheit. Einmal fand ich aber doch einen, der mir gewachsen war und ich will Euch davon erzählen, denn eine gewöhnliche Jagd würde jetzt nicht mehr der Mühe verlohnen, einen Bericht darüber zu geben.

„An einem schönen Herbsttage vor langer Zeit spähte ich nach Bärenfährten umher und was sah ich? An einem Sassafraßbaum waren frische Spuren und zwar um volle acht Zoll höher als irgend eine, die mir bisher im Walde vorgekommen war. Nun, sage ich, die Spur ist entweder ein Witz, den man sich mit mir macht, oder sie verkündet den verdammtesten Bären, der jemals gewachsen ist. Kurz, Fremder, ich konnte nicht glauben, daß sie Wirklichkeit wären und ging weiter. Ich sah die gleichen Spuren nochmals in der gleichen Höhe und nun wußte ich,

daß der Bär lebte. Die Ueberzeugung erschütterte meine Seele wie ein Erdbeben.

„Nun, sagte ich, hier ist etwas ausdrücklich für mich Gemachtes. Wenn der Bär nicht mein ist, so gebe ich das Jagen auf. Am folgenden Morgen sah ich eine Menge von Geiern über meinem Maisfelde schweben. Der Schuft ist dort gewesen, sagte ich, denn das Zeichen kann nicht trügen, und wirklich fand ich bei näherem Nachsehen die Knochen von einem der schönsten Schweine, welche je ein Mensch gezogen hat. Dann folgte ich der Fährte des Geschöpfes aus dem Felde in den Wald, und jede Fährte, die es hinterließ, zeigte mir, daß es der Bär gewesen war.

„Nun, Fremder, an dem ersten gehörigen Jagdtage, den ich mit jener Kreatur hatte, sah ich sie in der Ferne nicht weniger als drei verschiedene Male. Die Hunde folgten ihr achtzehn Meilen weit und brachen dann zusammen, mein Pferd wurde übermüdet und ich war so erschöpft, wie es ein Mann, der nach meinem Princip angefertigt ist, und das ist patentirt, nur immer sein kann.

„Ehe ich dieses Abenteuer hatte, waren mir alle solche Dinge ganz unbekannt. Es war aber merkwürdig, daß mich der Bär in Kurzem daran gewöhnte, denn er trieb es endlich so, daß er mich auf einer langen Jagd ganz bequem dahinten ließ. Ich konnte nie begreifen wie es zuging.

„Daß ein Bär überhaupt läuft, ist schon ein

Räthsel. Aber wie dieser einen meiner Hunde und ein Pferd, die gewöhnt waren, Alles, was sie auftrieben, in weniger als gar keiner Zeit einzuholen, ermüden und in der Ferne lassen konnte, das ging über meinen Verstand. Nun, Fremder, der Bär wurde endlich so unverschämt, daß er sich ein Schwein auf meinem Hofe zulangte, so oft er Hunger hatte. Die Geier nahmen das, was er zurück ließ und dieses Bündniß zwischen Bären und Geiern war die Ursache, daß es mir bald an Schweinefleisch fehlte.

Das so häufige Verfehlen des Bären nagte endlich an meinem Herzen und ich zehrte mich ab. Die Sache war zu weit getrieben worden und ich fiel schneller, als im Fieber, vom Fleische. Ich pflegte den Bären bei Allem, was ich that, zu sehen, er jagte mich, und zwar wie ein Teufel, was er, wie ich wirklich zu glauben anfing, auch war.

Während ich mich in dieser zitterigen Lage befand, traf ich Vorbereitungen, um es zum letzten Male mit ihm aufzunehmen und der Sache ein Ende zu machen. Nachdem ich Alles zu meiner Befriedigung vorgekehrt hatte, brach ich bei Sonnenaufgang auf und entdeckte zu meiner großen Freude an der Art, wie die Hunde liefen, daß sie sich in seiner Nähe befanden. Das Auffinden seiner Fährte war Nichts, denn die war der Meute so leicht erkennbar wie eine Chaussee. Es ging weiter und als wir in

eine offene Gegend gelangten, sah ich den Bären ganz gemächlich einen Hügel hinan steigen und die Hunde dicht auf seinen Fersen. Diesmal waren sie ihm entweder an Schnelligkeit gewachsen, oder er machte sich nichts daraus, sie nachkommen zu lassen — welches von Beiden es war, weiß ich nicht, aber er war wirklich eine Schönheit, ich liebte ihn wie meinen Bruder.

„Nun, es ging weiter, bis er an einen Baum gelangte, dessen Aeste etwa sechs Fuß vom Boden eine Gabel bildeten. In diese Gabel stieg er und setzte sich darin nieder, während die Hunde rund umher kläfften und bellten und dort saß er und beäugelte sie mit einer Ruhe wie einen Teich bei niedrigem Wasser. Ein grünschnäblicher Freund von mir, der sich in meiner Gesellschaft befand, kam vor mir in Schießdistance und platzte los, daß er das Thier mitten auf die Stirn traf. Der Bär schüttelte den Kopf, als die Kugel dagegen anschlug und stieg dann so sanft von dem Baume, wie eine Dame aus ihrem Wagen.

„Es war ein schöner Anblick — er war in einer solchen Wuth, daß er sich vor den Hunden eben so wenig zu fürchten schien, als ob sie Spanferkel gewesen wären und die Hunde bildeten bald in ehrerbietiger Ferne einen Kreis um ihn, das kann ich Euch sagen. Selbst Bowieknife hielt sich fern. Und wie ihm dann die Augen blitzten — ei, das Feuer darin

würde einer Katze die Haare versengt haben. Kurz, der Bär war über und über Wuth. Nur ein einziger junger Hund kam ihm zu nahe und der wurde von der linken Pratze des Bären so vollkommen ausgewischt, daß er geradezu verschwand und das machte die alten Hunde noch vorsichtiger. Unterdessen kam ich heran und zielte bedächtig, wie es einem Manne geziemt, nach seiner Seite gerade hinter seinen Vorderbeinen, und wenn meine Flinte nicht versagte, so könnt Ihr mich einen Feigling heißen und ich werde es nicht für eine Persönlichkeit halten.

„Ja, Fremder, sie versagte und ich konnte an meinem ganzen Leibe kein Zündhütchen finden. Während ich mich in dieser Verlegenheit befand, wendete ich mich nach meinem dummen Freunde um. Bill, sagte ich, Ihr seid ein Esel — Ihr seid ein Narr — eben so gut hättet Ihr versuchen können, den Bären dadurch zu tödten, daß Ihr unter seinem Bauche den Baum anbellt, wie Ihr es gethan habt, indem Ihr ihn nach dem Kopfe schoßt. Euer Schuß hat ihn zu einem Tiger gemacht und wenn ein Hund getödtet oder verwundet wird, falls sie zum Kampfe kommen, so soll mich Dieser und Jener holen, wenn ich Euch das Messer nicht in die Leber stoße, ja, das thue ich. — Mein Zorn war geweckt, ich hatte meine Zündhütchen verloren, meine Flinte hatte versagt, der Bursche hatte den Bären nach dem Kopfe gefeuert

und ich erwartete jeden Augenblick, daß er auf die Hunde losfahren und wenigstens ein Dutzend von ihnen tödten würde. Hierin hatte ich mich geirrt, denn der Bär sprang über den Kreis, welchen die Hunde bildeten, brummte einmal heftig und machte sich dann davon, wobei ihn die Meute natürlicher Weise im vollen Allarm folgte. Diesmal lief er nur ein kurzes Stück, denn als die Bestie an den Rand eines See's kam, sprang sie hinein und schwamm nach einer kleinen Insel in der Mitte, die sie gerade einen Moment vor den Hunden erreichte.

„Jetzt habe ich ihn, sagte ich, denn ich hatte meine Zündhütchen in meinem Rockfutter gefunden — ich rollte daher einen Baumstamm in den See und ruderte mich nach der Insel hinüber, wo ich ankam, als die Hunde eben den Bären in einem Dickicht gestellt hatten. Ich stürzte herbei und feuerte — zu gleicher Zeit aber sprang das Vieh über die Hunde hinweg und lief wie verrückt davon und kam keine drei Fuß entfernt an mir vorüber. Er sprang auf den Baumstamm, den ich eben verlassen hatte, aber jedesmal, wenn er seinen Leib zur Hälfte darauf hatte, drehte sich dieser um und er rollte in das Wasser. So kam es, daß ihn die Hunde einholten und an ihm umherzerrten und endlich packte ihn Bowieknife und sie sanken zusammen in den See.

„Fremder, jetzt war ich aufgeregt und ich warf den Rock ab, zog mein Messer und hatte schon Lust,

Bowieknife selbst beizustehen, wenn der Bär wieder an die Oberfläche käme, aber die Bestie blieb drunten — Bowieknife kam mehr todt als lebendig allein wieder herauf und schwamm mit der übrigen Meute an's Land.

„Gott sei Dank, sagte ich, dem alten Schufte ist endlich sein Recht widerfahren. Ich war entschlossen, sein Fleisch mitzunehmen und deshalb schnitt ich eine Weinranke ab, um sie als Strick zu benutzen und tauchte an der Stelle hinab, wo ich den Bären im Wasser sehen konnte. Hier befestigte ich den Strick an seine Beine und fischte ihn mit großer Mühe an's Land. Nun, Fremder, ich will mich von jungen Aligatoren zu Tode kauen lassen, wenn das Ding, welches ich vor mir sah, nicht eine Bärin und keineswegs die alte Bestie war.

„Die Art, wie sich die Bestien auf der Insel untereinander gemengt hatten, war unerklärlich merkwürdig, und wenn ich darüber nachdachte, so wurde ich mehr und mehr überzeugt, daß ich den Teufel selbst jage. Ich ging an jenem Abende nach Hause und legte mich zu Bett — die Sache brachte mich um, der größte Bärenjäger in Arkansas bekannte sich als aufgebraucht, die Thatsache senkte sich in meine Gefühle ein wie ein leckes Boot in den Mississippi. Ich wurde mürrisch wie eine Bärin mit zwei Jungen und einem wunden Schwanze. Die Sache kam unter

meinen Nachbarn herum und ich wurde gefragt, wer die Person wäre, die niemals einen Bären verliere, der einmal aufgetrieben worden sei und ob dieses Individuum nicht ein Telescop habe, wenn er eine Bärin von gewöhnlicher Größe in einen alten Bären verwandle, der etwas größer sei als ein Pferd.

„Vielleicht, sagte ich ergrimmt, vielleicht möchtet Ihr Jemanden einen Lügner nennen, Freunde.

„O nein, sagten sie, wir haben nur gehört, daß dergleichen Dinge in der letzten Zeit sehr gewöhnlich vorkommen, aber wir glauben kein Wort davon, o nein — und dann ritten sie davon und lachten wie Hyänen bei einem todten Neger.

„Das war zu viel und ich beschloß, entweder jenen Bären zu erlegen, nach Texas zu gehen oder zu sterben — und ich traf demgemäß meine Vorkehrungen. Ich schloß die Meute ein und ließ sie ausruhen. Ich nahm meine Büchse auseinander und ölte sie ein.

„Ich steckte Zündhütchen in jede Tasche, die ich an mir hatte, denn ich fürchtete, daß sie in das Futter gerathen könnten.

„Dann sagte ich meinen Nachbarn, daß ich den nächsten Montag — welchen ich mit Bestimmtheit bezeichnete — den Bären auftreiben und nach Hause bringen würde; wenn dies nicht geschehe, so könnten sie meine Niederlassung unter sich theilen, da dann der Eigenthümer verschwunden sein würde.

„Nun, Fremder, an dem Morgen vor dem großen Tage meines Jagdzuges ging ich mit meiner Flinte und Bowieknife in den Wald bei meinem Hause. Ich that es nur aus alter Gewohnheit und setzte mich ebenfalls aus Gewohnheit nieder. Wen sah ich aber über die Fenz steigen? Es war richtig der Bär! Ja, die alte Bestie war keine hundert Schritte von mir und die Art, wie er über jene Fenz stieg, Fremder — er sah so groß aus, daß er vor mir aufging wie ein schwarzer Nebel und damit kam er geradewegs auf mich zu.

„Ich richtete mich auf, zielte bedächtig und feuerte. Das Vieh drehte sich augenblicklich um, stieß einen Schrei aus und ging durch die Fenz wie ein stürzender Baum durch ein Spinnengewebe dringen würde.

„Ich machte mich ihm nach, stolperte aber über meine Unaussprechlichen, die mir entweder aus Gewohnheit oder in Folge der Aufregung des Augenblicks um die Beine hingen, zu Boden und ehe ich mich noch wieder aufgerichtet hatte, hörte ich das alte Vieh in einem nahen Dickicht stöhnen wie tausend arme Sünder, und als ich ihn erreichte, war er eine Leiche.

„Fremder, es gehörten außer mir fünf Neger dazu, um das Aas auf den Rücken eines Maulthieres zu packen und der alte Langohr watschelte unter seiner Last, als ob ihm jeder Knochen im Leibe zer-

schlagen wäre und bei einem gewöhnlichen Bären würde er mit Vergnügen dahin getrabt sein.

„Es würde Euch in Erstaunen gesetzt haben, wenn Ihr gesehen hättet, wie groß der Bär war. Ich machte aus seinem Felle eine Bettdecke und wie die meine Bärenmatraze bedeckte und auf beiden Seiten noch mehrere Fuß zum Unterstopfen übrig ließ, würde für Euch eine Freude gewesen sein. Es war wirklich ein Urbär und wenn er in Simson's Zeit gelebt und einen ehrlichen Kampf mit ihm bestanden hätte, so würde er ihn im Zwinkern eines Würfelbechers überwunden haben.

„Aber, Fremder, die Art, wie ich ihn jagte und ihn fehlte, hat mir nie gefallen. Es liegt etwas Merkwürdiges darin, was ich nie verstehen konnte und ich habe mich nie darüber beruhigen können, daß er endlich so leicht starb. Vielleicht hatte er von meinen Vorbereitungen gehört, ihn am folgenden Tage zu jagen und er gab deshalb nur ohne Weiteres nach wie Capitain Scotts Waschbär, um sich den Wind zum Grunzen beim Sterben aufzusparen, aber das ist doch nicht wahrscheinlich. Meine Privatansicht ist die, daß der Bär ein unjagdbarer Bär war und daß er starb, als seine Zeit gekommen war."

Nach Beendigung dieser Geschichte saß der Mann aus Arkansas einige Minuten lang seinen Zuhörern in ernstem Schweigen gegenüber. Ich sah, daß für

ihn mit dem Bären, dessen Tod er so eben erzählt hatte, ein Geheimniß verknüpft war, welches auf seinen Geist augenscheinlich starken Eindruck gemacht hatte. Eben so sichtbar war es, daß sich für ihn die Sache mit einem abergläubischen Schauer verband — ein Gefühl, welches den Kindern des Waldes gemeinschaftlich ist, wenn sie etwas außer dem gewohnten Kreise ihrer Erfahrung Liegendes erleben.

Er war jedoch der Erste, welcher das Schweigen unterbrach. Er sprang auf, forderte alle Anwesenden auf, mit ihm zu „liquorn," ehe wir zu Bett gingen und that dies mit einer Anzahl verwandter Geister augenscheinlich nach Herzenslust.

Lange ehe der Tag anbrach wurde ich an meinem Bestimmungsorte ausgesetzt und der Leser und ich können unserem Freund aus Arkansas nur in der Phantasie bei seinen Abenteuern am Mississippi weiter folgen.

Der Mississippi.

Der nordamerikanische Continent mit seinen undurchdringlichen Wäldern, seinen fruchtbaren Prairien, seinen herrlichen Seen, und seinen unzähligen Flüssen mit ihren Wasserfällen ist der köstlichste Theil unserer Erde. Eine Menge von diesen wunderbaren Naturerscheinungen sind bereits Wallfahrtsstätten, wo sich Pilger aus allen Ländern versammeln, um die unvergleichlichen Wunder der neuen Welt zu schauen und zu verehren. Die Gegenstände, welche wir besitzen, sind in der That so zahlreich und von so ungewöhnlich merkwürdigem Charakter, daß die Urtheilskraft in Verwirrung geräth, wenn sie entscheiden soll, welcher einzelne Gegenstand der größten Bewunderung würdig ist, und die Wälder, die Prairien, die Seen, die Flüsse und Wasserfälle machen einander den Preis der Schönheit streitig.

Für uns nimmt jedoch der Mississippi an Wichtigkeit die erste Stelle ein, und wir denken, daß dies Alles so erscheinen muß, wenn sie die Fruchtbarkeit des Thales, welches er durchfließt, seine ungeheure Länge und den Reiz des Geheimnisses betrachten, welcher auf seinen Gewässern ruht.

Der Niagarafall mit seiner furchtbaren Tiefe, seinen Felsenhöhen, seinem Donner und Regenbogen richtet sich an das Ohr und das Auge und macht durch diese allein den Eindruck seiner Größe auf den Beschauer. Wenn der Mississippi dagegen auch wenige oder gar keine fühlbaren Demonstrationen der Macht gewährt, wenn er auch keine Sprache besitzt, mit der er die Seelen aufschrecken kann, so wendet er sich doch mit fast unhörbarer Stimme aber mit furchtbaren Lehren der Stärke und Erhabenheit nachdrücklicher an den Geist als jeder andere Naturgegenstand.

Der Name Mississippi rührt von den Ureinwohnern des Landes her und ist poetisch als „Vater der Gewässer" übersetzt worden. In dieser Uebersetzung liegt jedoch nur wenig Wahrheit und sie giebt keine oder fast keine Idee von dem Flusse selbst. Der buchstäbliche Sinn des zusammengesetzten Wortes Mississippi würde, wie es mit allen indianischen Namen des Landes der Fall ist, bei weitem besser und in jeder Hinsicht charakteristischer gewesen sein. Wir haben den Namen von dem zahlreichsten Indianerstamme in Südwesten erhalten, welcher dem Mississippi seine

und wie es scheint, hat das welches dem Mississippi seinen Namen gab, zu verschiedenen Zeiten beinahe die Hälfte des Continents [illegible], wenn wir nach dem Umstande urtheilen dürfen, daß der Ohio im Norden und viele von den südlichsten Punkten der Halbinsel Florida Benennungen aus der Choctawsprache haben.

Von jenem Stamme werden die beiden Adjective Missah und Sippah angewendet, wenn sie die alltäglichsten Dinge beschreiben. Aber diese beiden Worte bilden trotz der alltäglichen Anwendung, die sie einzeln finden, doch zusammengesetzt den charakteristischsten Namen, welchen wir für diesen wunderbaren Fluß auffinden können. Missah heißt buchstäblich alt, groß, Sippah stark, also alt, groß, stark, und dieser Name ist augenscheinlich dem Mississippi angemessen.

Das Land, durch welches dieser Fluß strömt, ist seiner Natur nach fast ausschließlich ein aluviales. Man sieht außer an den Quellenflüssen nirgends einen Stein und die dunkle fette Erde sieht aus, als ob sie begierig nach der Hand des Bebauers verlange, denn die Vegetation liegt auf ihrer Oberfläche mit einer verschwenderischen Ueppigkeit aufgehäuft, welche jeder Beschreibung Trotz bietet und in Bezug auf ihren Umfang nur an dem mächtigen Flusse, der ihr Unterhalt gewährt, etwas Vergleichbares findet. Dieser Aluvialboden bildet nur schwache Ufer für die schnelle

Strömung des Mississippi und dieselben verändern, wie man sich leicht vorstellen kann, fortwährend ihre Gestalt und ihren Ort.

Die Richtung des Stromes ist eine launische und eigensinnige. Die Nadel des Compasses dreht sich auf ihrer Achse um und um, wenn sie die Richtung des Fahrzeuges, worauf man sich befindet, bezeichnet und deutet in wenigen Stunden häufig nach Norden, Osten, Süden, Westen, um die ungeheuern Biegungen des Stromes zu bezeichnen, welche die Natur gebildet zu haben scheint, um der fast unaufhaltsamen Strömung Einhalt zu thun und sie nicht zu rasend dem Ocean zuströmen zu lassen.

Aber der Strom hält sich nicht immer ruhig in diesen Biegungen, der Widerstand verleiht ihm nur größere Kraft und er bildet sich neue und directere Canäle. Auf diese Weise kommt es, daß große Landstriche, welche ehemals am Flusse lagen, jetzt mitten im Lande sind oder daß sie der Strom völlig hinweggerissen hat, und dies kommt so oft vor, daß Durchbrüche dem Auge am Mississippi fast ebenso vertraut erscheinen wie die schlammigen Gewässer des Stromes selbst.

Wenn der Mississippi seine Durchschnitte macht und sich einen Weg durch den jungfräulichen Boden pflügt, so treiben auf seiner zerstörenden Fluth Tausende von Bäumen hin, welche noch vor kurzem das Land bedeckt und seine eingebogenen Ufer geschmückt

hatten. Diese riesigen Trümmer der Urwälder werden von der unsichtbaren Gewalt der Strömung umhergeworfen, als ob sie Strohhalme wären, und sie finden nicht eher Ruhe, als bis sie in zusammengehäuften Tausenden auf irgend einen vorspringenden Punkt des Landes geworfen sind, wo sie meilenlange modernde Massen bilden und wo ihre dunklen Gestalten häufig wie zuckende Schlangen in die Luft schießen und eines von den trostlosesten Bildern darbieten, welche sich der Geist vorstellen kann; diese Baummassen werden Flöße genannt.

Andere Bäume setzen sich in den Flußboden fest, sind jedoch durch die Elasticität ihrer Wurzeln locker genug, um von der merkwürdig mächtigen Strömung beeinflußt zu werden, die sie unter die Wässerfläche hinabreißt, worauf die Bäume durch ihre eigene Stärke graziös wieder heraufkommen, um abermals niedergerissen zu werden, und so schwingen sie sich fortwährend mit einer Anmuth der Bewegung, welche einem Stutzer der alten Schule keine Schande machen würde, auf und nieder. Es kommt häufig vor, daß Boote über diese Sägen (Sawyers) gehen, wenn sie stromabwärts fahren und sie durch ihr Gewicht hinabdrücken. Wenn aber ein unglückliches Kind des Genies Robert Fultons im Stromaufwärtsfahren von der Spitze eines dieser höflichen Bäume, die sich zehn oder noch mehr Fuß in die Luft erheben, begrüßt wird, so erfolgt eine unwiederbringliche Beschädigung

oder schnelle Vernichtung, während die Ursache alles dieses Unheils sich nach dem Zusammenstoße wieder über die Ruinen erhebt, als ob Nichts geschehen sei, das triefende Wasser von seinen zackigen Aesten abschüttelt und in triumphirender Stärke von Neuem auf und nieder sinkt.

Andere Bäume haften fest im Flußbett und ihre langen, der Aeste beraubten Stämme bieten die furchtbarsten Hindernisse der Schifffahrt dar. Selbst ein zugeschärfter und kunstvoll eingesetzter Fels könnte nicht gefährlicher sein als diese entsetzlichen „Snags.“ Wenn der Bug selbst des festesten Schiffes mit ihnen in Berührung kommt, so zerdrückt der Zusammenstoß die Planken, als ob sie von Papier wären und das wackere Fahrzeug zittert einen Augenblick wie ein lebendes Wesen, wenn es plötzlich an einem edlen Theile getroffen ist und sinkt darauf in sein Grab.

Solcher Art sind die „Durchbrüche,“ „Flöße,“ „Sägen“ und „Snags“ des Mississippi, und diese Ausdrücke bezeichnen für den westlichen Bootsmann und Jäger Eigenschaften, die sie sich und ihren Helden beilegen, wenn sie sich stark auszudrücken wünschen, und wir vermuthen, daß das Ideal eines Politikers für sie derjenige sein würde, der mit einem Durchbruche „zur Wahrheit“ gelangt, die Lüge ablöst und zum Vermodern hinwirft wie die Bäume eines Floßes, und alles dieses mit der Höflichkeit eines Sägers und mit

Grundsätzen thut, welche unerschütterlich sind wie ein Snag.

Die Wälder, welche sich am Ufer des Mississippi hinziehen und ohne anscheinende Abnahme die ungeheuren Holzmassen liefern, welche in so verschiedenartigen Combinationen überall dem Auge begegnen, sind an sich selbst des von ihnen geschmückten Flusses würdig.

Wenn man am Mittag in den Urwald geht, so wird man sich von tiefem Dunkel umhüllt finden, wie brennend auch die Sonne scheinen mag. Die Pfade werden von riesigen Bäumen verstellt und wenn man die Augen emporrichtet, so schwindelt einem der Kopf von ihrer Höhe. Hier sind abgestorbene, ihrer Aeste beraubte und in den Stürmen bleichende Stämme zu sehen, deren Größe ebenso mächtig ist, wie die der Säulen des Hercules. Traubenranken von größerer Dicke als ein menschlicher Körper kriechen eine Strecke weit am Boden hin und erheben sich dann plötzlich hundert Fuß in der Luft, umfassen einen Patriarchen des Waldes, erdrücken, verstümmeln und zerstören ihn und bedecken, wie um den Schaden wieder gut zu machen, ihr tödtendes Werk mit dem hellsten Grün und dem üppigsten von Duft angefülltem und mit Traubenbüscheln geschmücktem Laube. Auf dem Gipfel dieser hohen Bäume ist das Eichhorn außer dem Schußbereich des Jägers.

Auf dem Boden liegen lange Haufen von bröck-

licher Modererde, die sich von dem sie umgebenden Boden durch ihre zahlreichen bunten Blumen unterscheiden. Diese ungeheuren Haufen, welche dem Menschen stellenweise bis über den Kopf reichen, sind nur die Ueberbleibsel einzelner Bäume, welche ein Jahrhundert die jetzt so tiefe Stille unterbrachen und mit ihrem krachenden Sturz durch die grüne Wölbung droben ein Getöse entsenden, welches für einen Augenblick den widerhallenden Donner übertäubt, mit dem der Orkan, welcher sie niederstürzte, geschwängert war.

Hier waren die Ruinen eines neuen Continents zu sehen — hier moderten die Alterthümer von Amerika — wie unähnlich waren sie denen der alten Welt! Die Allmacht und nicht der Mensch hatte diese wunderbaren Monumente der Größe errichtet, wobei keine andern Thränen vergossen wurden, als die des stillen Regens, keine andere Sclaverei in Anwendung kam, als die schönen Gesetze, welche die Natur in der Anordnung der Jahreszeiten beherrschen — und doch schwanden diese in Unschuld und mit so viel Zeitaufwand errichteten Monumente zu Nichts zusammen. Gott dort oben hat sie in seiner Macht errichten können. Er hauchte mit Zorn darauf und verwandelte sie in Staub.

Die ungeheure Masse des Mississippi übersteigt beinahe allen Glauben. Die Strömung, welche uns sanft im Winter so weit nach Süden trägt, daß die Sommerwärme drückend wird, findet ihren Anfang in

einem Lande des ewigen Schnees. Wenn wir ihr mit unserer Einbildungskraft die Tausende von Meilen von ihrem Ursprunge bis an ihre Mündung folgen, so finden wir, daß sie durch fast jedes Klima unter dem Himmel fließt, ja noch mehr — der verhältnißmäßig kleine Fluß, auf den wir blicken, nimmt in seinen Schooß die Gewässer von vier Strömen auf, den Arkansas, den Red-River, Ohio und Missouri, deren vereinte Länge, ohne die Nebenflüsse einzuschließen, über acht tausend Meilen beträgt, und doch wird diese mächtige Fluth von dem Mississippi verschlungen, als ob er in sich die Geräumigkeit des Oceans besäße und es verschmähe, durch Erweiterung seiner Grenzen seinen Zuwachs an Stärke sichtbar werden zu lassen.

Die Farbe dieser ungeheuren Wasserfluth ist stets trübe. Es scheint für sie keine Ruhe zu geben, welche ihr das Still- oder Klarwerden gestattete. Das Auge erblickt zu jeder Jahreszeit das gleiche schlammige Wasser und diese merkwürdige Eigenthümlichkeit bringt den Geist auf den Schluß, daß die Ufer des Flusses stets aus diesem dunklen Bodensatze bestehen, welcher im Laufe von Jahrhunderten die Fluth in ihr gegenwärtiges Bett gebannt hat, und in diesen Anordnungen der Natur finden wir eine von den originellsten Eigenthümlichkeiten des Flusses, denn wir haben am Mississippi kein Ufer, welches in sanften Abhängen zum Rande des Wassers hinabginge,

sondern ein Ufer, welches da, wo es vom Flusse bespült wird, nur eben hoch genug ist, um das Hinterland bei gewöhnlichen Anschwellungen des Stromes vor Ueberschwemmung zu beschützen, denn wenn es bei einem bedeutenden Steigen über die Höhe dieser schwachen Schranke hinausgeht, so strömt das Wasser in das Hinterland hinab.

Dieser merkwürdige Umstand beweist, daß alles Land am Mississippi im Süden des vierunddreißigsten Breitengrades der Ueberschwemmung ausgesetzt ist, da fast alle Bewohner der Flußufer finden, daß sein Niveau bei gewöhnlich hohem Wasserstande oberhalb des Bodens, worauf sie leben, liegt. Um diese leichte und augenscheinlich ganz natürliche Ueberschwemmung zu verhindern, scheint fortwährend eine Kraft aufgeboten zu werden, welche die Fluth in Zaum hält und ihr gebietet „bis hierher und nicht weiter," und wenn sich diese Dazwischenkunft der göttlichen Macht nicht hier so auffallend zeigte, so würden die schönen Felder des Südens zu wüsten Sandbänken an der Küste des atlantischen Meeres werden, und das Land, welches jetzt durch seine üppige Vegetation die ganze Welt ernähren könnte, nur die zornigen Wellen des Oceans tragen.

Wenn man annähme, daß ein allgemeiner Frühling auf unserm Continent strahlte und daß die Tausende von Flüssen, welche dem Mississippi tributpflichtig sind, auf einmal entfesselt würden, so müßte die

mächtige Fluth in ihrem stürmischen Laufe das Herz des nordwestlichen Continents vernichten. Aber seht die Güte und Weisheit der Vorsehung! Zu Anfang des Frühlings schwellen die Gewässer des Ohio mit seinen Nebenflüssen an und der Mississippi trägt sie hinweg, ohne seine Ufer nachtheilig zu überströmen. Wenn aber der Sommer anbricht so kommen seine eigenen Quellengewässer an den Seen und der schnelle Missouri mit seinem geschmolzenen Eise von den Felsengebirgen herab und so macht Jeder der Reihe nach den Mississippi zu seinem Abflusse nach dem mexikanischen Meerbusen. Aber wenn alle diese Ströme in ihrer Stärke zusammen herabkommen dürften, was, fragen wir wieder, würde dann diese paradiesischen Gärten des Südens retten?

Wenn wir solche Betrachtungen bis zu ihrem vollsten Umfange ausdehnen, so gelangen wir zum Verständniß des Charakters dieses mächtigen Stromes. Er liegt in den Gedanken, die er eingiebt und nicht in der Breite oder Länge, die auf irgend einem gegebenen Punkte dem Auge sichtbar ist. Wenn wir uns nur auf die Sinne verließen, so würden wir nie von Erstaunen verwirrt oder durch Bewunderung aufgeregt werden. Man kann auf seiner Brust dahinschwimmen und sich in seiner Wasserwelt verirren, ohne doch etwas von seiner Unermeßlichkeit zu sehen, denn der Fluß besitzt keine auffallende Schönheit. Seine Wellen erheben sich kaum eben so

hoch wie ein Kind reichen kann; an seinen Ufern finden wir keine thurmhohen Klippen, keine wolkenumhüllten Berge — Alles, Alles ist eine traurige Einöde.

Wenn wir jedoch einen Tag nach dem andern auf seiner anscheinend trägen Oberfläche hinabschwimmen, und durch Vergleichungen seine Größe zu begreifen anfangen, so wird der Geist von einer furchterfüllten Bewunderung überwältigt. Aus seinen schlammigen Gewässern scheint ein in Geheimniß gekleideter Geist emporzusteigen, welcher seinen Anfang bis auf die Sündfluth zurückführt und uns hörbar zuflüstert: „ich wälze mich fort und fort und fort und verändere mich, werde aber nicht verändert, so lange die Zeit währet!"

Hier erblicken wir wiederum eine Macht, die in ihrer Einsamkeit furchtbar ist, denn am Mississippi begegnet dem Auge überall eine Eintönigkeit, in der fast keine einzige Veränderung der Landschaft sichtbar wird.

Ein unbegreiflicher, unbegrenzter und geheimnißvoller Strom fließt fortwährend abwärts, wirft sich in den Tiefen seines Bettes hin und her, als ob ihm die angewiesenen Grenzen widerstrebten, verschlingt hier seine Ufer und giebt sie dort wieder so plötzlich von sich, daß der aufmerksame Lootse, wenn er seinen häufig gemachten Weg wiederholt, das Gefühl hat, nicht zu wissen, wo er ist und oftmals furchtsam und

langsam in die mächtige Fluth dahinsteuert, wo ihn nur das sichere Senkblei leitet. Wieder und immer wieder wird er von dem ominösen Rufe: „weniger ein Faden tief!" erschreckt, wo erst gestern noch das Senkblei vergeblich nach Grund gesucht haben würde.

Solcher Art ist die große Schlagader des Continents von Nordamerika. Sie verkündet in alleinstehender und nirgends ihres Gleichen findender Majestät auf ihrem Laufe die Weisheit und Macht Gottes, der allein ihre Tiefen messen und sie umwenden kann, als ob sie ein Wassertropfen wären.

Große und kleine Dampfer auf dem Mississippi.

Die Dampfboote auf dem Mississippi sind durch ihre Größe und Gestalt eben so merkwürdig, wie der Fluß selbst. Riesige Exemplare der Schiffsbaukunst gehen brausend über die schnelle schmutzige Strömung dahin, wie ruhelose Ungeheuer, die Anfangs Klänge des Orkans hinausflüstern, und klirren und stöhnen, als ob sich ein Erdbeben verbreite, und welches die Welt in Convulsionen versetzen wolle, die durch Rauchwolken die Sonne bei Tage verdunkeln oder über das Dunkel der Nacht eine Flamme rollen lassen, als ob ein Vulkan aus dem Schooße der Tiefe heraufgebrochen wäre.

Wer kann sie ohne Verwunderung zum ersten Male sehen, wie sie von einer stets geschäftigen Menge von Reisenden angefüllt und mit dem unbegrenzten

Reichthum beladen, der aus dem üppigen Boden als Lohn der Arbeit des amerikanischen Ackersmann aufsprießt, dahinschießen?

Aber auch durch kleine Dampfboote zeichnet sich der Mississippi aus. Durch winzige Fahrzeuge, die sich mittelst ihres lauten Lärmes, ihrer schreienden Capitaine und riesenhaften Anschlagezettel auszeichnen — Boote, welche die kleinen Flüsse hinaufgehen, die sich in den Mississippi ergießen. — Boote, die nach Orten fahren, von denen sich die Geographie nie hat etwas träumen lassen — die nie ein Reisender besucht und die selbst in dem Alles erforschenden Buche des Steuereinnehmers nicht aufgezeichnet sind.

Wenn man sich zum ersten Mal auf einem dieser Boote befindet, so sieht man sich um, wie Gulliver als er nach Lilliput kam. Es scheint, als ob man größer und ansehnlicher wäre wie ein belebter Koloß — wenn man auf das Boot geht, so findet man die Füße auf dem untern Verdeck und den Kopf auf dem oberen. Die Hinterkajüte ist so eingerichtet, daß man in ihr sitzen und doch in der Nähe des Buges sein kann. Die Damenkajüte enthält nur eine Schlafstelle und diese ist nicht breiter als ein Schüsselbret.

Die Maschinerie ist ungeheuer. Zwei große fest in Ziegelsteinen eingemauerte Kessel, die mit einer complicirt aussehenden Kaffeemühle verbunden sind, zwei kleine Dampfrohre und ein großes.

Und wie dann das große Dampfrohr raucht und das kleine den Dampf forkläßt, ist wieder etwas Merkwürdiges. Dann das Pusten der kleinen Kaffeemühle! Ei, sie arbeitet sich so giftig ab, wie eine Katze, der der Schwanz in einer Thürklinke eingeklemmt worden ist.

Dann der Maschinenmeister, wie er die Heizofenthüren öffnet und Holz hineinwirft und die kleinen Ventilhähne dreht, um zu sehen, ob der Dampf nicht zu stark gespannt ist. Alles ganz wie auf einem großen Dampfer. Dann der Name des Fahrzeuges, vereinigte Staatenpostdampfboot, Kaiser, in Buchstaben, welche die ganze Seite des Bootes überdecken, daß es aussieht wie eine Locomotivankündigung.

Dann die vereinigte Staatenpost, die in einer Ecke der Kajüte liegt und bei der zwei Büchsen stehen, wie um sie zu bewachen. Die Poststücke befinden sich in einem Sacke, der aussieht wie ein riesenhafter Schrotbeutel, welcher an ein Vorlegeschloß befestigt ist und mit drei von Congreßmitgliedern frankirten politischen Reden, einem Brief an einen Mann, der nicht an seinem Bestimmungsorte wohnt und einem kleinen Bündel Postverwaltungsdocumenten angefüllt ist, welche aus Versehen hineingekommen waren.

Die Glocke, welche die Abfahrt des Bootes ankündigte, war eine ungeheure. Sie schwang sich schauerlich hin und her. Sie war groß genug für

eine Kirchenglocke, und als sie zum zwanzigsten letzten Male klingelte, kam ein Passagier an Bord, der gegen dreihundert Pfund wiegen mochte, und das Boot trat seine Fahrt an.

„Laßt die Kabel schießen," schrie der Capitain mit Donnerstimme. Pi, wi, wi, pisch, sagte das kleine Dampfboot und wir waren auf dem Flusse draußen. Unser Weg führte eine Zeitlang den Missisippi hinab und wir fuhren wüthend vorwärts, überholten innerhalb zwei Stunden zwei Flöße und ein Flachboot und gewährten auf das Muthigste den Anblick eines wirklichen großen Dampfers, in dem das Boot beinahe in Stücke gerüttelt wurde. Die beiden leichten Passagiere kamen ganz gut durch, aber sobald der dicke Passagier die Linie verließ, welche durch die Längenaxe des Schiffes gebildet wurde, so schlug der Lootse an die Glocke und der Capitain fing an zu schreien: „bringt das Boot in's Gleichgewicht."

Capitain Raft von dem vereinigten Staatenpostdampfer Kaiser war einer von den excentrischen Männern, welche den merkwürdigen Ehrgeiz haben, ein Boot dahin zu bringen, wohin kein Anderer vorzubringen vermag — er liebte es, ein großer Entdecker im Kleinen zu werden. In einer seiner excentrischen Launen lief einmal Capitain Raft mit dem Kaiser den Rid-River, wie der Lootse bemerkte, etwa „ei-

nen Fuß" hinauf, was im Südwesten mehrere Hundert Meilen bedeutet.

Unter den Passagieren befand sich bei jenem Anlasse der alte Zeb Marston, ein durchwetterter Grenzmann, der sein Leben damit zuzubringen schien, daß er Niederlassungen an abgelegenen Orten gründete und seine Familie an ungesunde Stellen unterbrachte. Zeb war der Erste, der in Eagle Town an den Mountain Fork einen Baum gürtelte, und er war der erste Mann, der je mit seinen Händen am Big Cossitot einen Alligator erwürgte. Er kannte jeden Snag und Säger, jede Biegung und Krümmung des Sabine, des oberen Red-River und ihrer Nebenflüsse, und wenn die Bären rar wurden, so pflegte er den Cumanchen den Krieg zu erklären und der Aufregung halber furchtbar unter ihnen aufzuräumen.

Aber zu unserer Geschichte — Zeb zog den Red-River hinauf, ließ sich an einem niedriggelegenen, sumpfigen, entsetzlichen Punkte nieder und hielt es für eine große Ehre, daß der Kaiser an seiner Hütte vorüberkam. Bei jeder Fahrt, die das Boot machte, wurde eben so regelmäßig, wie es vorüberkam, ein Faß mit neuem Whiskey in Zebes Hof gerollt und dafür der volle Werth in Feuerungsholz bezahlt.

Nun war Capitain Rast ein sehr gutmüthiger Mann, der Jedem, welcher an seiner Reiseroute lag, gern einen Gefallen that. Es war jedoch keineswegs einträglich, jede Woche nach der abgelegenen Nieder-

lassung Zebes zu gehen, und als er das fünfzehnte Faß an's Land rollen ließ, gab er sein Erstaunen über die Menge von Whiskey zu erkennen, welche in seiner Niederlassung consumirt wurde und ließ die Andeutung fallen, daß es ein ziemlich unvortheilhaftes Geschäft für das Boot sei. Als Zeb diese Mittheilung erhielt, begann er zu wüthen, sträubte seine Mähne, ballte die Fäuste und sagte Capitain Raft, daß er ihn, den Lootsen und sämmtliche Schiffsleute durchwamsen könne, und wenn sie ihm den Vortheil, sie von unten packen zu dürfen, gestatten wollten, so würde er sich auch noch während der ganzen Zeit des Kampfes von der Kolbenstange der Maschine in die Seite stoßen lassen.

Als Raft den alten Zeb so wüthend sah, wurde er augenblicklich still, bekannte sich als „gesnaggt," bat Zeb um Verzeihung und ging an den Schenkverschlag, um auszutrinken. Ein Glas folgte dem andern, bis unsere Helden weichmüthig wurden und bei solchen Anlässen fing Zeb jedesmal an um seine Familie zu jammern. Nachdem er die Schönheit jedes einzelnen Mitgliedes derselben und aller zusammengenommen gepriesen hatte, brach er in pathetische Worte aus und trieb dem Capitain durch folgende herzzerreißende Ansprache das Wasser in die Augen.

„Raft, Raft, mein lieber Junge, Ihr sprecht von der Mühe, mir jede Woche ein Faß Whiskey in meiner Niederlassung abzuladen, während ich eine

kranke Frau und fünf kleine Kinder habe und keine Kuh! — Wo habt Ihr Euer Herz?"

Das Mittagsessen wurde zur gehörigen Zeit aufgetragen, der Tisch war mit dem größten Stück Rostbeef, den größten Kartoffeln und dem größten Tranchirmesser mit ditto Gabel, welche je auf dem Wasser geschwommen hatte, beladen und der Aufwärter läutete mit der größten Glocke zum Mittagsessen und länger, als jeder andere Aufwärter gethan haben würde, und der Capitain sprach von der ungeheuern Ausdehnung des Mississippi, dem beabsichtigten Canal durch die Landenge von Darien und den Fähigkeiten der Kriegsdampfschiffe. Er sagte, daß bei der Betrachtung des Gegenstandes „seine Gefühle von fünfhundert Pferdekraft getrieben würden — daß der Bug seiner Phantasie die schlammigen Gewässer der Wirklichkeit durchschneide — daß die Ausführbarkeit seiner Ideen eben so gewiß sei wie das Steuerruder beim Ertheilen der gehörigen Richtung — daß seine Urtheilskraft einem Sicherheitsventil für seinen Geist gleiche und ihn stets abhalten werde, Etwas zu befürworten, was explodiren würde, es sei nur ein Unglück, daß Robert Fulton es nicht erlebt habe, Präsident der vereinigten Staaten zu werden."

Unter solchen weitreichenden Ideen vertrieb er die Stunden bis zum Mittagsessen und als wir an die Mündung des „Dry Outlet" kamen (eines kleinen Grabens, durch welchen ein Theil der Gewässer des

Mississippi abzieht, wenn er sehr hoch steht) lenkte der Lootse den Bug des Kaisers in seine Mündung und schoß neben einem leeren Mehlfasse mit einer Schnelligkeit hinab, welche den Bug des Bootes an der ersten Krümmung auf das trockene Land trieb.

Nach langer angestrengter Arbeit wurde er wieder losgebracht und der Dampfer machte sich von Neuem auf den Weg. Einmal seitwärts, das andere Mal im Zickzack und fortwährend stieß er gegen den weichen Alluvialboden des Ufers oder streifte mit den Rohren an die Aeste der überhängenden Bäume. Endlich wurde die Strömung zu stark und trieb es mit schreckenerregender Schnelligkeit dahin. Der Bug des Bootes wurde stromaufwärts gekehrt und auf diese Weise richtete man es ein, daß die weitere Fahrt eine mit der Sicherheit verträgliche Schnelligkeit behielt.

Die Ufer des „Dry Outlet" waren sehr niedrig und äußerst sumpfig und sie wurden gelegentlich von elenden Hütten entstellt, in denen menschliche Wesen wohnten, die, wie uns der Capitain des Kaisers mittheilte, so weit er es beurtheilen könne, davon lebten, daß sie auf einem umgestürzten Fasse saßen und auf die Landschaft und auf sein vorüberfahrendes Boot schauten. Da sie kein Ackerland besaßen, und wie Leute aussahen, die mit ungesunder Luft gefüttert worden sind, so vermutheten wir, daß dies ihre einzige Beschäftigung sei.

Wir kamen in der Zeit an dem kleinen Dorfe an, welches der Bestimmungsort des Postbeutels war. Die Passagiere gingen ans Land und besuchten die Stadt. Es war eine von den Ruinen einer großen Stadt, welche die Landspeculanten in „gloriosen Zeiten" geträumt hatten. Mehrere prächtig angelegte Gebäude moderten in den halb beendigten Gerüsten, welche auf dem Terrain verstreut lagen. Es wurde ein Faß Whiskey ans Land gerollt, der Postbeutel abgegeben, der dicke Mann stieg aus und der Dampfer machte sich wieder auf den Weg.

Der „Dry Outlet" ergoß sich in einen breiten Ueberschwemmungssee, welcher, wie es bei den Nebengewässern des Mississippi häufig vorkommt, wieder in diesen Fluß mündete. Unser kleines Boot dampfte mit unermüdlicher Consequenz und mit seinem ganzen ursprünglichen anspruchsvollem Schnauben und dem gleichen Klirren der winzigen Maschinerie vorwärts, scheuchte die wilden Enten und Gänse auf, trieb die weißen Kraniche über unsere Köpfe hinweg und bewog den Cormoran in noch rauheren Tönen als selbst die Maschine zu kreischen.

Von Zeit zu Zeit landeten wir an der Niederlassung eines Squatters, indem wir wendeten und großartig an das Ufer herankamen, daß wir die Kinder des Squatters und die invaliden Hennen in dem Vorderhof in Erstaunen setzten. Der Capitain bezahlte die Rechnung für das Holz und ging wieder

großartig weiter. So mühten wir uns ab, bis wir mit angestrengter Arbeit einen eben solchen Bach, wie der zu Anfang unserer Skizze beschriebene, aufwärts segelten und von Neuem in die Wasserwelt hinauskamen, die in den Mississippi strömt. Dann dampften wir graziös und zum großen Erstaunen der zurückbleibenden Bewohner der Flußufer die schnelle Strömung abwärts.

Die Heizöfen verzehrten zum unzähligsten Male wieder ihr Holz, und da es erneuert werden mußte, so liefen wir an einem der ungeheuern Holzhöfe an, die für den Mississippi etwas so Eigenthümliches sind und wo in einem ununterbrochenen Haufen Tausende von Klaftern Holz lagen. Der Capitain des Kaisers schrie, als er sein Boot davor anhielt, von seinem obern Deck mit der lautesten Donnerstimme: „Habt Ihr hier Holz?“ —

Nun schaute der Eigenthümer des Holzhofes, welcher ein sehr reicher und äußerst mürrischer Mann war, auf seinen Haufen und sagte: „Er halte es für möglich.“

„Nun,“ sagte der Capitain, „wie theuer verkauft Ihr denn die Klafter?“

Der Holzeigenthümer betrachtete das Boot und seine Mannschaft und dann die Passagiere, und dann sagte er: „Er wolle dem Boote kein Holz verkaufen, aber er erlaube der Mannschaft an's Land zu kommen

und sich die Hüte umsonst voll Späne zu lesen."

Hier wurden die fünfhundert Pferdekraft der Gefühle des Capitains und das Steuerrad und das Sicherheitsventil seines wohlgeregelten Geistes von Zorn überladen und er überhäufte den Holzhof und seinen Eigenthümer mit Schmähungen, die in „athmenden Gedanken und brennenden Worten" ausgedrückt wurden.

Ein großes Boot, welches wie ein lebendes Wesen gegen die Strömung herankam, wurde in diesem Momente in der Ferne sichtbar. Wir eilten mitten in dem Zorn des Capitains an das Land, wünschten dem Kaiser und seiner Mannschaft ein herzliches Lebewohl und einige Momente darauf schrumpften wir an Bord des prächtigen — des Stolzes und der Bewunderung der westlichen Gewässer zu einem unbedeutenden Atom zusammen.

Alltagsscenen am Mississippi.

In dem Maße, wie der großartige Staatenbund an Volkszahl zugenommen hat, sind die Ureinwohner der ältern Staaten fortwährend mehr und mehr ausgeartet. Die Regierung hat die barmherzigste Politik verfolgt und ihre Kräfte angespannt, um diese rothen Männer aus der Nähe der Civilisation nach Wohnsitzen im Westen des Mississippi zu bringen, welche noch das wilde Leben der Urwälder darbieten. Hier ist ein unermeßlicher Landstrich noch unbewohnt und sie können hier vergleichsweise unbeschränkt ihren Neigungen folgen und einige Tage des Glückes genießen, ehe ihre Sonne völlig untergeht.

Mitunter kann man im Südwesten eine große Anzahl von diesen Leuten unter der Obhut eines Regierungsbeamten nach den neuen Wohnsitzen gehen

sehen, welche ihr „weißer Vater“ für sie besorgt hat. Diese Umzüge sind stets ein trauriges Schauspiel. Die entmuthigten und niedergedrückten Indianer, welche von der Zukunft nicht mehr hoffen, fügen sich mit verstockter Miene in jede Entbehrung, welche ihnen aufgelegt wird und scheinen für Gunstbezeugungen eben so gleichgiltig zu sein. Sie werfen jede Spur von Etiquette von sich und der Häuptling, der in ihren heimischen Wohnsitzen eine beinahe geheiligte Person ist, schläft und ißt ohne Unterschied mit den Vornehmsten wie mit den Niedrigsten seines Volkes. Alle Unterschiede des Alters wie der Kaste werden bei Seite geworfen und die Indianer scheinen nur noch eine Masse von entarteten Menschen zu sein, bei welcher nicht einmal der Selbsterhaltungstrieb des Thieres wahrzunehmen ist.

Vor zwei bis drei Jahren schifften wir uns auf einem Boote von New-Orleans nach St. Louis ein, welches die Regierung gemiethet hatte, um beinahe vierhundert Seminolen, die mit ihren Häuptlingen nach dem Westen des Mississippi auswandern sollten, bis so nahe wie möglich zu ihrem Bestimmungsorte zu bringen.

Die zahlreichen Passagiere dieser für uns neuen Klassen waren uns keineswegs angenehm. Aber die späte Jahreszeit machte die Aussicht auf ein anderes Beförderungsmittel nur schwach, und da die meisten von den Indianern in einem an die Seite des

Dampfbootes gebundenen Nebenschiffe bleiben sollten, so dachten wir, daß das Studium ihrer Sitten und Gewohnheiten die Zeit auf der langen Reise vertreiben und uns dadurch für die Unbequemlichkeit belohnen würde, der wir ausgesetzt wären. Unglücklicher Weise verwischte sich die Neuheit unserer Lage nur zu bald.

Die Indianer, welche bei der ersten Bekanntschaft etwas von ihrem ursprünglichen Charakter blicken ließen, versanken allmälig wieder in ein bloßes Pflanzendasein und schliefen die ganzen vierundzwanzig Stunden des Tages hindurch. Wir konnten nicht die geringste Spur von den merkwürdigen Charakterzügen wahrnehmen, welche ihnen in der Geschichte Würde verleihen und doch befanden sich unter den thierischen bewußtlosen Wilden zu unsern Füßen eine Menge von kühnen Männern, welche in ihren Kriegen mit den Weißen gefährliche Talente bewiesen und mehr als einen blutigen Scalp genommen hatten. Die Mädchen besaßen wenig oder gar keine persönlichen Reize und die Weiber, die Arbeiterinnen des Stammes, waren die häßlichsten Hexen, die man sich vorstellen konnte.

Die Hitze des Wetters und der beschränkte Raum auf dem Boote hatten eine furchtbare Wirkung auf die armen Teufel. In Kurzem brachen Krankheiten unter ihnen aus und da sie sich hartnäckig weigerten, die Arzneien der weißen Männer anzunehmen, so waren ihre Aussichten auf Genesung nur sehr schwach.

Das Nebenschiff verwandelte sich in ein wahres Lazareth und man sah nichts als die rührenden Aufmerksamkeiten der alten Squaw's für ihre vor ihren Augen dahinwelkenden Freunde und Verwandten. Das Kind und der Patriarch lagen von einem schleichenden Fieber verzehrt neben einander, während sich zu ihren Füßen die Leiche einer Person von mittlerem Alter befand, die auf die Begräbnißceremonien und das Dunkel des Grabes wartete. Die Bemühungen des „Medicinmannes" ihres Stammes waren vergeblich. Er bließ seinen Athem durch ein buntbemaltes Rohr auf die Gesichter seiner Patienten und sprach seine Beschwörungen, aber ohne Erfolg. Er entstellte täglich seinen Körper mit einem neuen Anstriche und wechselte fortwährend mit seinen Mitteln, aber dennoch starben seine Patienten und an jedem Landungsplatze, wo das Boot Halt machte, wurde ein armer Indianer ans Ufer gebracht und eiligst begraben.

Außer den Frauen trauerte Niemand bei den Leichen und auch sie nur, wenn sie nahe mit den Verstorbenen verwandt waren. Der Vater, Sohn oder Gatte wendeten, wenn sie ihre Verwandten rings um sich fallen sahen, kaum die Augen auf die Leiche, und wenn sie es thaten, so geschah es nur, um in einem Kehltone „Hu" zu rufen und sich dann abzuwenden, um zu schlafen.

Alle dem Todten gehörigen Gegenstände wurden mit ihm eingewickelt und in den Sarg gelegt. Das

Kind und seine Spielsachen, das junge Mädchen und seine Geschenke, die Squaw mit ihrem Hausgeräth und der Krieger mit seiner Flinte und dem anderen Eigenthume, welches er eben noch besaß. Es ist eine wahrhaft schöne Sitte, die keine Krokodilsthränen in die Augen des überlebenden Erben ruft und den Advocaten keine Aussicht auf Processe gewährt.

Unter denjenigen, welche starben, befand sich ein alter ergrauter Krieger, welcher unsere Beachtung durch seine strenge Miene und seine einsamen Gewohnheiten besonders erregt hatte, und wir beobachteten sein Scheiden von der Welt. Er schien, so viel wir urtheilen konnten, keine Verwandten bei sich zu haben und außer dem Doctor, der ungewöhnlich aufmerksam war, nahm Niemand von ihm Notiz. Der Alte war ein Häuptling, und die Narben, welche seinen Körper bedeckten, erzählten von mehr als einem furchtbaren Kampfe mit Menschen und Thieren. Sein mächtiges Skelett sah, wenn er sich in seinen schlecht verhehlten Schmerzen umher bewegte, wie die Ueberbleibsel eines Riesen aus, und trat durch den Mangel an Fleisch noch mehr hervor. Seine Hände waren klein und von weiblicher Zartheit — von Zeit zu Zeit bewegte er sie mit stummer Beredtsamkeit umher, dann griff er in die Luft hinaus, als ob er einen Feind verfolge und dann fiel er wieder erschöpft zurück.

Als er sich von einem dieser Anfälle erholte, versuchte er zu stehen, fand es aber unmöglich. Er

erhob sich jedoch auf seinen Ellbogen, öffnete seit langer Zeit zum ersten Male die Augen und stierte verstört umher. Die Sonne, welche jetzt niedrig im Westen stand, beschien ihn mit vollem Glanze — seine glatte Haut schimmerte wie polirtes Kupfer — sein lange vernachlässigtes silberweißes Haar hing ihm über Kopf und Gesicht und die Scalplocke zeichnete sich durch ungeheure Länge aus, da sie bis auf seine Schulter reichte. Seine von Alter und Krankheit eingeschrumpften Muskeln bewegten sich wie Stricke, wenn sie ihre Verrichtungen erfüllten.

Seine Züge wurden von einem Lächeln erhellt — seine Lippen bewegten sich — und er versuchte zu sprechen. Man vernahm ein schwaches Singen — der Doctor neigte, als er es hörte, sein Haupt und nahm eine ehrerbietige Miene an. Der Gesang fuhr fort in den Abendwind hinaus zu tönen, und drang zu den Ohren der schlummernden Krieger, welche umherlagen, und wie sie die Töne vernahmen, konnte ich wahrnehmen, daß ihre trüben Augen sich öffneten und von einem dämonischen Feuer aufleuchteten; zuweilen drückten sie Vergnügen aus, noch häufiger aber Blutdurst und Haß. Der Alte sang weiter. Einige erhoben sich auf die Füße und fochten mit ihren Händen in der Luft, als ob sie den Tact schlügen und zuweilen wiederholte ein alter Indianer die Töne, welche er gehört hatte. Der Alte schwieg,

wendete sein Gesicht der untergehenden Sonne zu und fiel als Leiche zurück.

Die Indianer warfen einen Blick auf ihre ehemalige Heimath, nahmen eine Miene des Hasses, aber auch der Betrübniß an und versanken dann stumm und träge wieder in ihren Schlummer, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre.

„Der alte Kerl prahlt gut mit seinen höllischen Thaten," bemerkte einer von den Weißen, welche die Indianer begleiteten, „und die rothhäutigen Teufel hier saugen es ein, wie ein cubanischer Hund das Blut."

Die drückende Hitze des Wetters und die tiefe Stille, welche unter den Indianern herrschte und die nur von der Säge und dem Hammer des Zimmermannes unterbrochen wurde, der an der Ankerwinde Särge baute, ließen uns nach einem Landungsplatze und der Trennung von so trüben Auftritten seufzen. Dieser Wunsch wurde durch die wohlbekannte Thatsache verstärkt, daß die Wilden mit jeder Stunde lästiger wurden und der Gesang des sterbenden Alten weder ihre Gefühle beschwichtigt noch sie zufriedener gemacht hatte.

* * *

Dem Morgen nach dem Tode des alten Häuptlings war eine von den Nächten vorausgegangen, in welchen der Nebel so dick vom Wasser aufsteigt, daß

man, wie sich die Bootsleute in ihrer hyperbolischen Redeweise ausdrückten, daraus Federbetten machen konnte. Der Lootse hatte sich mehrere Stunden lang vorwärts getastet, bis ein plötzliches Krachen, welches Alles auf dem Boote erschütterte, uns die Ueberzeugung einflößte, daß wir auf den Grund gelaufen seien. Die Maschine blieb stehen und wir befanden uns nun in tiefer Stille und Finsterniß.

Lange nach der Stunde, zu welcher wir aufzustehen pflegten, gingen wir auf's Verdeck. Der kühle Nebel wehte uns schaurig in's Gesicht und die seit zwei Stunden aufgegangene Sonne war unsichtbar. Man konnte von dem Ufer, welches sich so nahe befand, daß das Brechen der Zweige zu vernehmen war, wenn sich Wild oder Vieh darauf umherbewegte, nichts unterscheiden. Selbst das andere Ende des Bootes war unsichtbar. Ein tiefer, feuchter, grauer Mississippinebel hatte uns verschlungen.

Als die Sonne höher stieg und an Kraft zunahm, drangen ihre Strahlen durch das Dunkel und wir sahen sie sich endlich durch den Nebel arbeiten und ihre Strahlen hinausstoßen wie eine altersschwache Spinne ihre Beine und dem Anscheine nach mit der gleichen Vorsichtigkeit und Anstrengung.

Mit der zunehmenden Hitze erhob sich ein sanfter Wind und der Nebel trieb in großen Massen umher, daß sich Stellen bildeten, wo die Atmosphäre rein war, während sie an anderen wieder undurchsich-

tig wurde. Allmälig ward die Luft dünner und die entfernteren Gegenstände begannen ein vergrößertes, geheimnißvolleres Aussehen anzunehmen.

Die Sonne wurde heller und größer, bis ihre Strahlen Wasser erreichten und wieder zum Zenith hinaufschossen.

Der Nebel, welcher jetzt seine Dichtheit nicht länger bewahren konnte, zog sich vor ihrem Glanze in kleinen Wölkchen zurück, welche sich zuweilen sammelten und über die Wasserfläche breiteten, dann aber zerrissen und mit einem Glanze, der mit den Farben des sterbenden Delphins wetteiferte, in der Luft verdunstete.

Jetzt erst konnten wir erfahren, wo wir uns befanden. Die breite Fläche des Mississippi streckte sich weit vor uns hin, während sich am Hintertheil unseres Bootes eines von den steilen Ufern befand, die eine plötzliche Krümmung des Flusses bezeichnen. Dies hatte den Lootsen getäuscht. Zu unserer Rechten lag ein Paar hundert Schritte entfernt das Ufer, welches mit mächtigen Bäumen besetzt von riesigen Schlingpflanzen durchwunden war und wallende Moosbehänge zeigte, die dem Wald ein düsteres, eigenthümliches und zurückstoßendes Aussehen verliehen. Wilde Enten und Gänse flogen kreischend vorüber, unzählige Reiher und Kraniche kamen in unsere Nähe, flogen aber hastig wieder hinweg, sobald sie die dunkle Gestalt unseres Bootes entdeckten.

Das Wasser glitzerte in der Sonne und von seiner stillen Fläche stiegen kleine Nebelsäulen hoch in der Luft auf oder segelten über den Wasserspiegel hin, bis sie das ferne Ufer erreichten und nun über die Landschaft hinrollten und Theile davon in momentanes Dunkel hüllten. Erst gegen Mittag verschwand der Nebel gänzlich. Nun goß die Sonne, wie über den Nebel erzürnt, welcher sie eine Zeit lang von ihrer versengenden Arbeit abgehalten hatte, ihre Hitze mit größerem Nachdruck aus und bildete einen Nebeltag, welcher vor seinem Schlusse noch heißer geworden war, als wenn die Sonne am Morgen unbehindert sichtbar geworden wäre.

Während wir in der Kajüte saßen und uns zu der Aussicht Glück wünschten, von der Sandbank, auf der wir so lange festgesessen hatten, loszukommen, hörte man auf dem Verdeck den Knall einer Büchse und ein lautes Geheul.

Es wurde eine zweite Büchse abgefeuert und dem Knall folgte ein indianischer Kriegsruf, bei dem unser Blut erstarrte, die Damen erbleichten und der Beamte, unter dessen Obhut die Indianer standen, verließ die Kajüte mit einigem Erstaunen.

Wir waren sämmtlich von einer momentanen Bestürzung erfüllt. Konnte der Todtengesang des alten Kriegers eine Meuterei erregt haben? — Krach! erschallte abermals eine Büchse draußen — und wieder ertönte ein Indianergeschrei — wir konnten es

nicht länger aushalten, sondern stürzten auf das Verdeck.

Welches Schauspiel! Alle dazu fähigen Indianer waren auf den Beinen, ihre Augen funkelten und ihre Körper sahen geschmeidig aus wie die des Panthers. Die trägen Burschen von gestern waren durch ein wenig Aufregung so verändert, daß sie glatt und feurig aussahen wie Pferde vor einem Wettrennen. Ihre Büchsen waren jedoch, dem Himmel sei Dank, nicht auf die Weißen gerichtet — ihr Feind befand sich zwischen dem Boote und dem Ufer im Wasser — und er trug die Gestalt eines sehr großen schwarzen Bären.

Es war ein schöner Anblick, den Wilden mit einem graziösen Satze auf eine hohe Stelle im Boote springen und die Büchse an das Auge erheben zu sehen. — Ehe noch der Knall zu hören war, konnte man eine rothe Furche auf dem Kopfe des Bären wahrnehmen, wo ihn die Kugel getroffen hatte, als sie durch die Haut und das Fleisch ging, ohne in den Knochen zu dringen, während der Bär sich bei diesen Angriffen halb aus dem Wasser warf, mit seiner mächtigen Tatze über die schmerzende Wunde streifte und dann eiligst weiter schwamm, um sein Leben zu retten. Ein neuer Schuß und ein abermaliges Geheul brachte den Bären in die Defensive und bewiesen, daß er gefährlich verwundet war.

Während dieses Feuern vor sich ging, ließen ei-

nige nur mit Messern bewaffnete Indianer ein Canoe, welches unter ihrem Geräthe lag, in's Wasser und ruderten zu dem Bären hinaus. Das Canoe war kaum in seinen Bereich gelangt, als er seine mächtige Tatze auf dessen Bord legte und trotz der Stöße, die nach seinem Kopfe geführt wurden, seine Feinde mit einem Purzelbaum in das Wasser warf. Der Unfall wurde von lautem Gelächter begrüßt, die kleinen „Papusen“ und Weiber tanzten vor Freude und die Mannschaft schrie und jubelte eben so stark über das Spiel wie die Wilden selbst.

Der Bär wendete sich von dem Boote ab und sah sich nach seinen Opfern um, aber sie waren nirgends zu sehen. Nach ihrem plötzlichen Sturze in das Wasser sanken sie unter die Oberfläche wie Enten, wenn sie stark beunruhigt werden, und kamen dann in weiter Ferne von der freundschaftlichen Umarmung des Bären mit ihren glänzenden Gesichtern zum Vorschein.

Die Indianer hatten ihren Angriffsplan entworfen. Das Büchsenfeuer wurde eingestellt und einer von ihnen lenkte die Aufmerksamkeit des Bären auf sich und ging ihm entgegen. Sie begegneten einander. Zwischen ihnen befand sich nur das umgestürzte Canoe, und während sie auf diese Weise charmuzirten, kam ein anderer Indianer hinter dem Bären heran, erhob sein Messer, trieb es ihm tief in die Seite und verschwand darauf unter der Wasserfläche. Der Bär wendete sich nach der Seite, von wo der neue An-

griff gekommen war, schnappte mit dem Rachen und schlug in der größten Pein mit den Tatzen auf das Wasser. Ein zweiter Stich wurde ihm auf die gleiche Weise gegeben, und als der Indianer wieder verschwand, sprang ein weißer Jäger, welcher bisher als unbetheiligter Zuschauer dagestanden hatte, auf den Bootsrand und schrie: „Ihr rothen Teufel dort unten, schaut aus!“ und feuerte. Der Bär sprang mit dem ganzen Leibe aus dem Wasser, fiel auf den Rücken und trieb nach ein Paar krampfhaften Zuckungen leblos dahin. Dieser so plötzliche und unerwartete Schuß des weißen Jägers wurde von Allen mit lautem Jubel begrüßt.

„Seht Ihr?“ sagte der Jäger, als er ruhig seine Büchse hinstellte, „seht Ihr, der Bär hat auch Gefühl und was nutzt es, das Vieh zu quälen? Mein altes Schießeisen fehlt nie, aber wenn es zufälliger Weise eine Rothhaut getroffen hätte, so würde ich mich des Schusses nicht geschämt haben — denn der Bär ist ein besserer Christ und ein vollkommenerer Gentleman im Vergleich selbst mit der besten Rothhaut, die je geathmet hat.“

Die Indianer im Wasser stießen bei dem letzten Schusse ein bedeutsames Hu aus, näherten sich dem Bären und gaben ihm wiederholte Stiche mit den Messern, welche bewiesen, daß sie ihn für ein gefährliches Thier von zähem Leben hielten. Nach einigen

Minuten hatten sie ihr Canoe wieder erlangt und bugsirten den Körper leicht an's Land.

Jetzt warfen wenigstens fünfzig Indianer die Decken ab, sprangen in's Wasser und schwammen dem Bären nach. Das Abreißen der ungeheuren Haut und das Zerlegen des Fleisches geschah so schnell, daß man wohl sah, wie es eine längst gewohnte Arbeit war.

Dieser kleine Zwischenfall unterbrach die höchst unangenehme Einförmigkeit eines Festsitzens im Mississippi, und die Stunden der Arbeit, welche auf das Losbringen des Bootes verwendet wurden, vergingen schnell. Als die Indianer zu ihren Freunden in dem Nebenschiffe zurückkehrten, läutete die Glocke — wir bewegten uns — und der Dampfer trug uns rüstig unserem Bestimmungsorte zu.

Eine Sturmscene am Mississippi.

Im Jahre 18 — machten wir tief unten am Mississippi eine Reise zu Pferde. Das Wetter war glühend heiß und auf dem Wege durch die Wälder und Sümpfe, durch welche der Fluß seinen Lauf nimmt, herrschte eine stumme, erstickende Atmosphäre, von der man selbst mit geringer Weisheit voraussagen konnte, daß sie die Vorläuferin eines Sturmes war.

Die Insecten des Waldes waren lästiger und giftiger als gewöhnlich. Die Heuschrecke ließ zuweilen ihre schrillenden Töne erschallen wie an einem freundlichen Tage, dann aber hielt sie plötzlich inne, stieß ein beunruhigtes Zirpen aus und versank wieder in die frühere Stille. Die giftige Musquito erfreute sich der Feuchtheit der Luft, stellte ihr einem fernen Trom=

petenschmettern ähnliches Summen ein und schien nur auf das Beißen bedacht zu sein.

Die Krähen schalten hoch oben in der Luft wie erzürnte Hausfrauen, während noch höher der Habicht in graziösen aber engen Kreisen dahinzog.

Die trocknen Zweige auf unserm Pfade beugten sich unter dem Gewicht der Hufe unserer Pferde statt zu zerknicken, während das Thier seine Ohren nach vorn richtete, als ob es erwarte, bald in großen Schrecken gesetzt zu werden. Um alle diese Zeichen zur Gewißheit zu machen, begannen plötzlich die rheumatischen Glieder eines alten indianischen Führers, welcher uns begleitete, zu erlahmen, denn er ging hinkend auf seinen zartgeformten Füßen dahin, blickte von Zeit zu Zeit mit argwöhnischen Augen empor und sagte, daß bald „Sturm zu viel" sein würde.

Ein Sturm im Walde ist keine geringfügige Sache. Der Baum, unter dem Du Schutz suchst, kann Dir den Blitz auf das Haupt herablocken oder seine gewichtigen Aeste unter dem Drucke des Windes den schweren Stamm zur Erde ziehen und Dich in seinem Sturze mit ihm zerschmettern, oder ein abgestorbener Ast, der schon Jahre lang unter dem grünen Laube hervorgelugt hat, kann gerade, wenn Du in der Nähe bist, zu Boden fallen und Dich tödten.

Dann wird der Regen, der in den Wäldern nur langsam von der Erde aufgesogen wird, in we-

nigen Stunden die Schluchten und Wasserbetten ausfüllen, den Pfad, welchem Du folgst, hinwegspülen oder die Straße, auf der Du reisest, zerstören.

Alle diese Dinge kannten wir aus Erfahrung, und da wir von dem Ziele unserer Reise, sowie von jeder Ansiedelung noch eine ziemliche Strecke entfernt waren, so eilten wir, um nach einer Lichtung, die auf unserem Wege lag, zu kommen und uns dort zu verweilen, bis der herannahende Sturm vorüber sein würde.

Unser Nachtquartier befand sich am Ufer des Mississippi. Es bestand aus einer grobzugehauenen Hütte in der Mitte eines kleinen Gartenplatzes und Feldes und war einst die Wohnung eines Squatter gewesen, jetzt aber aus uns unbekannten Ursachen verlassen. Die Hütte hatte eine höchst angenehme Lage und gewährte eine schöne Aussicht Fluß auf- und abwärts.

Wir erreichten das einfache Häuschen, als eben die Sonne unterging und ihr Verschwinden hinter den Niederungen des Mississippi war wirklich glorios. Die feuchte, dunstige Atmosphäre ließ sie wie eine mächtige Feuerkugel erscheinen. Es sah aus als ob sie den Cypressenwald, der sich vor uns ausbreitete, zu hellen Flammen anfache, während die sich zusammenziehenden Wolken die Lohe weit nach Norden und Süden ausbreiteten und am Himmel emportrugen. Der Anblick war für den Moment so herrlich, daß

wir beinahe dachten, ein zweiter Phaeton lenke den Sonnenwagen, dessen Räder auf seinem ungezügelten Laufe in Brand gerathen seien. Die Illusion wurde vollkommen, als wir den fernen Donner von jenen glänzenden Wolken widerhallen hörten und die Blitze wie Silberpfeile über den purpurnen Himmel schießen sahen.

Im nächsten Momente erlosch die Sonne im Wasser — alles Licht verschwand und die plötzliche Finsterniß, welche in der Nähe der Wendekreise dem Sonnenuntergange folgt, brach über uns herein.

Wir versammelten uns in der köstlichen Ueberzeugung, dem Sturme bereits entronnen zu sein, um ein freundliches Feuer aus dürrem Reißig, welches durch das Abblitzen von Pulver in der Pfanne einer altmodischen Flinte angezündet worden war. Unterdessen wurde der Donner deutlicher, die Blitze zuckten heller und zuweilen drang ein Windstoß von Hagel begleitet zwischen den Baumstämmen, aus denen unser Obdach zusammengesetzt war, herein.

Ein alter Holzfäller, der zu unserer Gesellschaft gehörte, fühlte sich ungewöhnlich behaglich und begann gesprächig zu werden. Er erzählte auf höchst unterhaltende Weise die Trauerscenen, bei denen er zu verschiedenen Zeiten seines Lebens betheiligt gewesen war, und deren schauerlichster, wie er sagte, gerade solche Wetterzeichen wie sie sich jetzt kund gaben, vorausgegangen waren.

Einmal hatte er im Laufe seiner Abenteuer Schiffbruch erlitten, während er als Matrose auf einem Mississippiflachboote beschäftigt war.

Er sagte, daß er von Pittsburg am Anfange des Ohio bis zwei oder dreihundert Meilen von Orleans herabgekommen sei, ohne einen ernstlichen Unfall zu erleiden, außer daß er zwei Mal seinen Whiskeyvorrath erschöpft habe.

Eines Abend hatte aber der Capitain des Flachbootes gesagt, daß das Wetter „schlau" sei und es war ihm selbst so vorgekommen, da es viel zu still war, um lange zu dauern.

Nachdem er noch mehrere andere Einzelheiten berichtet hatte, schloß er seine Schiffbruchgeschichte wie folgt: „Dem ruhigen Wetter, von dem ich gesprochen habe, folgte eine plötzliche Veränderung. Der Fluß wurde rauh wie ein Alligatorrücken, wir hörten den mächtigsten Lärm über unsern Köpfen und das Feuer flog umher wie die Haare bei einer Katzbalgerei.

„Wir wollen anlegen," sagte der Capitain, „wir wollen es ausschwitzen!" Auf diese Weise ging es eine zeitlang fort, und endlich sagte ich zu dem Capitain — sagte ich, Capitain, ich bin noch nie in der Gegend gewesen, aber wenn ich nicht die gleiche Landschaft drei Mal gesehen habe, so kann ich nicht die Wahrheit sprechen.

„Hierauf schaute der Capitain scharf hin und

schwor, daß wir in einem Wirbel waren und nichts anderes thäten als rund umher kreiseln.

„Gerade zu dieser Zeit waren die Blitze sehr gefällig und zeigten uns einen großen Baum im Fluße, der festgesessen war und sich zu unserem Empfange auf und nieder beugte und wir fanden, daß wir geradewegs darauf zuliefen.

„Der Eigner des Speckes und andern „Plunders," womit das Boot beladen war, befand sich an Bord, und als er den Säger sah, schaute er ihn so scharf an, wie ein kleiner Spitzbube einen Gerichtsdiener. Nun, sagte er, Capitain, wenn der Kerl dort am Ruder (mit dem Kerl meinte er mich) sagte er, „Capitain, wenn der Kerl dort am Ruder sich nicht schärfer einlegt, und uns von dem Baum dort abbringt, so bin ich ein ruinirter Schweinefleischhändler." Ich legte mich ein, so gut ich konnte, aber die Strömung war zu stark und wir fuhren geradezu in den Säger hinein, das Boot brach auseinander wie ein trockenes Blatt, das Schweinefleisch und der Plunder fielen in das Wasser und ich schwamm halbtodt nach dem Ufer.

„Ich büßte bei der ganzen Operation volle zwei Hemden, achtzehn Dollars Löhnung und eine halbe Kiste Kaintuckytabak ein, sowie noch außerdem zwei Kampfhähne.

„Ich will Euch etwas sagen, Fremder — ein

Sturm auf dem Mississippi dort ist keine Sache, die man anniesen kann."

Der Schluß der Geschichte des Holzfällers würde ein allgemeines Gelächter verursacht haben, wenn nicht in diesem Momente vor unserer Kajüte eine unheilverkündende Stille entstanden wäre, die uns Alle in Schrecken setzte.

Wir dachten, daß der Sturm in seiner ganzen Wuth über uns gewesen wäre, aber wir fühlten jetzt, daß noch mehr kommen sollte. Mitten in dieser Erwartung loderte ein Feuerstrom vom Horizont nach oben, daß wir hoch über unsern Köpfen seinen Zickzacklauf sehen konnten und dann stürzte er dem Anscheine nach fast vor unsere Füße herab. — Einige hundert Schritte vor uns verlor plötzlich eine hohe Eiche mehrere von ihren riesigen Aesten und loderte in hellen Flammen auf. Der Regen, welcher vorher schon sehr stark gewesen war, kam jetzt in einer ununterbrochenen Masse herab. Das Dach unserer Hütte schien mehr Wasser anzuziehen als uns davor zu schützen. Ueber den Boden strömten kleine Bäche herein, wurden bald zu breiten Strömen und in kurzer Zeit schwammen wir buchstäblich im Wasser. Die herabströmenden Fluthen umschallten uns wie das Wirbeln einer gedämpften Trommel, daß uns der Lärm beinahe betäubte, und verklang dann in der Ferne, da die scharfen Windstöße die Wolken vor sich hertrieben. Unterdessen zischte und prasselte der bren-

nende Wald und wälzte große Dampfwolken empor.

In diesem Kampfe der Elemente strömte das trübe Wasser des Mississippi, außer an den Stellen, wo es seine Ufer berührte, mit einer glatten, aber geheimnißvoll aussehenden Oberfläche dahin, welche im Scheine der Blitze einem Spiegel von Bronce glich, und um diese fast geisterhafte Wirkung zu erhöhen, zeichneten sich die Waldbäume, welche seine entferntesten Ufer begrenzten, wie Berge von undurchdringlicher Finsterniß gegen brennende Wolken ab.

Der Donner krachte und hallte am Himmel wieder und der halbverhungerte Wolf, der vor Furcht beinahe umkam, vermengte seinen Nothruf mit dem uns umgebenden Lärm und erschreckte uns auf Augenblicke mit dem Glauben, daß wir die Stimmen von Menschen in Todespein vernähmen.

Es vergingen Stunden und die Elemente ließen ihre Wuth aus. Obgleich der Regen fortwährend in Strömen fiel, so stellten doch endlich die Blitze ihre Begleitung ein, die Extreme waren so plötzlich, daß wir, als nachdem unsere Augen das eine Mal von den Flammen des Himmels geblendet worden waren, uns sofort darauf von der tiefsten Finsterniß umgeben sahen.

Verwirrt und durchnäßt folgten wir dem stoischen Beispiel unseres indianischen Führers, nahmen eine

kauernde Stellung an und warteten ungeduldig auf das Licht des Morgens.

Der Regen fuhr fort, stoßweise herabzukommen, und die tiefe Finsterniß, welche uns umgab, blieb ununterbrochen. Meine Kameraden versanken bald in einen so tiefen Schlaf, als ob sie daheim wären und ihre langen Athemzüge erhöhten meine unglücklichen Gefühle. Ich hatte den höchsten Gipfel der Ungeduld erreicht und war eben im Begriff, aufzuspringen und eine zornige Klage auszustoßen, als der Indianer, von dem ich gedacht hatte, daß er in tiefem Schlummer liege, meinen Arm berührte und mir mit einem eigenthümlichen Tone zu verstehen gab, daß ich schweigen und lauschen möge.

Ich that es, hörte aber nichts als das fortwährende Anschlagen des Regens und sagte ihm dies nach einiger Zeit.

Der Indianer gab in den ersten Momenten keine Antwort, obgleich ich wußte, daß er das tiefste Interesse an den draußen vernehmbaren dumpfen Tönen nahm.

Plötzlich sprang er auf und tastete sich nach der Thür. Das Geräusch erweckte den Holzhacker, welcher augenblicklich seine Büchse ergriff und schrie:

„Halloh, was giebt es, Ihr rothes Ungeziefer, daß Ihr einem Manne in das Gesicht schnaubt wie ein gescheuchter Büffel, was giebt es?“

„Fluß zu nahe!" lautete die langsame Antwort des Indianers.

„Er hat Recht, so wahr Gott lebt!" schrie der Holzhacker. „Die Ufer des Mississippi geben nach," und er sprang mit einem einzigen Satze durch die Thür und sagte uns, daß wir ihm folgen möchten.

Sein Rath fand schnellen Gehorsam. Der Indianer war der Letzte, welcher die Hütte verließ, und als er von ihrer Schwelle hinwegtrat, bröckelten die mächtigen unbehauenen Blöcke, aus denen sie bestand, zugleich mit dem fetten Boden, worauf sie lagen, in die reißende Strömung des geheimnißvollen Flusses.

Dieses Entrinnen machte uns unser Geschick etwas erträglicher und wir warteten mit größerer Geduld auf das Anbrechen des Tages.

Zu der gewöhnlichen Zeit ging die Sonne in hellem Glanze auf, als ob ihr lächelndes Antlitz nie von einer Wolke verdunkelt worden wäre.

Die Vögel des Waldes sangen munter, Alles war mit der Frische und Schönheit einer neuen Schöpfung geschmückt und die Landschaft der vorigen Nacht in hohem Grade verändert. Die lange hervorspringende Landspitze, wo die Squatterhütte und Lichtung gestanden hatte, war verschwunden — Haus, Garten, Felder und Fenzen waren unsichtbar geworden, die vom Wasser unterspülten Ufer wurden nur noch von dem ununterbrochnen Walde begrenzt.

Ein Fremder, der darauf hingeblickt hätte, würde

sich nie haben träumen lassen, daß Axt und Pflug ehemals in der Nähe gewaltet hätten.

Die einstürzenden Ufer hatten jedes Zeichen des Menschenlebens mit weggerissen, und Alles, was uns umgab, in der Einsamkeit des Urwaldes zurückgelassen.

Die Jagd des grauen Bären.

Die Alltagsbeschäftigungen des Wilden umschließen eine Menge von kühnen Thaten, welche nie eine Feder finden, die sie berichtet. In den Wohnsitzen der Wildniß gehen fortwährend Scenen von hohem Interesse vor, von deren Umständen sich die Bewohner civilisirter Gegenden mit instinctmäßiger Scheu abwenden würden.

Jeder indianische Stamm hat seine Helden, die wegen ihres auf verschiedenartige Weise bethätigten Muthes berühmt sind. Einige zeichnen sich durch ihren Scharfsinn in der Verfolgung des Feindes auf dem Kriegspfade, andere durch die Verheerungen, aus die sie unter den wilden Thieren des Waldes angerichtet haben.

Ein großer Jäger ist unter den Indianern eine

ausgezeichnete Person. Es ist ein Titel, welcher seinem Besitzer unter seinem Volke die Stellung eines Fürsten verleiht, während die Trophäen der Thaten, die er verrichtet hat, für seine Person eben so glänzende Zierrathen sind wie die Decorationen von Orden.

Der Landstrich, in welchem der osagesche Indianer seinen Wohnsitz hat, enthält in großer Zahl den grauen Bären — ein furchtbareres Thier als alle anderen Bewohner der nordamerikanischen Wälder — ein Thier, welches für Schmerz unempfindlich zu sein scheint, in seinen Gewohnheiten ungewiß ist und durch seine mächtige Stärke alle lebenden Hindernisse überwältigen kann, welche als Feind in seinen Bereich kommen. Der indianische Krieger jedes Stammes findet da, wo der graue Bär vorkommt, kein ehrenvolleres Halsband, als das aus den Klauen eines solchen riesigen Thieres, welches er mit eigener Hand erschlagen hat, gebildete, und wenn er in seine Scalplocke eine Adlerfeder stecken kann, die er einem im Fluge geschossenen Vogel ausgezogen hat, so wird er noch höher geehrt.

Das Feuer in der indianischen Hütte ist, wie der Kamin des weißen Mannes, häufig der Ort, wo sich Gruppen versammeln, um zu erzählen, was die Stunden eines langen Abends am angenehmsten vertreiben oder die Eintönigkeit eines müßigen trüben Tages unterbrechen kann. Bei solchen Anlässen entäußert sich der alte Krieger zuweilen seiner Gravität

und wird im Erzählen der Ereignisse seines bunten Lebens beredt. Aber kein Bericht erhält eine so ungetheilte Aufmerksamkeit, wie die Abenteuer mit den grauen Bären — selbst der Tod eines Feindes auf dem Kriegspfade kann mit ihm kaum an Interesse wetteifern.

Wir haben diese aufregenden Abenteuer am Theetische oder auf dem Sopha vernommen und die Geschichte der Gefahren, welche so Mancher gelaufen ist, der Mühseligkeiten, welche Viele erduldet haben, ließen uns sie für beinahe unmöglich halten, wenn man sie mit der conventionellen Behaglichkeit des civilisirten Lebens verglich. Aber sie waren die Erzählung eines wahrheitsliebenden Mannes — eines Jägers, der die Umgebungen verlassen hatte, welche ihm einstmals als für sein Leben nothwendig erschienen waren, und der es liebte, wie ein abgedankter Soldat die Kämpfe, an denen er einst betheiligt gewesen war, noch einmal durchzufechten.

Es mag eine Eigenthümlichkeit des Jägers sein, zu übertreiben und ist es wohl auch, aber der von der Großartigkeit und Erhabenheit eines amerikanischen Waldes umgebene Jäger, welcher sein Brod durch die kühnen Abenteuer der Jagd erwirbt, stößt auf zu viel Wirklichkeit, um Zeit zum Ausmalen zu finden — sieht zu viel Erhabenes und Furchtbares in den Auftritten, bei denen er betheiligt ist, um mit seinen Thaten zu prahlen.

Während er von den günstigen Einflüssen der Civilisation abgeschieden ist, sieht er sich auch von ihrer Verderbniß getrennt und das Prahlen und Uebertreiben sind Schwächen der Niederlassungen und nicht Producte des wilden Waldes.

Der Jäger, mag er nun ein Indianer oder ein Weißer sein, bietet eines von den merkwürdigsten Beispielen der Fähigkeit der menschlichen Sinne dar, die durch Ausbildung geschärft zu werden. Wir sind gewohnt, die Instincte der höheren Thiere und der Insecten mit Ueberraschung zu betrachten, wir bewundern den Scharfsinn, welchen sie sowohl zum Angriff wie zur Vertheidigung entwickeln, um ihr Dasein zu bewahren. Der Löwe, der Bär, der Bieber, die Biene, Alle verrathen eine gewisse Art von Intelligenz, die für ihre Zwecke der Weisheit des Menschen überlegen zu sein scheinen, und doch wird man bei näherer Untersuchung finden, daß dies nicht der Fall ist. Alle Geschichten der menschlichen Bewohner des Waldes zeigen, daß der Indianer dem Thiere an Scharfsinn überlegen ist, während der Jäger sowohl das Thier wie den Indianer darin übertrifft.

Das unglückliche taubstumme und blinde Mädchen in unserem Taubstummeninstitute zu Hartford wählt seine Nahrung, seine Kleidung und seine Freunde nur dem Gefühle nach, denn es ist dadurch, daß sich der Geist nur auf diesen Sinn gelenkt hat, im höchsten Grade zart geworden.

Der Jäger des Waldes wird durch Umstände genöthigt, seinen Gesichtssinn fast bis zu demselben Grade von Vollkommenheit auszubilden, wie der, welcher das Gefühl des blinden Mädchens charakterisirt, und die Erfahrung macht ihn endlich so scharf, daß der flüchtigste Eindruck, welchen ein Thier oder Mensch auf Baumblättern oder Erde hinterlassen hat, für ihn eine tiefe und sichtbare Spur bildet, wenn er auch für das gewöhnliche Auge eben so unsichtbar sein mag wie die Pfade des Vogels in der Luft. Diese Kenntniß beherrscht die Jagd und den Kriegspfad. Diese Kenntniß ist das, was denjenigen, welcher sie im höchsten Grade besitzt, zum Vorbilde unter den rauhen Bewohnern des Waldes macht, und Derjenige ist der größte Häuptling, welcher der kältesten Fährte zu folgen vermag und durch seine eigenen Fußtapfen keine hinterläßt.

Der Jäger, welcher dem grauen Bären nachstellt, wird von diesem Instincte des Gesichts geleitet — er führt ihn mit größerer Sicherheit als die Nase den Hund. Die Eindrücke der Fußtapfen des Bären auf den Blättern, seine Zeichen am Baume, seine Ruheplätze sind alle schon längst, ehe man den Bären wirklich sieht, bekannt, und der Jäger, welcher auf diese Weise der Fährte folgt, kann mit Gewißheit selbst Geschlecht, Alter und Gewicht angeben. Auf diese Weise verläßt oder wählt er eine Fährte — denn an jenen undeutlich erkennbaren Pfaden sind für

sein geistiges Auge junge wie alte, magere wie feiste Bären zu erkennen. Wenn Du in den Wald blickst, so ist für Dich Alles bedeutungslos, der Jäger dagegen entdeckt mit einem flüchtigen Blicke die Stelle, wo der Gegenstand seiner Nachstellung vorübergekommen ist und wird von dieser geistigen Darstellung desselben so enthusiasmirt, als ob die Wirklichkeit vor ihm wäre — und hierin liegt wohl der Unterschied zwischen dem Vergnügungsjäger und dem Jäger vom Handwerk. Der Letztere folgt seinem Gegenstande mit seinem Wissen und Instincte, während der Erstere den Instinct gezähmter Thiere anwendet, um sich bei seinen Unternehmungen unterstützen zu lassen.

Die verschiedenen Methoden, welche der Jäger zur Erlegung des grauen Bären anwendet, sind eben so zahlreich wie die Bären, welche erlegt werden. Der graue Bär ist kein Thier, welches bei seiner Jagd ein System gestattet, und eben aus diesem Grunde ist seine Tödtung so gefährlich und schwierig. Die Erfahrung der einen Jagd kann bei der nächsten ein Glied oder das Leben kosten, wenn sie als Maßstab angelegt wird, und jeder Irrthum ist verderblich, wenn man es mit einem Thiere zu thun hat, dem seine riesige Kraft erlaubt, ein Pferd in seinem mächtigen Rachen aufzuheben und es als seine Beute davon zu tragen. Es giebt eine einzige furchtbare Ausnahme von dieser Regel; auf e i n e Gewohnheit des Thieres

kann man mit Gewißheit rechnen, aber nur ein kühnes Herz vermag daraus Vortheil zu ziehen.

Der graue Bär besitzt eben so, wie der Tiger und der Löwe, eine Höhle, worin er wohnt. Aber er benutzt sie hauptsächlich als einen sichern Ruheplatz, wenn ihn die Kälte des Winters träge und zum Schlafen geneigt macht. In diese Höhle zieht er sich im Spätherbst zurück und wagt sich selten eher heraus, als bis er von der milden Wärme des Frühlings geweckt wird. Mitunter begeben sich zwei in eine Höhle, aber dieses kommt nur selten vor, da die Ungeselligkeit des Thieres sprüchwörtlich ist und es am liebsten einsam und allein lebt.

Die Bekanntschaft mit dem Walde und ein gelegentliches Suchen von Bärenfährten benachrichtigt den Jäger von der Localität dieser Höhlen, und die einzige Gewohnheit des grauen Bären, welche man mit Gewißheit benutzen kann, ist die, daß er sich zur gehörigen Zeit in seiner Höhle befindet, dann hat der Jäger die furchtbare Freiheit, einzeln und allein in diese Höhle zu dringen und ihn dort zu tödten. Von dieser einzigen Methode, den wilden Bären zu erlegen, wollen wir hier eine Beschreibung wagen.

Der Gedanke, in eine Höhle zu treten, welche von einem der stärksten Raubthiere bewohnt wird, ist vollkommen geeignet, die Festigkeit selbst der stärksten Nerven auf die Probe zu setzen, und wenn man bedenkt, daß die geringste Unschlüssigkeit, das kleinste

Versehen den augenblicklichen Tod des Jägers verursachen kann, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird, so ist es sicherlich die bedeutsamste Demonstration des physischen Muthes, wenn man zu einer solchen Jagdweise greift. Und doch giebt es in den Wäldern von Nordamerika viele Personen, welche sich auf solche gefährliche Abenteuer einlassen, ohne dabei eine weitere Absicht zu haben, als die, sich zu unterhalten oder eine Mahlzeit zu erlangen.

Die Vorbereitungen des Jägers, um „dem Löwen in seiner Höhle Trotz zu bieten,“ beginnen damit, daß er die Mündung der Höhle, welche er betreten will, untersucht. Nach den Zeichen, die sich dort wahrnehmen lassen, entscheidet er, ob der Bär allein ist, denn wenn ihrer Zwei in der Höhle sind, so wird er sie nie betreten. Auf diese Weise erkennt man auch die Größe des Bären und die Zeit, wo er das letzte Mal hinausgegangen ist, um Nahrung zu suchen.

Die Weise, wie diese Kenntniß durch Zeichen erlangt wird, die so schwach sind, daß sie dem gewöhnlichen Auge unsichtbar bleiben, ist eines von den größten Räthseln des Waldes.

Wenn wir uns an die Mündung der Höhle stellen, welche den grauen Bären enthält, so wird sie für unsere ungeschulten Sinne durch Nichts von einer unbewohnten unterschieden. Sobald aber eine Diana des Waldes unsere Augen berührt und uns den Ge-

sichtsinstinct verleiht; welchen der Jäger besitzt, so werden wir etwa auf diese Weise folgern:

„Nach allen Spuren an der Mündung der Höhle zu urtheilen, ist der Bewohner seit sehr langer Zeit nicht draußen gewesen, denn das Gras und die Erde sind in der letzten Zeit nicht betreten worden.

„Der Bär ist in der Höhle, denn die letzten Fährten, welche wir erblicken, sind mit den Zehen darauf zugerichtet.

„Es ist nur ein Bär darin, denn die Fährten sind regelmäßig und von der gleichen Größe.

„Er ist ein großes Thier und dies wird von der Länge des Schrittes und der Größe der Tatze angezeigt.

„Er ist feist, weil seine Hinterfüße nicht in die Eindrücke treten, welche die vordern gemacht haben, wie es bei einem magern Bären stets der Fall ist."

Dies sind die Zeichen und Gründe, welche sich dem Jäger darbieten, und so räthselhaft sie auch scheinen mögen, wenn man sie nicht versteht, so fallen sie doch, sobald sie auseinandergesetzt werden, der Einbildungskraft, als auf die nie irrende Einfachheit und Gewißheit der Natur begründet, auf.

Man könnte fragen, wie es kommt, daß der graue Bär für eine größere Menschenanzahl so furchtbar ist; wenn man ihn in den Wäldern antrifft,

während er in einer Höhle mit Erfolg von einem einzelnen Menschen angegriffen werden kann.

Ehe wir hierauf antworten, müssen wir uns daran erinnern, daß der Bär nur dann in seiner Höhle angegriffen wird, während er sich in völliger Finsterniß befindet und den Nachtheil der Ueberraschung und der Wintererstarrung gegen sich hat.

Diese drei Umstände werden bei seiner Jagd benutzt, und wenn diese Vortheile nicht wären, so würde alle Schärfe des Auges, Festigkeit der Nerven oder Erfahrung im Waldleben, doch den in die Höhle des grauen Bären Eindringenden keinen Augenblick beschirmen.

Nachdem sich der Jäger über die Höhle Gewißheit verschafft hat, zündet er eine Kerze an, die er aus dem Wachse der wilden Bienen macht und mit Bärenfett vermengt, damit sie weicher wird. Diese Kerze hat einen dicken Docht und gewährt eine helle Flamme. Außer der Büchse trägt man sonst nichts weiter. Das Messer im Gürtel ist nutzlos, denn wenn vielleicht ein Kampf erfolgen sollte, bei welchem es angewendet werden könnte, so würde der Feind zu kraftvoll sein, um seiner Stöße zu achten, ehe die Hand, die es anwendet, durch den Tod gelähmt worden ist.

Der Jäger tritt mit der Kerze vor sich und die Büchse in einer solchen Lage, daß sie bequem angewendet werden kann, furchtlos in die Höhle und ist

bald von Dunkelheit umgeben und weiß nicht, wo sein Feind sich zeigen wird. Nachdem er die Kerze mit einem Apparat, den er bei sich trägt, an den Boden befestigt hat, zündet er sie an und ihre glänzende Flamme dringt bald in die Tiefe der Höhle und erleuchtet sie je nach ihrer Größe mehr oder weniger stark.

Der Jäger legt sich nun auf den Bauch, wobei er die Kerze zwischen dem hintern Theile der Höhle, wo der Bär schläft, und sich selbst stehen hat. In dieser Lage wartet er geduldig, während er die Mündung der Büchse vor sich herausragen läßt. Es vergeht nur kurze Zeit, bis Petz von dem Lichte geweckt wird. Der Lärm, welchen sein Aufspringen aus dem Schlafe verursacht, weckt die Aufmerksamkeit des Jägers und er kann bald die schwarze Masse unterscheiden, die sich wie ein aus tiefem Schlafe erwachender Mensch gähnend bewegt und reckt.

Der Jäger rührt sich nicht, aber er macht seine Büchse fertig. Der völlig geweckte Bär wendet endlich den Kopf dem Lichte zu und nähert sich ihm mit langsamen, watschelnden Schritten.

Jetzt ist die Zeit gekommen, welche die Nerven des Jägers auf die Probe stellt. Es ist zu spät, zurückzuweichen und sein Leben hängt von der Sicherheit seines Zieles und der Güte seines Pulvers ab. Wenn die Kugel nur im Geringsten abweicht oder das

Pulver von der Pfanne blitzt, so ist er ein Kind des Todes.

Der gemeine schwarze Bär hat ein so zähes Leben, daß er häufig entrinnt oder sich auf das Furchtbarste wehrt, wenn er auch schon in seinen edelsten Theilen verwundet ist.

Aber der graue Bär scheint mir noch unendlich größere Zähigkeit des Lebens zu besitzen. Seine mit verworrenem Haar bedeckte Haut und die mächtigen Knochen seines Körpers beschützen das Herz, als ob es in einer Mauer stäke, und das Gehirn befindet sich in einem Schädel, der an Härte dem Stahle nicht nachsteht. Eine Kugel, welche an die Stirn des Bären schlüge, würde, falls sie im rechten Winkel auf den festen Knochen abgefeuert würde, sich abplatten, als ob sie gegen einen Felsen geschossen worden wäre, und dann würde es höchst gefährlich sein, das Herz des Thieres auf eine andere Weise erreichen zu wollen.

Während der Jäger diese furchtbare Gefahr läuft, nähert sich der Bär der Kerze und erkennt mit jedem Momente mehr und mehr, daß eine ungewöhnliche Zudringlichkeit bei ihm begangen worden ist. Er erreicht die Flamme und erhebt seine Pfote, um sie auszuschlagen oder bringt seine Nase an sie, um sie zu bespüren und Beides würde sie auslöschen und den Jäger wie den Bären in völliger Finsterniß zurücklassen. Dieser schaurige Moment wird benutzt — der

laute Knall der Büchse erfüllt die Höhle mit einem betäubenden Lärm, und in dem Augenblicke, wo das Licht verschwindet, dringt die Kugel, wenn sie glücklich gezielt war, in das Auge des mächtigen Thieres — die einzige Stelle, wo sie den Weg zum Gehirn finden kann — und dies ertheilt ihm nicht nur die Todeswunde, sondern lähmt ihn auch unverzüglich, daß er nicht den geringsten Widerstand leisten kann.

Auf einen solchen furchtbaren Wurf setzt der Mensch sein Leben und fordert sogar oftmals leichtsinnig die Gefahr heraus.

Ein Pianoforte in Arkansas.

Wir werden nie die Aufregung vergessen, welche sich der Bewohner des Dorfes Hardscrabble bemächtigte, als sich unter ihnen das Gerücht verbreitete, daß ein wirkliches wahrhaftiges Pianoforte in ihrer Gegend angekommen sei.

Man erging sich in Vermuthungen über sein Aussehen und seinen Nutzen. Der Name war einem Jeden bekannt, aber was er eigentlich bedeutete, konnte Niemand sagen. Daß es Beine hatte, war gewiß — denn ein von einem literarischen Reisenden zurückgelassenes Buch war eines von den wichtigsten Werken der wandernden Bibliothek von Hardscrabble, und besagter Reisende behauptete, daß er irgendwo in Neu-England ein Pianoforte gesehen hätte, welches Höschen angehabt habe — ferner wurde eine alte

ausländische Zeitungsnummer gezeigt, worin eine Ankündigung mit der Ueberschrift „Soirée“ stand, die das hochverehrte Publicum benachrichtigte, daß Mr. Bobolink am Pianoforte präsidiren würde.

Mehrere weise Männer, die einmal in einer Menagerie gewesen waren, vermutheten, daß dies bedeute, daß Mr. Bobolink das Pianoforte mit einer langen Stange aufstöre, wie der Menageriebesitzer die Löwen und das Rhinoceros.

Die öffentliche Meinung war also zu Gunsten davon, daß es ein Thier sei, wenn auch ein unschädliches, denn einige Wochen früher war ein Landspeculant durch das Dorf gekommen, welcher Circulaire einer „weiblichen Akademie“ für die Ausbildung junger Damen verbreitete. Diese Circulaire besagten ausdrücklich „die Benutzung des Pianofortes monatlich einen Dollar.“

Ein schlauer alter Bursche sagte, wenn man ihm erklären wolle, was Soirée bedeute, so würde er auch erklären, was ein Pianoforte sei, dazu mache er sich verbindlich.

Der Besitzer dieses seltsamen Instruments war nicht mehr noch weniger als ein höchst ruhiger und achtbarer ehemaliger Kaufmann aus einer kleinen Stadt im Norden, der zu Hause Bankerott gemacht hatte und in das nun gastliche Land Arkansas ausgewandert war, um seine Umstände zu verbessern und dem herzlosen Mitleid seiner glücklichen Nachbarn zu entrinnen, die

ihn für einen sehr schlechten und gemeinen Mann zu halten schienen, weil er auf ehrliche Weise arm geworden war.

Die neuen Ankömmlinge waren natürlicher Weise Fremde. Das Haus, worin sie ihre Möbel unterbrachten, war noch zu wenig in Ordnung, um Besuche zu gestatten, und da die Familie nicht eben geneigt zu sein schien, Gesellschaft zu suchen, so waren die Aussichten auf baldige Lösung des Geheimnisses, in welches das Pianoforte gehüllt war, sehr gering. Unterdessen aber beschäftigte sich die öffentliche Meinung mit Gesprächen darüber.

Das Haus, worin sich dieses seltsame Ding in Verwahrung befand, wurde von den Vorübergehenden mit einem unbeschreiblichen Schauer betrachtet, und wenn zuweilen ein nicht sofort zu erklärendes Geräusch auf die Straße hinaus drang, so vermuthete man, daß das Pianoforte es gemacht habe und die Aufregung stieg höher als je. Mitten in derselben benutzten ein Paar alte Damen ihr Alter und ihre Respectabilität, um die Fremden zu besuchen, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen und ihre Dienste und Freundschaft anzubieten. Hierbei wurde Alles, was sich im Hause befand, mit der größten Wißbegier betrachtet, da sie aber nichts Ungewöhnliches sahen, so ließen sie eine Anspielung auf das Pianoforte fallen.

Ein Mitglied der neuen Familie bemerkte leicht hingeworfen, „es habe durch den Transport sehr ge-

litten, die Feuchtigkeit habe seinen Tönen geschadet und eines von den Beinen sei so verletzt, daß es nicht stehen könne und es würde für jetzt also das Sprechzimmer nicht zieren."

Da hatten sie eine Erklärung, beim Transport gelitten — die Feuchtigkeit seinen Tönen geschadet — ein Bein gebrochen — „das arme Ding!" riefen die guten Damen mit wahrhafter Theilnahme, als sie sich auf den Heimweg machten. „Die Reise hat es offenbar zu sehr angestrengt. Es hat sich in den Mississippinebeln erkältet. Das arme Ding!" Und sie wünschten seinen Anblick mit erhöhter Neugier.

Das ganze Dorf kam überein, daß Moses Mercer, der vertraulich Mo Mercer genannt zu werden pflegte, wenn er da wäre, eine Beschreibung des Pianofortes und des Nutzens desselben geben müsse. Glücklicher Weise kam Mo mitten in der Aufregung von einem kurzen Jagdzuge zurück.

Moses Mercer war der einzige Sohn des „alten Mercer," der seit der Aufnahme von Arkansas in die Union im Staatssenate gesessen hatte. Mo wurde durch diese Thatsache natürlicher Weise sehr verherrlicht. Schon die Größe seines Vaters würde ihm das Gepräge der Ueberlegenheit aufgedrückt haben; daß er aber zwei Mal nach dem „Capitol" gereist war, während die Legislatur ihre Sitzungen hielt, erhob seine Ansprüche auf Auszeichnung über die aller Mitbewerber.

Mo Mercer war das Orakel des berühmten Dorfes Hardscrabble.

Mo wußte Alles. Er besaß die ganze Wichtigkeit und Selbstgefälligkeit eines Mannes, der nie seines Gleichen gesehen hatte und auch erwartete, dies nie zu thun. Mo prahlte ungeheuer damit, daß er zwei Mal im Capitol gewesen, daß er dort die vornehmste Gesellschaft frequentirt — daß er die Welt gesehen habe. Seine Rückkehr in das Dorf wurde daher mit einem Freudenrufe begrüßt. Die Ankunft des Pianofortes wurde ihm mitgetheilt und er war der Einzige der ganzen Bevölkerung, den die Neuigkeit nicht in Erstaunen versetzte.

Man betrachtete seine Unempfindlichkeit als wunderbar. Er sprach von dem Pianoforte als einem für ihn ganz gewöhnlichen Gegenstande und sagte unter anderm, daß er im Capitol mehr Pianofortes gesehen habe, als ihm jemals Schnepfen vorgekommen seien, und es sei nicht ein Thier, sondern ein musikalisches Instrument, auf dem die Damen spielten. Er schloß seine Beschreibung damit, daß er sagte: „die Art, wie die lieben Geschöpfe daraus Musik spinnen könnten, sei eine Warnung für heisere Eulen.“

Die neue Richtung, welche Mo Mercer der Pianoforteaufregung in Hardscrabble gegeben hatte, goß Oel in das Feuer, denn es loderte mit größerer Heftigkeit als jemals auf. Daß es ein musikalisches Instrument war, machte es in jenem wilden Lande

zu etwas Köstlicherem, als wenn es ein Thier gewesen wäre, und die Leute von jeder Größe, Farbe und Lebensstellung kamen vor Begierde, es zu sehen und zu hören, beinahe um.

Jim Cash war Mo Mercers rechte Hand. In der Sprache der gebildeten Gesellschaft war er Mo's Speichellecker — in der Sprache von Hardscrabble war er Mo's Deichselpferd. Cash glaubte mit einer wahrhaft lächerlichen Zuversicht an Mo Mercer. Mr. Cash kam vor Begierde um, das Pianoforte zu sehen, und das erste Mal, wo er sich mit seinem Freunde allein sah, gab er den Wunsch zu erkennen, welcher ihm das Herz verzehrte.

„Wir wollen sogleich hingehen und es ansehen," sagte Mercer.

„Als Fremde!" rief Cash erschrocken.

„Dummes Zeug! Denkst Du, daß ich zwei Mal im Capitol gewesen bin, ohne zu wissen, wie man vornehme Gesellschaft behandelt? Komm nur ohne Weiteres mit, Cash," sagte Mercer.

Die Beiden machten sich auf den Weg — Mercer von Zuversicht und Cash von Furcht in Bezug auf die Angemessenheit des Besuches erfüllt. Cash sprach seine Befürchtungen offen aus, aber Mercer wiederholte zum tausendsten Male seine Erfahrung in der vornehmen Gesellschaft „des Capitols und in Pianofortes," was, wie er sagte, „Synonimen" wären, und schließlich sagte er Cash, um ihn zu

trösten, daß er den Damen gegenüber „keine Furcht vor dem Festfahren zu haben brauche, denn er würde ihn hinausziehen," wenn er auch noch so verschämt und furchtsam wäre.

Ein Spaziergang von einigen Minuten brachte die Beiden auf die breite Galerie des Hauses, welches den Gegenstand so vieler Neugier enthielt. Thüren und Fenster waren verschlossen und Alles trug ein verdächtiges Aussehen.

„Hält man ein Haus, worin sich ein Pianoforte befindet, stets auf diese Weise verschlossen?" fragte Cash geheimnißvoll.

„Ganz gewiß," antwortete Mercer. „Die Feuchtigkeit würde seine Töne zerstören."

Ein wiederholtes Klopfen an den Thüren und endlich an den Fenstern überzeugte sowohl Cash wie Mercer, daß sich Niemand zu Hause befand. Mitten in ihrem Aerger entdeckte Cash am Ende der Galerie eine merkwürdige Maschine mit Querstangen und Walzen und einer ungeheuren Kurbel darüber, Cash näherte sich ihr auf den Zehen. Er hatte eine Ahnung, daß er den Gegenstand seiner Neugier erblicke, und als er den verwickelten Charakter desselben erkannte, schaute er mit großen Augen darauf und fragte Mercer mit athemloser Spannung, was das für ein sonderbarer unbegreiflicher Kasten wäre?

Mercer wendete sich jetzt mit einer Kaltblütigkeit danach um, als ob er ein Nordwind und die Ma-

schine nur Eiszapfen gewesen wären und sagte: „das ist es.“

„Das ist es!“ rief Cashy mit noch weiter geöffneten Augen, und sobald er sich wieder gefaßt hatte, wünschte er die Töne zu sehen.

Mercer deutete auf die Querstangen und Walzen. Mit zitternden Händen und mit einer Entschlossenheit, wie sie einen Menschen befähigt haben würde, sich scalpiren zu lassen, ohne ein einziges Mal mit den Augen zu blinzeln, streckte Cashy die Hand aus und erfaßte den Griff der Kurbel (Cashy war in seinem Herzen ein muthiger und furchtloser Mann), er drehte sie einmal, die Maschine knarrte rauh und schien zu verlangen, daß man ihr Etwas in das Maul stecken möge.

„Welche köstlichen Töne!“ sagte Cashy.

„Wunderschön,“ bemerkte Mercer selbstgefällig und zu gleicher Zeit erfaßte er Cashy's Arm und bat ihn, nun abzustehen, um nicht etwa das Instrument zu zerbrechen oder zu verstimmen.

Die einfache Warnung war genügend und Cashy war in der Freude des Moments über das, was er gethan und gesehen hatte, ein eben so eingebildeter Mann, wie Mo Mercer selbst.

Von jener Zeit war Cashy geschäftig, der maulaufsperrenden Menge das Aussehen des Pianofortes genau zu erklären und zu erzählen, daß er es sogar in seinen eigenen Händen gehabt und wie Mo Mer-

cer bemerkte, „Musik heraus gedreht habe.“ Die Neugier des Dorfes war hierdurch beschwichtigt und starb demzufolge eines natürlichen Todes. Cash jedoch war zu einer fast eben so großen Wichtigkeit wie Mo Mercer emporgestiegen, weil er das Ding gesehen und in Händen gehabt hatte.

Unsere Familie aus dem Norden wußte wenig oder nichts von dieser ganzen Aufregung. Sie nahm unterdessen die Besuche und Glückwünsche der gastlichen Dörfler entgegen und beschloß zur Erwiderung eines Theiles der Freundlichkeit, der ihnen zu Theil geworden war, eine große Gesellschaft zu geben. Das Pianoforte wurde zu diesem Zwecke zum ersten Male in das Gesellschaftszimmer gebracht. Diesmal ließ keine einzige eingeladene Person absagen. Jeder Gast war schon früh auf dem Posten, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Miß Patience Doolittle im Laufe des Abends auf dem Pianoforte spielen würde.

Die Aufregung war ungeheuer. Das Abendessen wurde mit einer Verachtung behandelt, welche mit der wetteiferte, die einer ausgezeichneten Posse zu Theil wird, wenn man sie vor einem langweiligen Trauerspiele aufführt, in welchem „der Gast auftreten“ soll. Sämmtliche Möbel wurden mit kritischen Augen besichtigt, aber man konnte Nichts entdecken, was der Beschreibung Cash's entsprochen hätte. Ein Tisch mit einer ungeheuren dicken Platte,“ über

welche eine Decke gebreitet war, erregte nur wenig Beachtung, denn das Nutzholz ist in einem neuen Lande äußerst wohlfeil, und ein Jeder erwartete also, daß das Pianoforte hereingebracht werden würde.

Mercer war natürlicher Weise der Held des Abends. Er sprach viel und laut. Cash und mehrere junge Damen geriethen über seinen Witz in hysterische Anfälle. Mercer wurde im Laufe des Abends selbst für ihn ungeheuer eingebildet und er behauptete herablassend, daß die anwesende Gesellschaft ihn an seine beiden Besuche „im Capitol" und an andere eben so exclusive und eigenthümliche Dinge erinnere.

Der Abend verstrich allmälig und immer noch kam kein Pianoforte. Einige alte Damen sowohl wie ein Paar jüngere fühlten die verzögerte Hoffnung, welche das Herz krank macht und Mercer wurde aufgefordert, Miß Patience Doolittle zu bitten, die Gesellschaft mit dem Anblicke des Pianofortes zu erfreuen.

„Recht gern," sagte Mercer, und er forderte mit der Grazie eines Stadtstutzers die Dame auf, alle Anwesenden mit ein wenig Musik zu erfreuen, und fügte seinem Ersuchen die Bemerkung hinzu. daß „sein Freund Cash sich an die Maschine machen würde," wenn sie etwa müde wäre.

Miß Patience lächelte und blickte Cash an, Cash's Kniee zitterten. Die Augen aller im Zimmer

Anwesenden wendeten sich auf ihn. Cash schwitzte am ganzen Leibe.

Miß Patience sagte, es freue sie, zu hören, daß Mr. Cash musikalisch sei. Sie liebe die Leute, welche musikalischen Geschmack hätten. Hierauf fiel Cash in einen Stuhl. Er war, wie er später bemerkte, rein „zermalmt."

O hätte doch Brummel der Stutzer oder einer seiner Bewunderer in jenem Momente Mo Mercer sehen können! Ruhig wie ein Sommermorgen — freundlich wie ein frischgemaltes Wirthshausschild — lächelte und plauderte er und war der einzige Mensch im Zimmer, welcher keine Aufregung empfand.

Miß Patience stand auf — allen Anwesenden entschlüpfte ein Seufzer — das Pianoforte sollte augenscheinlich hereingebracht werden. Sie näherte sich dem Tische mit der dicken Platte, warf die Decke nachlässig und anmuthig bei Seite zurück, öffnete das Instrument und zeigte die hübsche Anordnung der schwarzen und weißen Tasten.

Mo Mercer machte jetzt zum ersten Male in seinem Leben ein verwirrtes Gesicht. Er war in seinen Beschreibungen von dem Aussehen des Pianofortes der Gewährsmann Cash's gewesen, während Cash selbst sich in dem Momente wieder zu fassen begann, wo er aufhörte, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit zu sein. Nun lief ein Geflüster in Bezug auf „die

Töne" und besonders auf die „Kurbel" durch das Zimmer, denn man konnte nichts davon sehen.

Miß Patience nahm einen Stuhl, ließ die Finger über ein Paar Octaven gleiten, und wenn die Execution von „Moses in Egypten" an jenem Abende nicht vollkommen war, so war es sicherlich die von Moses in Hardscrabble. Die süßen Töne verklangen. „Miß," sagte Cash, der von der Musik in den siebenten Himmel gehoben worden war, „Miß," sagte er, sobald er wieder Worte finden konnte, „was war das für ein Instrument, welches mir Mo Mercer einmal in Ihrer Galerie zeigte? Es wurde mit einer Kurbel in Bewegung gesetzt und hatte Walzen darin."

Jetzt kam an Miß Patience die Reihe des Erröthens. Sie gerieth in Verwirrung, zögerte, stammelte und sagte: „wenn es Mr. Cash wissen muß, es war eine — eine — eine Waschmaschine!"

Der Name schlug knarrend an Mo Mercers Ohr, als ob rostige Nägel hineingeschlagen worden wären. Die Knie des bis jetzt unverwundbar gewesenen Mercer zitterten, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, als er hörte, wie man sich spöttisch zuflüsterte, daß er „zwei Mal im Capitol gewesen wäre und mehr Pianofortes als Schnepfen gesehen habe."

In jenem Momente wurden die modischen Laster des Neides und der Bosheit in dem Dorfe Hardscrabble ausgesäet und Mo Mercer — der Große —

der Zuversichtliche — der Glückliche und Ruhige — war, so erstaunlich es auch erscheinen mag, das erste Opfer, welches ihrem Einfluß verfiel.

Die Zeit verstrich und die Pianofortes wurden etwas Gewöhnliches und Mo Mercer wurde weniger beliebt und endlich verschwand er gänzlich an dem Abende des Tages, wo ein Hausirer aus dem Yankeelande „sechs patentirte, garantirte und verbesserte Mo Mercerpianofortes an den Meistbietenden verkaufte.“

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Amerikanische Bibliothek.

Einhundertneunundachtzigster Band.

Tom Owen,

der Bienenjäger,

und andere

Geschichten aus dem Südwesten

von

T. B. Thorpe.

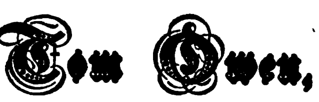
Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



der Bienenjäger,

und andere

Geschichten aus dem Südwesten

von

T. B. Thorpe.

Aus dem Englischen übertragen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1856.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Die Jagd der wilden Katze.

In dem südlichen Theile der vereinigten Staaten, besonders aber in Louisiana, ist die wilde Katze sehr häufig. Die dichten Sümpfe, welche sich am Mississippi hinziehen, beschützen dieses schädliche Thier vor der Ausrottung und befördern seine Vermehrung; und wenn auch alljährlich eine große Menge davon getödtet werden, so scheint es doch noch ganz so zahlreich zu bleiben, wie es in der Erinnerung des „ältesten Bewohners" jemals gewesen ist.

Die wilde Katze sucht die einsamsten Gegenden auf, um dort ihre Jungen aufzuziehen, und hier findet sie in einer von der Natur gebildeten Höhlung des Bodens oder in einem Baumloche Schutz für sich und ihre Jungen vor der zerstörenden Hand des Menschen. Bei Nacht oder am frühen Morgen kommt

sie heraus und schleicht sich geräuschlos wie ein Zephyr über die dürren Blätter hin, um ihre Beute zu suchen, oder ersteigt die Waldbäume mit beinahe eben so viel Leichtigkeit wie ein Vogel.

Das Nest auf dem Baume wird eben so häufig heimgesucht wie der Bau im Boden, während der Hühnerhof des Farmers und dessen Schafhürden reichlich dazu beitragen müssen, die Katze mit Nahrung zu versehen. Sie jagt das Kaninchen, den Waschbären und das Opossum und springt von hohen Aesten auf die darunter sitzenden Vögel, wobei sie ihr Opfer im Maul fängt, und sie führt dies aus, während sie mit der Schnelligkeit eines Pfeiles und mit der Weichheit einer Feder auf den Boden herabkommt. Nichts vermag die Schönheit ihrer Bewegungen zu übertreffen, wenn sie ihre Beute verfolgt oder ihre Spiele treibt. Kein Sprung scheint ihr zu weit zu sein, keine Attitude ist ungraziös. Sie läuft, fliegt, springt, hüpft und ist wieder unbeweglich und alles fast in einem und demselben Momente. Jedes Haar ihres Körpers scheint von Leben erfüllt zu sein.

Ihr Charakter ist unzähmbar. Sie scheint für gütige Behandlung unempfindlich und nichts als eine Masse von Bosheit zu sein, die keine Sympathien besitzt, selbst nicht für Mitglieder ihrer eigenen Gattung. Dies ist ohne Zweifel der Grund, weshalb sie so unerbittlich verfolgt wird, denn ihre Tatze ist gleich der Hand des Ismael gegen Jeden, und daraus

folgt natürlicherweise, daß die Hunde, Stöcke und Flinten eines jeden Menschen gegen sie erhoben sind. Selbst die Hunde, die die Katze und den Fuchs gleich gut jagen, verfolgen die Erstere mit einer lärmenden Freude und tödten sie mit einem Behagen, welches sie nicht kund geben, wenn sie eine gute Fuchshetze beendigt haben. Als Jagdthier ist die Katze wirklich auch dem Fuchse in mancher Hinsicht vorzuziehen. Ihre Fährte ist stets wärmer und sie beweist größere Klugheit im Aufsuchen von Mitteln, um ihren Feinden zu entrinnen.

In Louisiana macht sich der Jäger am frühen Morgen auf. Es soll nur eine Fuchsjagd gelten, aber es wird eben so oft die einer Katze und oftmals wird sowohl der Fuchs wie die Katze nach einer kurzen aber anstrengenden Morgenarbeit getödtet.

Die Jagd ist wechselvoll und bietet häufig belustigende Zwischenfälle dar, denn die Katze begiebt sich, wie man leicht erwarten kann, auf die Bäume, um ihren Verfolgern zu entgehen, und diese Gewohnheit des Thieres gestattet dem Jäger, sich ihm ganz vertraulich zu nähern. Wenn der Baum hoch ist, so richtet es das Geschöpf so ein, daß sein Gesicht durch die Entfernung undeutlich wird. Wenn es sich aber auf einen todten astlosen Baumstamm begiebt, wo die Höhe gestattet, daß man ihren Kopf deutlich erblickt, wenn sie auf die Meute hinabschaut, die mit offenem Rachen den Wald von wirrem Lärm wieder-

hallen läßt, so kann man einen seltenen Anblick von Zorn und Wuth genießen, Augen, die wie lebende Feuerkugeln erscheinen, giftige Klauen, welche das gefühllose Holz tief verwunden, am Rachen zitternden Schaum, wie Stachelschweinstacheln emporstarrendes Haar und rückwärts gepreßte Ohren, was Alles zusammen ein so vollkommenes Bild von wilder, boshafter, unbezähmbarer Vernichtungswuth darbietet, als man sich nur immer vorstellen kann. Eine Ladung Vogeldunst oder ein Aufstören mit einem Stocke veranlaßt sie, wenn sie aufgebäumt ist, ihren hohen Standpunkt zu verlassen, und sobald sie den Boden berührt, macht sie sich wieder mit ungeheurer Schnelligkeit davon, während ihr die Meute mit einem dämonischen Geheul auf der Fährte folgt.

Außer dem Aufbäumen kommt es aber auch vor, daß die Katze ein Loch im Boden benutzt und sie verschwindet, wenn sie einen solchen Versteck gefunden hat, eben so plötzlich wie die Geister beim ersten Hahnenschrei. Die Hunde kommen an den Versteck und nun erfolgt ein Kampf. Der erste Kopf, welcher in das Loch der Katze gesteckt wird, kann auf einen warmen Empfang rechnen. Die Klauen und Zähne verrichten ihr Werk.

Der muthige Hund beachtet dies jedoch ganz und gar nicht und er packt sie entweder selbst fest oder zieht die Katze, wenn sie ihn gepackt hat, aus ihrer Höhlung hervor, denn der Hund stemmt sich, da er

der stärkere ist, rückwärts heraus und zieht seinen Feind mit nach. Die übrige Meute hat aber kaum den Kopf der Katze gesehen, als sie auch darauf zustürzen und in wenigen Momenten sind dann die „neun Leben“ des Raubthieres im buchstäblichen Sinne des Wortes zermalmt.

In eine dieser Höhlen drang einmal eine mächtige Katze in ein so kleines Loch, daß ihr ein Hund von gewöhnlicher Größe nicht hineinfolgen konnte; einem kleinen aber trefflichen Hunde, welcher den Namen Ringwood führte, gelang es jedoch eben durch seine winzigen Dimensionen, der Katze in das Loch nachzudringen. Im nächsten Momente hörte man ein schwaches Geheul und der kleine Bursche ließ Symptome vernehmen, daß er es mit einem übermächtigen Feind zu thun hatte. Einer von den Anwesenden bückte sich nieder, griff mit dem Arm unter den Leib des Hundes und drängte ihn vorwärts, bis er fühlen konnte, daß die Katze den Hund an beiden Schultern fest mit den Klauen gepackt hatte, während seine Nase im Rachen der Katze stak. In dieser Situation wurden die Beiden dadurch aus dem Loche hervorgezogen, daß der Jäger den Hund fest unter die Brust anpreßte.

Die Katze blieb an ihm hängen, bis sie entdeckte, daß ihr Opfer von zahlreichen Freunden umringt war und nun ließ sie los, um sich nachdrücklicher vertheidigen zu können. Ringwood aber sprang, obgleich er mit Blut bedeckt war, doch auf die Katze zu und

schüttelte sie, als ob ihm bei den Kampfe mit ihr nicht der geringste Schaden geschehen wäre.

Der Jäger versieht sich zur Katzenjagd gewöhnlich mit Pistolen — nicht zu dem Zwecke, die Katze zu tödten, sondern um sie zu necken, damit sie von dem Baume herabspringt, wenn sie sich auf einen solchen begeben hat. Mitunter werden aus Nachläſsigkeit diese kleinen Schießeisen zu Hause gelassen und die Katze gelangt wohlbehalten außer dem Bereiche der Stöcke oder andern Wurfgeschosse, welche eben zur Hand sind. Dies ist eine höchst ärgerliche Lage der Dinge. Die Hunde wie die Jäger verlieren die Geduld, und da sich kein Auskunftsmittel darbietet, so kommt die Katze für diesmal davon.

Ich habe einmal gesehen, wie eine auf diese Weise außer dem Bereiche ihrer Nachsteller gelangte Katze auf eine merkwürdige Weise zur Capitulation gebracht wurde.

Der Baum, auf welchem das Thier saß, war ein sehr hoher und es blickte vor jeder Belästigung sicher mit der ärgerlichsten Selbstgefälligkeit auf seine Verfolger herab. Jeder Versuch, die Katze zu vertreiben, war fehlgeschlagen und die Jagd sollte bereits in Verzweiflung aufgegeben werden, als einer von den Jägern eine Weinranke entdeckte, welche gerade über dem Leibe der Katze hinlief. Er folgte mit dem Auge ihren Verschlingungen bis an den Boden. Ein richtig berechnetes Ziehen der Ranke berührte die Katze

am Hinterviertel und dies war ihr höchst unerwartet. Sie sprang augenblicklich von dem vierzig Fuß hohen Baume herab, berührte den Boden mit den Vorderklauen und schlug einen Purzelbaum. Dann machte sie sich aber ganz eben so unbeschädigt davon, als ob sie von einem Brombeerbusche heruntergesprungen wäre.

Der Jäger des wilden Truthahns wird, wenn er den Lockruf der Henne nachahmt, um das Männchen in den Bereich seines Gewehres zu bringen, mitunter durch das Erscheinen der wilden Katze belästigt, welche auf die Stelle, von wo die Töne kommen, zuschleicht. Bei solchen Anlässen beweist die Katze die größte Vorsicht. Sie schreitet mit den langsamsten Bewegungen dahin, die ihr möglich sind, und kriecht geradezu wie eine Schlange. Der Jäger weiß, daß das zudringliche Thier für diesen Morgen seine Jagd verdorben hat und seine einzige Rache besteht darin, daß er geduldig wartet und der Katze die Ladung seiner Flinte giebt, worauf er sich ohne alle Beute nach Hause verfügt und das ganze Katzengeschlecht verwünscht, daß es ihn um sein Vergnügen und um sein Mittagsessen gebracht hat.

Unter allen Eigenthümlichkeiten der Katze ist ihr unzähmbares und zanksüchtiges Naturell das auffallendste Charakterzeichen.

Hiervon giebt es keine Ausnahme. Keinen zeitweiligen Moment der Gutmüthigkeit. Weder Hunger noch gute Fütterung, weder freundliche Worte noch

Schläge, weder Fußtritte noch frisches Fleisch sind im Stande, die Sympathien der Katze zu gewinnen.

Sie besitzt die Habgier eines Pfandleihers, die Bosheit eines Wucherers, die Niederträchtigkeit eines rabulistischen Advocaten, die wilde Wuth des Schweines und die anscheinende Unempfindlichkeit der Schildkröte gegen Schmerz. Die wilde Katze gleicht den Frauenzimmern insofern, als sie nur mit sich verglichen werden kann.

Im Gesichtsausdrucke ist die wilde Katze der Klapperschlange ungemein ähnlich. Die Schädel dieser beiden Raubthiere haben den gleichen giftigen Ausdruck, die gleiche Art von Fangzähnen und wahrscheinlich giebt es keine zwei lebenden Geschöpfe, die einander mit tödtlicherem Grimm und Haß angreifen. Sie stieren einander mit von Herausforderung glühenden Augen an, wobei das eine zischt und das andere knurrt, und so bieten sie ein furchtbares Bild der Bosheit und des Hasses.

Die Schlange ist in allen ihren Attituden die Grazie, die Katze die Behendigkeit selbst. Die Schlange bewegt sich mit der Schnelligkeit eines Blitzes während sie ihren Angriff macht, die Katze vertheidigt sich mit eben so behenden Bewegungen, indem sie von einer Seite zur andern springt und mit ihren Tatzen zuschlägt, der Kampf nimmt oft einen für Beide schlimmen Ausgang, da sie sich selten trennen,

ehe auf beiden Seiten tödtliche Wunden zugefügt sind.

Wenn der Jäger des Westens den Gipfelpunkt der Prahlerei in Bezug auf seinen Muth und seine Stärke ersteigen will, so sagt der, daß er sein Gewicht an wilden Katzen besorgen könne. Dies ist Alles, was man zu sagen vermag, denn im Vergleich zu ihrer Größe kann die Katze heftiger beißen, stärker kratzen und länger leben als irgend ein anderes Thier der Erde.

„Ich bin im Kampfe ein Erdbeben," schrie einst ein Bursche von der halb Pferd= halb Aligatorklasse — „ich bin ein Weltschnauber, ich kann eben so stark einschlagen wie ein Blitz von vier Atmosphären und es im Balgen eben so lange aushalten wie eine wilde Katze."

Diese hohen Lobsprüche für die Kampflust der Katze lassen keine Widerrede zu. Eine „abgesengte Katze" ist ein ausgezeichneter sprichwörtlicher Ausdruck, welcher bezeichnet, daß ein Mensch klüger sein kann als er aussieht. Eine abgesengte wilde Katze würde der Idee die Krone aufsetzen.

Die Indianer, welche in ihren Ideen und Ueberlieferungen stets schön und malerisch sind, glauben, daß die Klapperschlange, um ihr Leben zu bewahren, die giftige Luft der Sümpfe und die Ausdünstung verfaulter animalischer Stoffe einathmen müsse, während der Katze die Eigenschaft beigelegt ist, daß sie

sich an der Darlegung schlimmer Leidenschaften bei zanksüchtigen Personen weide, denn wenn sie von einer zanksüchtigen Familie sprechen, so sagen sie „in der Hütte, die er bewohnt, gedeiht die wilde Katze."

Mike Fink, der Kielbootsmann.

Auf dem Ohio und Mississippi kann man zuweilen merkwürdige, kräftig aussehende Männer erblicken, deren Geschichte und Alter für einen Fremden ein unlösbares Räthsel bilden würde. Ihr Körper zeigt stets eine mächtige Entwickelung von Muskeln und Knochen, ihre Wangen stehen hervor und man würde sie für Männer von mittlerem Lebensalter erklären, welche sich der vollkommensten Gesundheit erfreuen, wenn ihre Köpfe nicht entweder kahl oder nur spärlich mit stahlgrauem Haar bedeckt wären.

Eine andere Eigenthümlichkeit dieser Leute ist die, daß sie eine merkwürdige Kenntniß aller Orte am Flusse besitzen. Sie sprechen von jeder Sandbank und Krümmung mit Bestimmtheit und Vertrautheit. Sie erinnern sich jeder Stadt aus der Zeit, wo sie

noch nicht halb so groß wie jetzt oder „wo sie noch gar keine Stadt war.“ Sie bezeichnen unzählbare Stellen, wo ehemals ein Indianerkampf stattgefunden hat oder ein Versammlungsplatz für Räuber gewesen ist.

Die Manieren, die Redeweise und die Kleidung dieser Individuen verkünden gesunden Menschenverstand. Ihr Benehmen ist bescheiden, aber von Selbstvertrauen erfüllt, ihre Sprache mehr durch Ueberlegenheit des Geistes als durch Erziehung stark und ausdrucksvoll — die Kleidung mehr auf Bequemlichkeit als auf modischen Glanz berechnet — und man lernt sie bald lieben und ihre Gesellschaft suchen. Die Gutlaunigkeit, Offenherzigkeit so wie ihr practischer Verstand, ihre Erinnerungen und ihr mächtiger Körperbau zeigen einen Charakter an, der für den heutigen Tag etwas Anomales ist, und dies ist in der That auch der Fall, denn der Mann, welchen wir auf diese Weise beschrieben haben, wird einer von den Wenigen noch Vorhandenen sein, die man jetzt als die letzten „Kielbootsmänner“ bezeichnet.

Vor dreißig Jahren war die Beschiffung der westlichen Gewässer auf diese Menschenklasse beschränkt. Die Hindernisse, welche sich der Betreibung des Handels auf jenen reißenden und launischen Gewässern darboten, mußten rein durch physische Kraft überwunden werden. Der Arm des Schiffers stärkte sich durch seine Anstrengungen, das Fahrzeug an Snags und

Sägern vorüberzufahren oder von den nicht weniger gefürchteten Sandbänken fern zu halten.

Außerdem verbargen aber auch die tiefen Wälder, welche die Flußufer bedeckten, den schlauen Indianer, welcher seine Lust am Blutvergießen fand. Aus diesem Grunde verknüpften sich die Charakterzüge des Jägers der Grenzbezirke mit denen des Bootsmannes, während diese Männer in der Heimath beide Eigenschaften fallen ließen und dafür die des Bodenbebauers annahmen.

Es ist also kein Wunder, daß sie kühne, abgehärtete und hochherzige Männer waren. Ihr ganzes Leben war ein Kreislauf von männlichen Aufregungen. Sie waren, selbst wenn sie sich am natürlichsten benahmen, an Gedanken und Worten im Vergleich mit jeder anderen Menschenklasse hyperbolisch. Ihre muthigen und ritterlichen Thaten wurden verrichtet, ohne daß sie einen Herold gefunden hätten, welcher sie der Welt verkündete, sie waren die alltäglichen Vorfälle des Grenzlebens, die für zu gewöhnlich gehalten wurden, um Aufmerksamkeit zu erregen oder die Zeit einer flüchtigen Bewunderung zu überleben. Der Tod hat diese Menschenklasse fast gänzlich ausgerottet und das Dunkel der Vergangenheit verwischt bereits die Berichte über ihre Thaten, aber es sind noch einige Exemplare vorhanden, wie es scheint, um die Wahrheit dieser Wunderthaten, die sich jetzt fast gänzlich auf die Tradition beschränken, zu beweisen.

Unter den Flachbootsmännern gab es keinen, welcher sich mehr Notorität erworben hatte als Mike Fink. Man erinnert sich seiner noch am ganzen Ohiolaufe als eines Mannes, der seine Kameraden in jeder Hinsicht übertraf — besonders im Büchsenschießen, worin er als unübertrefflich anerkannt wurde. Es hat wohl nie einen Menschen gegeben, welcher es in dieser Beziehung mit Mike Fink aufnehmen konnte. Stark wie ein Herkules, von jeder nervösen Aufregung frei, von vollkommener Gesundheit erfüllt und von Kindheit an mit seiner Waffe vertraut, erhob er die Büchse an sein Auge, und wenn er einmal gezielt hatte, so war sie so fest an die Wange geheftet, als ob sie in einem Felsen begraben gewesen wäre.

Die Büchse war Mike's Stolz und er freute sich stets, wenn er sie zur Anwendung bringen konnte, mochte er sie nun gegen ein Raubthier oder gegen den noch wildern Indianer anwenden, und zu seiner Zeit war der Letztere der gemeinsame Feind, mit welchem es Mike und seine Genossen aufzunehmen hatten.

Zu der Zeit, wo wir den Leser mit Mike Fink bekannt machen wollen, hatte er sich einstweilen den Beschäftigungen des Handels gewidmet, bis eine Reise von dem oberen Theile des Ohio den Mississippi hinab beendigt sein würde. Er hatte sich bisher ausschließlich auf den Ohio beschränkt, aber das Anerbieten einer reichlichen Belohnung und eine gewisse Neugier

hatten ihn angetrieben, seinen geschäftlichen Ruf über die Localität seiner sonstigen Gewohnheiten und Neigungen auszudehnen.

Während er hiermit beschäftigt war, lehnte er sich eines Tages nachlässig über das große Ruder, womit das Flachboot, auf dem er Dienste leistete, gelenkt wurde. Die Strömung des Flusses trug das Boot schnell dahin und machte seine Arbeit leicht. So wild und ungebildet auch Mike Fink aussehen mochte, so liebte er doch die Natur und besaß eine Seele, die bei ihrer Bewunderung zuweilen einen hohen Enthusiasmus fühlte.

Der schöne Ohio war sein Lieblingsstrom. Von dem Punkte an, wo er nicht stärker wie ein kleines Bächlein ist, bis zu dem, wo er sich in den schlammigen Mississippi ergießt, war Mike mit allen seinen Windungen eben so vertraut wie ein Kind mit den Gängen eines Blumengartens. Er konnte sich nicht enthalten, mit Betrübniß unterwegs die entweihende Hand der Civilisation wahrzunehmen und brach halb im Selbstgespräch, halb zu seinen Kameraden gewendet in folgende Worte aus:

„Ich habe diese Gegend gekannt, ehe noch die Axt eines Squatters einen Baum gezeichnet hatte. Damals hieß es nicht, sich in ein verdammtes Ruder legen, wenn man sein Brod verdienen wollte, sondern mit der Büchse zielen. Das waren Zeiten, die sich

sehen lassen konnten, damals durfte sich der Mensch noch glücklich nennen.

„Was nutzen alle Anlagen?

„Wenn hat das Umhauen von Bäumen die Hirsche häufiger gemacht?

„Wer hat je in einer Stadt einen wilden Büffel oder einen muthigen Indianer gefunden? Wo sind die Späße, die Lustigkeit und die Kämpfe der frühern Zeiten hin? Verschwunden! Verschwunden!

„Die Büchse erwirbt jetzt keinem Menschen mehr einen Lebensunterhalt — er muß Maulthier werden und arbeiten. Wenn die Wälder noch lange in dieser Weise aufgebraucht werden, so ersticke ich vielleicht noch in einer Ansiedelung. Jungen, das Leben kann nicht mehr so fortgehen. Ich werde meinem Contracte gemäß bei dem Breithorn bleiben, aber wenn ich einmal damit fertig bin, so mache ich mir auch einmal ein Vergnügen. Wenn uns die Choctaws oder Cherokesen am Mississippi nicht unterwegs ein kleines Scharmützel liefern, so werde ich mager werden wie ein verhungerter Wolf in einer Fallgrube.

„Um in Frieden zu leben, muß ich meine Büchse auf etwas Gefährlicheres richten können als auf die wilden Thiere. Wenn ich einmal sechs Monate keinen Kampf gehabt hätte, so würde ich dadurch schlimmer verdorben worden sein, wie durch einen Rheumatismusanfall."

Mike schwieg. Die damals schöne Stadt Louis=

ville wurde sichtbar. Die Arbeit des Anlandens mit dem Boote beschäftigte seine Aufmerksamkeit — die Verwirrung und Mühe einer solchen Episode erfolgte und Mike war gesetzlich sein eigener Herr, bis diejenigen, welche ihn gemiethet hatten, ihren Handel beendeten und seiner Dienste wieder bedurften.

Zu der Zeit, von welcher wir schreiben, lebte eine große Menge von Indianern in der Nähe der Ansiedelungen, was im äußersten Südwesten noch jetzt der Fall ist. Diese Indianer sind gemeiniglich die Entartetsten ihres Stammes — Ausgestoßene, die ihrer Verbrechen oder Ausschweifungen wegen nicht mehr mit ihrem Volke umgehen dürfen. Sie leben von der Jagd oder vom Diebstahl und vergeuden in den Städten ihren Erwerb in berauschenden Getränken.

Unter der Menge, welche sich bei seiner Ankunft dem Flachboote zudrängte, befand sich eine Anzahl von diesen unglücklichen Wesen. Sie wurden von keinem anderen Beweggrunde angetrieben, als dem, in müßigen Vermuthungen über das, was um sie vorging, umherzuschlendern.

Mike wurde sofort durch ihren Anblick herbeigezogen, und da er müßig und demnach in der Gemüthsverfassung war, welche man allgemein für die Unheil stiftend am günstigsten hält, so fiel es ihm ein, daß dies eine gute Gelegenheit sein würde, um

sich auf Kosten der Indianer einen kleinen Spaß zu machen.

Er stieß ohne Umstände einen furchtbaren Kriegsruf aus und begann darauf in einem Gemisch aus der Sprache der Eingebornen und der englischen, mit seinen Triumphen und Siegen auf dem Kriegspfade nach der Weise eines echten indianischen Kriegers zu prahlen. Hierbei ließ er es nicht an höhnischen Worten fehlen, um die armen Geschöpfe zu erbittern, die, während sie hilflos dastanden, die Geschichte ihrer Größe und ihrer Schmach vernahmen, bis sie auf den höchsten Gipfel einer ohnmächtigen Wuth getrieben wurden. Mike's Kameraden befolgten sein Beispiel, leichtsinnige Burschen fanden an der Sache Gefallen und die Indianer wurden verhöhnt, bis sie ebenfalls mit ihren Zungen zu kämpfen anfingen.

Jetzt begann ein systematisches Anlaufen gegen sie und ein Herunterreißen ihrer Wolldecken im Verein mit tausend Beleidigungen, bis sich die Indianer eiligst unter dem Spotte und Hohne der gedankenlosen Menge, welche sie als arme Teufel betrachtete, die weder Gefühl noch menschliche Eigenschaften besaßen, eiligst an das Ufer zurückzogen.

Unter dieser Schaar von Ausgestoßenen befand sich ein Cherokese, welcher den Namen der stolze Joe führte. Was sein eigentlicher Name war, wußte Niemand, denn er war schweigsam, hochfahrend und hatte sich trotz seiner Armuth und Lebensweise den

von uns erwähnten Namen erworben. Sein Gesicht verkündete Talent, aber es war von der furchtbarsten Trunksucht zerfurcht. Daß er kein gewöhnlicher Indianer war, wurde allgemein zugestanden, und man glaubte, daß er aus seiner Gebirgsheimath, wo sein Stamm noch zahlreich und mächtig war, wegen eines schweren Verbrechens verbannt worden sei.

Die Gefährten, welche er um sich hatte, blickten stets zu ihm auf, und wenn er auch noch so betrunken sein mochte, so bewahrte er doch stets ein merkwürdig stolzes Benehmen, welches ihn nicht einmal dann verließ, wenn er auf dem Boden ausgestreckt lag.

Joe achtete nicht auf sein persönliches Aeußere und seine Kleidung — in dieser Beziehung stand er seinen Kameraden nach. Aber ein Zierrath wurde von ihm mit einer Sorglichkeit gepflegt, die ihm Ehre gemacht haben würde, wenn er noch unter seinem Volke und in seinen heimischen Bergen gelebt hätte. Joe trug noch immer mit indianischer Würde seine Scalplocke, er zierte sie mit Geschmack und pflegte sie, wie das Gerücht sagte, bis sie ihm ein indianischer Rachebote zur Sühne für seine zahlreichen Verbrechen vom Kopfe reißen würde. Mike hatte diese Eigenthümlichkeit wahrgenommen, seine Hand ausgestreckt und aus der sorgsam gepflegten Scalplocke eine Falkenfeder gezupft.

Der Indianer warf bei dieser Beleidigung einen

furchtbaren Blick auf Mike und riß ihm die Feder aus der Hand, schüttelte darauf seine geballte Faust in der Luft als ob er den Himmel zur Rache aufrufe, und entfernte sich mit seinen Freunden.

Mike sah, daß er den Widder gereizt hatte und wunderte sich ungemein, daß er so viel Zorn bewieß. Und, um dem stolzen Joe einen Beweis zu geben, daß die ihm zugefügte Beleidigung nicht ungerächt bleiben solle, schwor er, daß er ihm die Scalplocke dicht am Kopfe abschneiden würde, sobald sich eine Gelegenheit dazu darbiete, und dann dachte er nicht weiter daran.

Der Morgen nach der Ankunft des Bootes zu Louisville wurde zu Vorbereitungen, um die Reise flußabwärts fortzusetzen, verwendet. Fast Alles war bereit und Mike hatte eben seinen Lieblingsplatz am Ruder eingenommen, als er den Blick flußaufwärts warf und in einiger Entfernung Joe mit seinen Kameraden bemerkte, welche, wie er aus ihren Bewegungen entnehmen konnte, ihn zum Gegenstande ihres Gesprächs machten.

Mike dachte augenblicklich an mehrere Arten, auf welche er sich mit ihnen zusammen in einen ehrlichen Kampf einlassen und sie mit Leichtigkeit überwinden könne. Er überlegte, mit welcher ungemeinen Befriedigung er dieses Arrangement treffen würde und dachte noch an eine Menge von anderen Dingen, die ihm eben so erfreulich waren, als sämmtliche India-

ner mit Ausnahme Joe's verschwanden, welcher bald Mike in einem düstern Schweigen anblickte, bald sich nach anderen Gegenständen umsah.

In Folge der eigenthümlichen Position, welche Joe, der sich unter ihm befand, Mike gegenüber einnahm, stachen sein Kopf und der obere Theil seines Körpers scharf gegen den Himmel ab, und bei einer seiner Bewegungen war sein Gesicht im Profil wahrzunehmen. Die große Scalplocke und ihr Schmuck zeigten sich auffallender als je und weckten die Kampflust Mike's von Neuem. Er erhob augenblicklich seine Büchse, welche er stets geladen bei der Hand hatte, zielte nach dem stolzen Joe und feuerte. Die Kugel pfiff laut hinüber. Joe sprang so lang wie er selbst war in die Luft und stürzte dann zu Boden.

Der im kalten Blute verübte Mord wurde von wenigstens fünfzig Personen wahrgenommen, und unter der Menge erhob sich ein allgemeiner Ruf des Schauders und der Entrüstung über die blutige That. Mike selbst schien im höchsten Grade erstaunt zu sein, lud augenblicklich die Büchse wieder, und als eine Anzahl von Weißen auf das Boot zustürmte, warf Mike den Rock ab, nahm das Pulverhorn zwischen die Zähne, sprang mit der Büchse in der Hand in den Ohio und begann nach dem entgegengesetzten Ufer zu schwimmen.

Einige muthige Männer beschlossen, Mike nicht so leicht entkommen zu lassen, sprangen in den einzi-

Alles auf einen Wurf setzt, bei dem großen Geiste seiner Väter, daß er Rache nehmen wolle.

Eine Stunde nach dem Verschwinden Joe's waren sowohl er wie Mike vergessen. Das Flachboot, welches der Letztere verlassen hatte, wurde wieder in Bewegung gesetzt, es schwamm durch die Stromschnelle Louisville gegenüber und richtete seinen Lauf flußabwärts.

Wie es beim Einbruche der Nacht gewöhnlich zu geschehen pflegt, wurde das Boot sicher in einer kleinen Bucht am Ufer festgebunden und sollte hier bis zum frühen Morgen bleiben.

Schon lange, ehe die Sonne noch aufgegangen war, wurde das Boot wieder in den Strom hinausgeschoben und es fuhr durch ein Thal, welches die größte Schönheit und Frische der Landschaft, welche sich der Mensch vorstellen kann, zeigte.

Es war Frühling und tausenderlei Schattirungen von Grün entwickelten sich in dem halbgebildeten Laube und den aufbrechenden Knospen. Die schöne wilde Ente flog, ohne etwas von den Gefahren der Annäherung des Menschen zu ahnen, über das Wasser hin, die prächtige Löffelgans bedeckte die seichten Stellen in der Nähe des Ufers und Myriaden von Singvögeln erfüllten die Luft mit ihren ungeschriebenen Liedern.

Auf den fernen Strecken, die man flußaufwärts erblickte, war mitunter ein Bär zu sehen, welcher

über den Boden dahin schritt, als ob ihm die Füße schmerzten, und sobald er die fremden Besucher seiner wilden Heimath spürte, sich auch wieder in die Wälder zurückzog.

Um alles dies zu beleben und dem Bilde das Gepräge der Wirklichkeit aufzudrücken, konnte man eine blaue Rauchsäule im Kampfe mit den auf dem Flusse liegenden Nebeln wahrnehmen. Sie kam von dem Feuer, welches auf einer hervorspringenden Landspitze angefacht worden war, um die eine schnelle Strömung fegt, und Alles, was auf dem Flusse schwamm, daran vorüber trieb. Das Auge des Bootsmannes erkannte den Vortheil, welchen die Lage den Uferbewohnern gewährte, indem sie dadurch befähigt wurden, die Vorüberfahrenden anzugreifen und zu belästigen, und da die umherschweifenden Indianer zu jener Zeit keinen Anstand nahmen, Raubthaten zu begehen, so erging man sich in Vermuthungen über den Empfang, welchen das Boot von Seiten derjenigen Bewohner finden würde, welche das Feuer auf dem Ufer angezündet hatten.

Die Büchsen wurden geladen, um sich auf jede Art des Empfanges vorzubereiten, und man beklagte bei der Aussicht auf einen Kampf den Verlust Mike Finke's mit seiner furchtbaren Büchse. Unterdessen trieb das Boot um die Landspitze. Statt eines Feindes lag aber dort Mike Fink. Er war in tiefen Schlaf versunken und röstete seine Füße am Feuer.

Unter ihm lag als Kopfkissen ein ungeheurer Bär, den er am vorigen Tage geschossen hatte, während mehrere Hirsche und wilde Truthühner um ihn her verstreut waren.

Mike war nicht müßig gewesen. Nachdem er eine Stelle ausfindig gemacht hatte, wo er am besten von dem vorüberfahrenden Boote aus bemerkt werden konnte, war er auf die Jagd gegangen und lag jetzt von den Trophäen seiner Geschicklichkeit umringt da. Das Schauspiel, welches er darbot, war der Zeit und des Mannes würdig und würde Landseer in einen Freudenrausch versetzt haben, wenn er den Anblick hätte genießen können. Das Boot kam in Folge der schnellen Strömung an Mike's Ruheplatz vorüber, obgleich man sich bemühte, es dem Ufer zu zu ziehen. Als Mike's Kameraden ihm gegenüber anlangten, erhoben sie ein Geschrei halb des Jubels, daß sie ihn wieder trafen, halb aber auch, um ihn mit der Idee zu schrecken, daß Joe's Freunde über ihm wären. Sobald er den Schall vernahm, sprang Mike mit der Büchse in der Hand empor, sah sich um, erhob sie an die Augen und war in dem Momente, wo er das Boot entdeckte, auch schußfertig.

„Nieder mit dem Schießeisen, Du wildes Geschöpf!" schrie einer von den Bootsleuten.

Mike ließ die Büchse sinken und stieß ein lautes Halloh aus, welches in der Einöde wie ein Kanonenschuß wiederhallte. Die Begrüßung Mike's und seiner

Kameraden war charakteristisch. Sie neckten ihn mit ihrem rauhen Witze und er parirte ihre Ausfälle mit einem höchst lobenswerthen Scharfsinn. Mike erfuhr bald, welche Wirkung sein Büchsenschuß gehabt hatte, aber er schien für den Umstand, daß der stolze Joe nicht todt war, unempfindlich zu sein.

Das einzige Gefühl, welches er aussprach, war das des Bedauerns, daß er nicht nach dem Kopfe des Vagabunden gefeuert habe. Denn wenn er ihn nicht getroffen hätte, so würde dies, wie er sagte, seit zwanzig Jahren der erste schlechte Schuß gewesen sein. Das Wild wurde auf das Boot geschleppt, das Abenteuer gerieth in Vergessenheit und Alles nahm wieder die Eintönigkeit an, welche auf einem den Mississippi hinabschwimmendem Flachboote herrscht.

Es verging mehr als ein Monat und Mike hatte mehrere hundert Meilen Mississippiabwärts gemacht. Seine Reise war von allen Zwischenfällen merkwürdig frei geblieben. Morgen, Mittag und Abend zeigten die gleichen Ufer, das gleiche trübe Wasser. Er seufzte nach dem Anblicke von unebenem Boden und von Hügeln und schalt und fluchte, daß er so ein Narr gewesen sei, den Ohio, seinen Liebling, eines Flusses wegen zu verlassen, welcher nichts als Alligatoren erzeugte und im besten Falle nie mehr als halb geschaffen worden sei.

Von Zeit zu Zeit versetzte ihn die Reichlichkeit

des Wildes in gute Laune, aber diese dauerte nicht lange. Er verlangte nach einer dauernden Aufregung und erklärte sich für so unglücklich und hilflos, wie eine wilde Katze ohne Zähne oder Klauen.

In der Nähe von Natchez erhoben sich einige steile Hügel, welche wie Monumente über die sie umgebenden Mississippiniederungen emporragen. Sie sind nicht hoch, aber sie erregen durch ihr einsames Dastehen und durch die Seltenheit, mit welcher sie sich darbieten, ein angenehmes schauerliches Gefühl.

In dem Schatten einer dieser hohen mächtigen Höhen machte Mike und seine Kameraden die gebräuchlichen Vorbereitungen zum Uebernachten. Mike's Enthusiasmus beim Anblick von Land war grenzenlos. Er sagte, es sei eben so angenehm, „wie kaltes Wasser auf eine frische Wunde," und in seiner Freude malte er die Umgegend als einen seiner Ideen nach angenehmen Aufenthalt aus.

„In dieser Gegend wohnen die Choctaws," sagte Mike, „und sie müssen verdammte Langeweile haben. Wenn ich hier lebte, so würde ich ihnen den Krieg erklären, nur um etwas zu haben, was mich verhinderte, übermäßige Langeweile zu fühlen. Ohne eine Beschäftigung von der Art würde ich bald eben so moderig sein wie eine alte Moccasinschlange im Sumpfe. Ich würde auf jenem Hügel dort eine Hütte bauen und könnte von da aus mit meiner Büchse

einen ganzen Stamm zurückschlagen, wenn er mir nahe zu kommen wagte.

„O welches köstliche Leben würde ich da führen! Ich bin nie besonders darauf bedacht gewesen, einen sogenannten ehrlichen Kampf zu haben. Ich verlange nicht mehr wie eine halbe Aussicht auf Sieg für mich, und wenn ich mich dann nicht selbst vor Snags und Sägern hüten kann, so ist es egal, ob ich leck werde und auf den Grund hinab gehe. Es liegt in der Natur, daß die großen Fische die kleinen auffressen. Ich habe gesehen, wie eine Forelle einen Barsch verschlang und dann kam eine Katze und holte sich die Forelle und am Mississippi wird die Katze vielleicht von dem Alligator aufgezehrt und so geht es fort bis an's Ende des Liedes.

„Nun, ich werde unter dem Viehzeug und den Indianern aufräumen. Es ist meine Weise und kommt mir eben so natürlich an wie einer Hyäne das Grinsen. Ich bin ein echter Wirbelwind — zäh wie Nußholz — und langathmig wie ein Nordwestwind. Ich kann einen Schlag führen, wie ein fallender Baum, und jeder Hieb macht unter meinen Feinden eine Lücke, die einen Acker voll Sonnenschein hineindringen läßt. Hui, Jungen!" schrie Mike, indem er seine Büchse wie einen Spazierstock um den Kopf wirbelte, als diese Ideen in ihm aufstiegen, „Hui, Jungen! Wenn die Choctawteufel in den Wäldern dort in meiner jetzigen Laune mit uns anbinden wollten, so

würde ich sie Gentlemen nennen. Ich muß eine Balgerei haben, sonst bekomme ich die Trockenfäule — mit brennendem Branntwein ist mir nicht zu helfen."

Solcher Art waren die Ausdrücke, in welchen sich Mike aussprach und denen seine Kameraden herzlich zustimmten. Aber sie machten nie Anspruch darauf, Mike völlig gleich zu kommen, denn seine Körperkraft wie seine Büchse waren anerkanntermaßen unvergleichlich. Diese Kundgebungen von Munterkeit hatten gewöhnlich Box- und Ringpartien zur Folge, bei denen Hiebe ausgetheilt und Püffe in Empfang genommen wurden, welche einen gewöhnlichen Menschen getödtet haben würden, die man hier aber achtlos abschüttelte.

Zuweilen wurden auch zornige Worte und Schläge ausgetauscht, aber es ging hiermit wie mit den Sommergewittern. Die Wolke, welche den Blitz entsendete, reinigte zugleich die Luft, und wenn der Lärm aufhörte, schlossen die Kämpfenden augenblicklich wieder Freundschaft und gewannen einander lieber als vor dem Eintreten der Veranlassung, welche ihr gutes Einvernehmen unterbrochen hatte. Von dieser Art waren die Geschichten und Unterhaltungen des Bootes, das unter jenen Hügeln angebunden lag.

Als die Nacht hereinbrach schlief einer von den rüstigen Bootsleuten nach dem andern ein. Die einen in dem beschränkten Bootsraume, andere unter einer leichten Decke unter freiem Himmel.

Der Mond ging in schöner Majestät auf. Sein silbernes Licht, welches hinter den Hochlanden hervorschien, verlieh ihnen bei seinem Emporsteigen einen beinahe theatralischen Effect, und als seine Strahlen perpendiculär herabgeworfen wurden, hauchten sie einen leisen Kuß auf die Gipfel der Hügel und sendeten ihr volles Licht mit beinahe Tageshelle auf das Boot nieder. Die Stille, mit welcher die schönen Abwechselungen von Dunkelheit und Licht hervorgebracht wurden, machte sie zu etwas Räthselhaftem — es schien, als ob eine schaffende Macht arbeite und aus der Dunkelheit Gestalt und Leben hervorlocke.

Mitten in dieser zauberischen ruhigen Scene erschallte aber die furchtbare Büchse und der noch furchtbarere Kriegsruf der Indianer. Einer von den Bootsleuten, welcher auf dem Verdeck schlief, stieß ein ersticktes Stöhnen aus, wendete sich auf sein Gesicht und hörte nach einer zuckenden Bewegung zu leben auf.

Mit seinen Kameraden war es anders — sie sprangen augenblicklich als an die Gefahr und plötzliche Angriffe gewöhnte Männer bewaffnet empor, ehe sie aber noch ihre Feinde entdecken konnten, sprangen sieben nackte furchtbar bemalte Wilde von dem Hügel herab in das Boot, das Abfeuern der Büchse war nutzlos und ein Jeder wählte einen Feind aus und ging ihm mit gezogenem Messer entgegen.

Der Kampf war kurz und furchtbar und es

wurden unter Geheul und Verwünschungen tödtliche Streiche ausgetheilt. Lauter als der ganze Lärm der Uebrigen waren jedoch die aufmunternden Rufe Mike's zu hören.

„Gebt es ihnen, Jungen," rief er, „schneidet ihnen die Herzen aus! Erwürgt die Hunde! Da steht die Hölle in Flammen und der Fluß steigt dazu!" Hierauf packte er den kräftigsten unter den Angreifern und wälzte sich mit ihm auf dem Verdeck des Bootes umher. So kraftvoll aber auch Mike war, schien ihm doch der Indianer beinahe gewachsen zu sein. Die Beiden verwickelten sich in einander wie Schlangen und bald schien der eine bald der andere im Vortheil zu sein.

Während dieser Verwirrung sah man zuweilen im Mondscheine eine Messerklinge blitzen, aber gegen wen die Stöße geführt wurden oder von wem sie ausgingen vermochte man nicht zu entdecken.

Der allgemeine Kampf dauerte kürzere Zeit als wir zur Beschreibung gebraucht haben. Die Weißen blieben im Vortheil, zwei von den Indianern lagen todt im Boote und die Ueberlebenden rissen sich von ihren Gegnern los, sprangen auf das Ufer und waren verschwunden, ehe noch die Büchse gegen sie angelegt werden konnte.

Während Mike noch mit seinem Gegner rang, schnitt einer seiner Kameraden das Boot vom Ufer los und brachte mit einer kräftigen Anstrengung sein

Vordertheil so weit in den Strom hinaus, daß es sich herumschwang und flußabwärts trieb. Ehe dies aber noch geschah und ehe Jemand sich bei Mike einmischen konnte, stand er mit Blut bedeckt und wie ein Meerschwein schnaubend auf den Füßen. Sobald er wieder zu Athem gekommen war, begann er zu sprechen.

„Ich habe seit langer Zeit nicht so viel zu thun gehabt," sagte er, sein Opfer mit dem Fuße umwendend.

„Der Bursche hat wunderschön gefochten; wenn er ein Exemplar von den Choctaws ist, die in dieser Gegend leben, so sind sie Kreischer. Die verteufelten Schlangen! Die verdammten Opossums!"

Während er auf diese Weise sprach nahm er und die Uebrigen die Todten und die Verwundeten in Augenschein. Mike selbst war ziemlich stark von dem Messer des Indianers zerhackt, aber er nannte seine Wunden reine Brombeerritze. Einer von den Kameraden war schwer verletzt, die Uebrigen aber vergleichsweise leicht davon gekommen. Das größte Opfer war bei dem ersten Feuer erfolgt, denn neben dem todten Indianer lag ein Mitglied der Bootsmannschaft mit von vier Kugeln durchbohrtem Körper kalt und starr da. Daß er der Hauptgegenstand des Angriffes gewesen war ließ sich nicht verkennen, und doch glaubte Keiner von seinen Kameraden, daß er jemals einen einzigen Streit mit den Indianern gehabt habe.

Mike war gerührt. Er nahm die Hand seines verstorbenen Kameraden zwischen die seinen, erhob sein blutiges Messer zu dem hellen Mond und schwor, die Nation der Indianer, von welchen sie in dieser Nacht angegriffen worden seien, zu vertilgen. Dann warf er seinem starr gewordenen Opfer, welches noch seinen Ausdruck von unversöhnlichem Haß und Trotz bewahrte, ein Lächeln düsterer Befriedigung zu und betheiligte sich darauf bei dem allgemeinen Gespräch, welches die Ereignisse der Nacht natürlicherweise veranlaßten.

Der Herr des Breithorns war ein Geschäftsmann und häufig Mississippi abwärts gewesen. Dies war der erste Angriff, der ihm je zu Theil geworden oder von dem er an den von Choctaws bewohnten Ufern Nachricht erhalten hatte, außer von Seiten der Weißen selbst, und er schlug vor, die todten Indianer bis zum Anbruche des Tages an Bord zu behalten, um ihre Kleidung und Züge besichtigen zu können und mit Gewißheit zu erkennen, wem die Ereignisse der Nacht zuzuschreiben sein würden.

Der todte Bootsmann wurde sorgfältig in achtungsvolle Ferne gebracht und die Lebenden waren mit Ausnahme des am Ruder befindlichen bald in tiefen Schlummer versunken.

Erst nachdem das kunstlos zubereitete Frühstück verzehrt und der Todte feierlich beerdigt war, wurden

die Rothhäute von Mike und seinen Kameraden in ihrer Ruhe gestört.

Mike ging mit Behendigkeit an sein Geschäft. Er riß die blutige Decke von dem Indianer, welchen er getödtet hatte, hinweg, als ob sie Etwas keine Achtung in Anspruch nehmendes umhüllte. Dann untersuchte er sorgfältig die Moccasins an den Füßen des Indianers und sagte erst, daß sie einem Chickasas, und dann, daß sie einem Schawne angehörten. Er blickte in das starre bleiche Gesicht, konnte aber die Art der Bemahlung nicht erkennen.

Daß die Indianer in ihrem Schmuck sich nicht streng an die Gebräuche ihrer Nation gehalten hatten, war sicher denn sie wurden von geübten Augen besichtigt, welche die Nation der Todten, wenn dies der Fall gewesen wäre, mit derselben Leichtigkeit erkannt haben würden wie man ein Schiff an seiner Flagge unterscheidet, Mike wußte augenscheinlich nicht mehr, was er denken sollte, und als er eben im Begriff war, von seiner Aufgabe als hoffnungslos abzustehen, wurde die Leiche, welche er untersucht, auf die Seite gewendet. Mikes Augen öffneten sich wie die einer erwürgten Katze und hefteten sich unverwandt auf einen Punkt.

Er richtete sich mit einem halb ernsthaften, halb komischen Ausdruck empor und deutete auf den Hinterkopf des todten Indianers. Sie erblickten einen todten Krieger in seiner Malerei, dem aber die Scalp=

locke fehlte und der das Stümpfchen, welches davon zurückgeblieben war, mit rother Farbe steif gemacht hatte. Diejenigen, welche die indianischen Symbole zu lesen verstanden, konnten aus dem, was sie sahen, die tödtlichste Entschlossenheit erkennen. Die Leiche des stolzen Joe lag starr und kalt vor ihnen.

Der letzte und beste Schuß Mike Finke's hatte einem braven Manne das Leben gekostet. Der Bootsmann, welchen man vor Kurzem beerdigt hatte, war unverkennbar im Mondschein von dem stolzen Joe und seinen Kameraden für Mike Fink gehalten worden und sie hatten sämmtlich ihr Leben auf's Spiel gesetzt, um ihn mit Sicherheit tödten zu können.

Joe und seine Freunde hatten beinahe tausend Meilen im Sumpflande durchwandert, waren über breite, reißende Ströme gesetzt und hatten sich durch die Gebiete feindlicher Stämme gewagt, um die furchtbare Beleidigung des Entreißens der geweihten Scalplocke zur Lebzeit des Besitzers zu rächen.

Die Tödtung des Alligators.

In den düstern Tiefen der einsamen Sümpfe — in den traurigen Wohnstätten, wo Production und Verwesung mit einander wetteifern — wo die Schlange aus ihrem Lager in dem verwachsenen Farnkraut und üppigen Gras hervorkriecht und unbelästigt ihre Zerstörungslust hervorzischt — wo die Kröte und Eidechse den langen Tag mit ihrem traurigen Zirpen ausfüllen, wo der stehende Tümpel gährt und fault und seine stinkenden Miasmen emporsendet — wo die Pilze vor den Augen des Beschauers zu wachsen scheinen — wohin sich die Aasvögel nach ihrer Mahlzeit zurückziehen und stunden- und tagelang dasitzen und mit glanzlosen Augen vor sich hinstarren — dort hat der Alligator seinen Ursprung, dort lebt und stirbt er, wenn er seine Geschichte glücklich beendet.

Aber ach, der Ansiedler des Waldes dringt in seine Heimath — die Axt läßt den Sonnenschein in seine Verstecke herein — und er sieht sich häufig wie der Indianer von den Uebergriffen der Civilisation umringt und als Usurpator in seinem ursprünglichen Gebiete betrachtet — und nun unter solchen Umständen wieder zu einem Gegenstande der Jagd, deren Vorgänge eine kurze Berührung verdienen.

Die äußersten südlichen Theile der vereinigten Staaten sind dem Wachsthume des Alligators ungemein günstig. In den Sümpfen, die sich über einen ungeheuern Landstrich ausbreiten, der dem Menschen fast unzugänglich ist, nehmen sie an Zahl und Größe zu, leben als unbestrittene Monarchen ihrer Wohnsitze und legen nur wenig mehr Intelligenz an den Tag und üben wenig mehr Willenskraft, als die vermoderten Baumstämme, mit denen man sie nicht selten verwechselt.

In diesen Sumpfgegenden sind jedoch hohe Landrücken zu finden, welche zum Anbau einladen. Die Blockhütte tritt an die Stelle der üppigen Vegetation — die Beweise des Anbaues mehren sich — und da, wo laufende Gewässer vorkommen und zur Beschiffung ausgeräumt werden, wird auch ihr alter Bewohner, der Alligator, sichtbar und fällt der Raubgier des Menschen zum Opfer.

Wenn man ihn auf diese Weise jagt, so wird er wie die höher organisirten Geschöpfe durch die Ge-

fahren seiner Lage intelligenter. Seine Instincte werden feiner und er führt seinerseits Krieg gegen seinen eigenen Feind, eignet sich bald einen civilisirten Geschmack an Schweinefleisch und Hühnern an und erlangt überdies einen höchst uncivilisirten für Hunde.

Ein Alligator in wahrhaft wildem Zustande ist ein sehr glückliches Thier. In seiner Rüstung, die eben so undurchdringlich ist wie die des Ajax, bewegt er sich umher, ohne daß ihm seine Umgebungen Schaden zufügen könnten.

Die Fangzähne der Klapperschlange gleiten über seine Schuppen dahin wie über eine Feile, die Boa Constrictor findet nichts an ihm, was sie erdrücken könnte; die giftige Moccasinschlange beißt vergeblich nach ihm, und die größte Pest, die Muskito, welche die Luft seines Wohnsitzes anfüllt und mit Millionen Stichen in dem Fleische anderer lebenden Wesen wie Feuerfunken brennt, summt ihre Wuth umsonst bei seinem Körper aus.

Wenn man sagte, daß er diese Vorzüge nicht genießt — daß er nicht stolz wie ein gewappneter Ritter auftritt — daß er nicht auf dem Lande umherschreitet wie ein Herr und sich nicht im Wasser eben so umherbewegt — würde man seinen Handlungen und Gewohnheiten und dem philosophischen Beispiele der Selbstständigkeit, welches er den zitternden Opfern giebt, die täglich seinen Bedürfnissen zur Beute fallen, Unrecht anthun.

Der Charakter des Alligatorgesichts ist keineswegs ein schmeichelhafter Empfehlungsbrief. Das Maul ist ungeheuer groß und dehnt sich von der äußersten Nasenspitze bis hinter die Ohren aus, ja beinahe ein Drittel des großen Thieres ist Maul, und da dieses mit einem Ueberflusse von Zahnreihen geschmückt ist, so gewährt es die gleiche Hoffnung, an Leib und Seele gesund heraus zu kommen, wenn man einmal darin gewesen ist, wie etwa eine Rindenmühle. Sein Körper ist kurz und rund und dem des Pferdes nicht unähnlich, sein Schwanz dagegen sehr lang und am Ende abgeplattet wie ein Rad. Er hat dieses Anhängsel auf das Geschickteste in der Gewalt und treibt sich damit im Wasser schnell dahin, während es ihm auf dem Lande zur Vertheidigungswaffe dient.

Der Reisende, welcher beim Einbruch der Nacht durch einen Sumpf zieht, findet sich häufig von diesen merkwürdigen Geschöpfen umgeben, und wenn er an ihre Anwesenheit und Eigenthümlichkeiten nicht gewöhnt ist, so verursachen sie in ihm große Bestürzung. Sie sind auf allen Seiten verstreut, aber doch von der Finsterniß verborgen, und er hört, wie sich ihre mächtigen Rachen mit einer Gewalt öffnen und schließen, daß da, wo viele von ihnen beisammen sind, ein Lärm herrscht, wie weithin schallender Donner.

Auch bei dem Scheine des Lagerfeuers sieht man mitunter den mächtigen Alligator in den erhellten Kreis

hereinkriechen, da er von dem Speisegeruche angelockt worden ist — vielleicht hat sich der Reisende auf ein Nest voll Eier niedergelassen, welches der Alligator klugerweise auf einen höher gelegenen Erdstreifen, der von Jenem selbst zum Nachtquartier gewählt worden ist, angelegt hatte.

Es giebt Viele, die sich sorglos schlafen legen, während solche Thiere in ihrer unmittelbaren Nähe sind, aber eine mit Wirkung abgefeuerte Büchsenkugel wird dem Reisenden sicherlich Erlösung von Belästigung verschaffen, während der Alligator sich in seinem Todeskampfe ohne Zweifel mit dem Gedanken tröstet, daß die Sonne seine Eier ausbrüten und daß daraus eine zahlreiche Brut von Jungen aufwachsen wird, welche eben so häßlich und zerstörungssüchtig ist wie er.

Der Alligator ist ein üppiges Thier, welches alle Behaglichkeiten des Lebens liebt, die seinen Gewohnheiten gemäß in reichlicher Fülle um ihn her verstreut liegen. Wir haben in dem Schatten verwachsener Schlingpflanzen oder in hohlen Cypressenstämmen Alligatoren schlafen oder wie Holzblöcke auf einem Sumpfteiche umhertreiben sehen.

Wir haben häufig bemerkt, wie er in dem grünen Schlamme umherwanderte und wie ein Gourmand die fettesten Frösche und längsten Schlangen auswählte, aber in der höchsten Glorie befindet er sich, wenn er auf einer Sandbank in der Mittagssonne ausgestreckt liegt und die Sonnenhitze herabströmt und von dem

dürren Sande so sichtbar zurückgestrahlt wird, wie von einem rothglühenden Eisen. An solchen Stellen sonnt er sich und bläßt mit lautem Geräusche die eingesogene Luft und das Wasser fort, welche sich in seinem Innern ausgedehnt haben und läßt zuweilen seine Schweinsaugen mit einer Langsamkeit der Bewegung umherrollen, welche die vollkommenste Zufriedenheit ausdrückt und dafür sorgt, daß seine Nerven nicht dadurch in Aufregung versetzt oder beunruhigt werden, daß sie den Eindruck der ihn umgebenden Gegenstände zu plötzlich in sich aufnehmen.

Während er sich in diesem Zustande befindet, unterhält er sich nach dem ersten Schläfchen gewöhnlich damit, daß er seinen großen Rachen so weit wie möglich öffnet, im Innern desselben lassen sich dann instinctmäßig Tausende von Muskitos und andere Insecten, von denen es in den Gegenden, wo sich der Alligator aufhält, wimmelt, nieder. Wenn sein Maul auf diese Weise mit Insecten angefüllt ist, so klappt das Thier seine Kinnladen mit einer unbeschreiblichen Schnelle zusammen, thut ein Paar Schlucke und sperrt von Neuem seine Falle auf, um dieses kleine Wild zu fangen.

Vor einigen Jahren fand ein Gentleman im südlichen Theile von Louisiana beim Anlegen einer Pflanzung, nachdem die meisten Waldbäume hinweggeräumt waren, daß sich in der Mitte seines Grundbesitzes ein sumpfiges, tiefgelegenes Terrain befand, wel-

ches beinahe zwanzig Acker Landes einnahm. Diese Gegend war merkwürdig von Alligatoren angefüllt. Unter den ersten Opfern, welche ihrer Raubgier zur Beute fielen, befanden sich eine Anzahl von Schweinen und werthvoller Vögel des Hühnerhofes. Hierauf folgte beinahe eine ganze Meute schöner Hirschhunde. Man kann sich leicht vorstellen, daß die letztere Frevelthat nicht gleichgiltig aufgenommen wurde. Die Mußezeit beinahe eines jedes Tages wurde ihrer Ausrottung gewidmet, bis sie von der Winterkälte erstarrten und sich in die Erde vergruben.

Im folgenden Sommer wurde, wie es zu geschehen pflegt, der Sumpf durch die ungeheure Hitze kleiner. Eine Menge von künstlich angelegten Gräben leiteten das Wasser ab und ließ den Alligatoren fast nichts weiter übrig als Schlamm, welcher von der Consistenz eines guten Mörtels war. Dennoch hingen die Alligatoren mit einer merkwürdigen Zähigkeit an ihren heimischen Wohnungen, als ob sie recht gut wüßten, daß der bevorstehende Herbst Regen mitbringen würde. Während sie sich in diesem Zustande befanden, wurde ein allgemeiner Angriff entworfen und zur Ausführung gebracht und fast sämmtliche Alligatoren getödtet. Es war ein furchtbarer und abstoßender Anblick, wie sie in dem dicken Schlamme umherwälzten und im Todeskampfe ihre ungeheuern Kinnladen zusammenschlugen.

Der Geruch, welchen diese faulenden Leichen in

der Sommerhitze entsendeten, brachte bald ein Uebel, woran man nicht gedacht hatte, hervor. Man wendete vergeblich Ochsengespanne an, um sie hinwegzuschaffen, denn die schnelle Fäulniß in der tropischen Sonne machte den Versuch fruchtlos.

Ganz am Rande des Sumpfes lag ein Ungeheuer von wenigstens sechszehn bis achtzehn Fuß Länge, von dem man aber nichts als den Kopf erblickte. Es war bei dem allgemeinen Gemetzel verwundet und der Fähigkeit, sich zu bewegen, beraubt worden, und die Hitze hatte die Erde um seinen Körper so fest zusammengebacken, als ob das Thier eingemauert gewesen wäre. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, so viel Zerstörungsfähigkeit so hilflos zu sehen.

Wir unterhielten uns damit, ihm verschiedenartige Dinge in seinen mächtigen höhlenartigen Rachen zu werfen, die er dann zwischen seinen Zähnen zermalmte. Hierauf nahmen wir eine große Eichenstange und versuchten sie ihm in den Hals hinabzurammeln, aber es war unmöglich, denn er hielt sie einen Moment so fest, als ob sie der Bug eines Schiffes gewesen wäre, und dann zermalmte und zersplitterte er sie zwischen seinen Kinnladen.

Der alte Bursche erhielt jedoch seine Rache, die todten Alligatoren erwiesen sich als schädlicher wie es die lebenden gewesen waren und die Pflanzung mußte auf einige Zeit verlassen werden.

Beim Schießen des Alligators muß die Kugel dicht vor die Vorderbeine treffen, wo die Haut am leichtesten verwundbar ist. In andern Punkten des Körpers dringt sie selten ein.

Die Sicherheit des Zielens ist also beim Alligatorschießen eben so nöthig, wie bei jeder andern Jagd.

Wenn der Alligator verwundet wird, so zieht er sich gewöhnlich nach einem dunklen Winkel zurück. Wird er aber in Bayou verwundet, wo die Ufer steil sind und ihm keinen Versteck gewähren, so bereitet es bedeutende Unterhaltung, seine Zuckungen im Wasser und seine Bemühungen, dem Schmerze seiner Wunden zu entfliehen, mit anzusehen.

Wenn man den Alligator schießt, so taucht das Thier in dem Moment des Feuerns unter und man kann in den ersten Augenblicken nicht sehen, welche Beschädigung man ihm zugefügt hat.

Ein ausgezeichneter Schütze, welcher seine Ladung mit fast unfehlbarer Gewißheit durch das Auge zu senden pflegte, schoß einst auf einen großen Alligator und dieser verschwand wie gewöhnlich, kam aber fast augenblicklich wieder herauf, indem er beinahe wie ein Wallfisch Wasser aus der Nase schnaubte. Eine zweite Kugel, die ihm auf den Schwanz abgeschossen wurde, sendete ihn wieder hinab, er stieg jedoch sofort wieder herauf und schnaubte von Neuem. Dieses merkwürdige Benehmen veranlaßte zu einer Neckerei in Gestalt von Holzstöcken, welche ihm in reichlicher

Menge auf den Rücken geworfen wurden. Der Alligator schlug wüthend mit dem Schwanze um sich, das Blut drang ihm aus dem Maule, er schlug auf das Wasser und bedeckte es mit Schaum, sank aber nie, ohne augenblicklich wieder heraufzukommen.

Im Laufe des Tages verendete er und trieb an's Land, und als wir nachsahen, fanden wir, daß das kleine Ventil, womit die Natur das Thier versehen hat, um die Nasenlöcher zu schließen, wenn es sich unter dem Wasser befindet, von der ersten Kugel hinweggeschossen worden war, was es gezwungen hatte, auf der Oberfläche des Wassers zu bleiben, um nicht zu ertrinken.

Wir haben später gehört, daß noch Viele versucht haben, ihn auf diese Weise zu verwunden, wenn aber auch das Thier an der Nase getroffen worden ist, so wurde es doch stets auf eine solche Weise verletzt, daß es untersank und verendete.

Wenn der Alligator Orte bewohnt, die sich in der Nähe von Pflanzungen befinden, so ist er besonders für Schweine und Hunde schädlich, und wenn man ihn zu schießen wünscht, so kann man ihn stets an die Wasserfläche herauflocken, sobald man einen Hund zum Heulen oder ein Schwein zum Quiken zwingt, und dies selbst an Punkten, wo man vielleicht den ganzen Tag über geangelt hat, ohne die Nähe des Thieres zu ahnen.

Herodot erwähnt, daß im Nil Krokodile ge-

fangen worden seien, indem man einen Haken mit einem Fleischköder versah und das Thier sodann herbeilockte, indem man ein Schwein quiken ließ.

Die alte egyptische Weise, das Krokodil zu tödten, ist von der der Jetztzeit verschieden, da Pulver und die Kugel die Art der Tödtung verändert haben; der Geschmack des Krokodils an den Schweinen ist sich aber seit mehr als zweitausend Jahren gleichgeblieben.

Die Büffeljagd.

Der Büffel ist entschieden eines der edelsten Opfer, welche der Jagdlust fallen. Seine Gestalt besitzt eine Solidität und Massenhaftigkeit und seine Wohnsitze haben eine Großartigkeit, die ihm ein eigenes Interesse verleiht.

Es hat ursprünglich keinen Theil von Nordamerika gegeben, welchen die Büffel nicht bewohnt hätten. Die Gegenden, wo sich jetzt Städte und Ackerfelder befinden, waren vor noch nicht zu langen Jahren ihr Aufenthalt, aber sie sind mit trauriger Schnelligkeit der Civilisation vorausgeschritten und finden jetzt nur auf dem Theile unseres Continents, welcher westlich vom Mississippi liegt, einen täglich mehr beunruhigten und belästigten Aufenthalt.

In den ungeheuern Wildnissen, wo die Gewäs=

ser des Mississippi entspringen — auf den mächtigen Prairien, welche sich wie Binnenmeere zwischen den großen Seen und dem stillen Ocean hinziehen und sich bis an den Fuß der Cordilleras nach den Tropenländern erstrecken, schweift jedoch der Büffel noch wild und frei umher.

Der Tag seiner Herrlichkeit ist indessen vorüber. Die Angelsachsen, welche noch mehr Platz brauchen als sogar die Wilden, die einen unüberwindlichen Muth und unbeschränkte Hilfsmittel besitzen und die Abenteuer als einen nothwendigen Theil des Lebens betrachten, sind bereits in die entlegensten Gegenden vorgedrungen und über die größten Ebenen und Prairien gewandert. Wo der Blitz von Fels zu Fels springt und den weitgeöffneten Augen mächtige Höhlen sichtbar werden läßt, oder wo er seine Wuth der düstern Einöde fühlbar macht und sein Feuermeer darüber ausgießt, da sind schon die Schritte des Menschen gewesen und da hat der Büffel vor seinem Blei die Erde küssen müssen.

Das Kind des Reichthums aus der alten Welt, der Günstling der Höfe hat Heimath und Freunde verlassen und in jenen westlichen Wildnissen den Genuß ihrer Natur in ihrer ungeschmückten Schönheit aufgesucht, der amerikanische Jäger zieht fröhlich darüber hin wie ein Schulknabe auf seinem Sonntagsspaziergang; der Indianer, der ebenso ruhelos, wie seine Väter, streift auf Bergen und Ebenen umher

und Männer jedes Standes kommen hier auf gleichen Fuß als Jäger zusammen, und ihre größte Ehre und Waffenthat ist die Tödtung des Büffels.

Der Büffel bietet in seinem Aeußern ein merkwürdiges Gemisch von Grimmigem und Komischem dar. Auf den ersten Blick erregt er Heiterkeit. Er scheint der Klasse der glatten Ochsen anzugehören, die auf jedem Bauernhofe anzutreffen sind, aber um die Schulter in einen groben Shwal gewickelt zu sein und eine Maske und einen Bart zu tragen, als ob er sich verkleidet habe.

Auch seine Bewegungen sind von neuer und merkwürdiger Art. Er springt mit in die Luft hinausgestrecktem Schwanze dahin, indem er seinen großen wolligen Kopf schüttelt und die Füße mit einem schwankenden Gange und einer grotesken Bestimmtheit aufsetzt, die auf die Idee bringt, daß er zu einer lustigen Bande voll Scherz und Ausgelassenheit gehöre, die geneigt sei, sich ein Vergnügen zu machen, sei es auch auf Kosten aller Wirthe der Haltung und der guten Meinung des ernsteren Theiles der Welt.

Bei näherer Besichtigung erbebt der Mensch aber vor dem Zerstörungsinstinct, welcher sich in seinem Aeußern ausdrückt, die zottige Mähne sträubt sich und läßt die Bewegungen von Muskeln sehen, die von Kraft geradezu zu strahlen scheinen. Der Vorderfuß gräbt sich ein und furcht den harten Rasen, der Schwanz bewegt sich in zornigen Curven, die Augen sind mit

Blut unterlaufen und aus dem haarumwachsenen und mit weißem Schaum bedeckten Maule dringt ein brüllendes Getöse hervor, welches in der Gegend wiederhallt wie Donner. Dann wird die mächtige Gestalt, welche der Jäger vor sich erblickt, zu einem Berge, dann zeigt sich ihm die Thiernatur auf dem höchsten Gipfel der Thierheit einer Welt von gedankenlosen Trieben, von vernunftloser Kraft.

Wenn man auf einer der unermeßlichen Prairien des Südwestens steht, so blickt man auf ein grünes schwellendes Meer, welches plötzlich erstarrt zu sein scheint, und es bedarf nur wenig Phantasie, um sich, wenn die Gewitterwolken darüber hinstreichen, und der Regen stromweise herabströmt, vorzustellen, daß der Zauber, welcher sie unbeweglich hält, gelöst werden und den Beschauer hilflos auf dem Wellenspiegel zurücklassen könne.

Auf einer solchen Fläche, die durch ihre Unermeßlichkeit erhoben wird, streift der Büffel in einer Menge umher, die der Ausdehnung seines Wohnsitzes entspricht und bedeckt häufig die ganze Landschaft so weit, daß seine durch die Ferne verkleinerten Gestalten wie Gespenster auf beiden Seiten am Horizonte umherzugleiten scheinen, so unermeßlich ist aber der Jagdgrund und in solcher Menge ist das Wild vorhanden. Für den wilden Indianer ist die Büffeljagd eine ebenso gern gepflegte Beschäftigung wie das Betreten des Kriegspfades. Er springt mit weit offenen Nüstern

und strahlenden Augen seinem Opfer nach und weidet sich dabei an der Erfüllung aller der besten Hoffnungen seines Daseins und an der Gunst, die ihm seinem Glauben nach der große Geist gewährt.

Für den rauhen, weißen Jäger, welcher weniger imaginativ ist, wie der Wilde, hat die Büffeljagd dadurch Reiz, daß sie seiner Zerstörungssucht und Kraft freien Spielraum gewährt. Sie befriedigt seinen Ehrgeiz und seinen Appetit zugleich, seine Arbeit erhält einen erreichbaren Lohn, er fühlt höher, kostet und sieht es in der Entfesselung aller rauhen Leidenschaften unserer Natur, ohne daß das Gewissen dabei beunruhigt würde.

Für den Vergnügungsjäger, der seine Reise in den conventionellen Verhältnissen der Städte und den artificiellen Sitten der aufgeklärten Gesellschaft erhalten hat, der aber in seinem Herzen den Sauerteig unserer gröbern Natur besitzt, facht die Büffeljagd die schlummernden Flammen an, welche sein ganzes bisheriges Leben unterdrückt hatte. Sie brechen lodernd hervor, und die Jagd, welche die animalischen Triebe des Jägers von Profession sowie des Wilden befriedigt, gewährt ihm tausend andere Gefühle des Genusses, welche nur dem gebildeten Geiste bekannt sind.

Die Jagdweise der Indianer ist fast überall die gleiche, es giebt jedoch Stämme, die mehr Geschicklichkeit entwickeln als andere und die dazu mehr In-

telligenz mitzubringen scheinen. Die Comanchen im Süden und die Sioux im Norden werden ihrer Menge, ihres kriegerischen Charakters und ihres Reichthums wegen von den Eingebornen als die echten Büffeljäger betrachtet.

Die Comanchen bewohnen im Winter eine der schönsten Gegenden der Welt. Wenn sie aber von der Sonnenhitze nach Norden getrieben werden, so ziehen sie über den schönsten Graswuchs, der mit tausend bunten Blumen übersäet ist, welche die Luft mit Wohlgeruch erfüllen. Die mächtigen Savannen, welche von dem Dreieinigkeits- und dem Brazosflusse bewässert werden, sind überall mit Gruppen von Lebenseichen übersäet, unter denen man sich unwillkürlich nach einem Schlosse eines Edelherrn der Feudalzeiten umsieht.

Hier verwirklichen sich beinahe die ausschweifendsten Zukunftsträume des Indianers. Hier wandeln die Comanchen zahlreich und durch die freiwilligen Producte der Natur wohlhabend als stolze Herren umher und zeigen das wilde Leben wie einen Theil der lockenden Reize, womit wir es umgeben, wenn wir es mit der Phantasie des civilisirten Menschen aus der Ferne betrachten.

Von diesem Indianerstamme ziehen mitunter Tausende zu gleicher Zeit auf die Büffeljagd hinaus. Sie hinterlassen auf ihren Wanderungen in der Prairie Spuren, welche wie eine langbenutzte Landstraße aus-

sehen. Nachdem sie den Spähern gefolgt sind, bis sie in die Nähe des Thieres gelangen, wählen sie einen Haltplatz aus, wo sich Feuerungsmaterial und Wasser vorfindet und dann beginnen die Ceremonien, wodurch sie sich auf eine große Jagd vorzubereiten pflegen.

Zuerst erfolgen mit gebührender Feierlichkeit die Gebete der Priester. Alle Mitglieder des Stammes sind von ernsten Gefühlen erfüllt, der dem Tode trotzende Krieger, welcher spöttisch seine Scalplocke kräuselt, wenn er an seine Feinde denkt, beugt sich jetzt unterwürfig vor dem unsichtbaren Wesen, welches dem rothen Mann das große Wild gewährt, das er zu tödten im Begriffe steht, und erst nachdem das Fasten, die Gebete und die Kasteiungen beendigt sind, kann die Aufregung der Jagd ihren Anfang nehmen.

Der Jäger begrüßt die Morgensonne von aller unnöthigen Kleidung befreit. Seine Pfeile sind gezählt, sein Reitzeug in Ordnung, auf seinem Scheitel flattert eine Feder, sein langes Haar wallt über seinen Rücken, sein gut abgerichtetes Pferd, welches ebenso feurig ist wie er, scharrt in ungeduldiger Erwartung der Jagdfreude mit den Hufen auf dem Boden.

Am fernen Horizonte bewegt sich das Wild in schwarzen Massen umher und eine Abtheilung von Jägern springt unter jubelndem Jauchzen mit dem

Winde über die Prairie dahin und ist bald den Zurückbleibenden aus den Augen verschwunden.

Der Büffel ist ein vorsichtiges Thier. So unbeholfen er auch zu sein scheint, sind seine Bewegungen doch schnell und beim Herannahen eines menschlichen Wesens geräth er instinctmäßig in Allarm und entflieht.

Es sind vielleicht ein Paar Stunden verstrichen und nun beginnen sich die fernen Büffelmassen zu bewegen. Augenscheinlich hat sich ein Allarm durch ihre Glieder verbreitet. Plötzlich beginnen sie zu fliehen!

Jetzt galoppiren Tausende von behenden ungeduldigen Reitern wie Boten des Windes den Heerden entgegen. Die zuerst Ausgesendeten bedrängen sie im Rücken, die schreckerfüllten Thiere gerathen in Verwirrung und sie zerstreuen sich nach allen Seiten über die Ebene. Jetzt wählt jeder Jäger sein Opfer aus und sein Blut beginnt zu sieden. Der Indianer und sein Pferd eilen dahin. Die lange Mähne scheint mit den leichten Gewändern des Reiters eins zu sein und Beide nur von einem Instincte und Geiste getrieben zu werden. Der unbeholfene Gegenstand der Verfolgung eilt dahin und schüttelt den Kopf als ob er an seiner Rettung verzweifle. Die Schnelligkeit des Rosses holt aber den Büffel in Kurzem ein.

Der Reiter läßt den Zügel fallen, zieht einen Pfeil aus dem Köcher, drückt die Knie an die Flanken seines Pferdes, spannt den Bogen und treibt mit

einer unfehlbaren Geschicklichkeit das dünne Rohr in die edlen Theile des mächtigen Thieres, welches noch einige Schritte weit läuft, den Schwanz nach oben krümmt, strauchelt, auf das Gesicht fällt und stirbt. Ein Triumphgeschrei verkündet seinen Erfolg und der Krieger eilt einem zweiten nach, und wenn er seine Aufgabe gut erfüllt hat, so bezeichnet jedes Schwirren einer Bogensehne die Eigenschaft eines mächtigen Thierkörpers auf dem Prairienmeere mit der gleichen Unverletzlichkeit, wie die Harpunenmarke des Wallfischsfängers sein Opfer auf dem wirklichen Meer.

Wenn die Jagd des Tages vorüber ist, so wird jeder Pfeil seinem Eigenthümer zurückgegeben, wenn zwei Pfeile angewendet worden sind, um ein und dasselbe Thier zu tödten, oder wenn irgend einer fehlt und in einer bloßen Fleischwunde mit fortgenommen worden ist, so wird dem Jäger sein Mangel an Geschicklichkeit zum Vorwurf gemacht und er muß mit Schaam die sarkastischen Bemerkungen seiner Kameraden vernehmen.

Den Jägern folgen die Weiber und Kinder des Stammes. Ihnen fällt die Aufgabe zu, die Haut herunterzuziehen, die besten Fleischstücke auszuwählen und das, was nicht unverzüglich gebraucht wird, zu dörren.

Dann folgt der große Schmaus. Der Indianer stopft sich mit Mark und Fett voll. Seine Augen, die vor Kurzem noch so hell vom Feuer der Jagdlust

strahlten, werden jetzt von bestialischer Ueberfüllung müde gemacht und er verlebt mehrere Tage und Nächte in verschwenderischer Ueppigkeit, denn er verläßt sich auf die Natur, die ihm bald wieder den Stoff zur Befriedigung seiner zukünftigen Bedürfnisse liefern wird.

Dies sind die allgemeinen Erscheinungen der Büffeljagd und das hier Gesagte läßt sich mit gleichen Wahrheit auf alle Stämme anwenden, welche diesem edlen Wilde nachstellen.

Ein zur Büffeljagd ausgerüsteter Indianer und sein Roß bilden zwei von den romantischsten und malerischsten Wesen der Welt. Das weite Gewand, welches er trägt, ist schön um seinen Körper geordnet, und läßt die Muskeln der Schultern und Brust erkennen. Ueber den Nacken hat er den aus der Haut eines wilden Thieres gemachten Köcher mit Pfeilen geschlungen und sein langer Bogen, welcher durch die feste Sehne etwas gekrümmt ist, wird anmuthig als Ruhepunkt für seinen ausgestreckten Arm angewendet.

Das Pferd mit feurigem Auge — einer Mähne, die wie eine Draperie über seine Brust hinabwallt und in dichten Massen über seine breite Stirn fällt, und einem langen Schweife, der mit dem glänzendsten Gefieder von Tropenvögeln geschmückt ist, kaut an seinem rohen Gebiß und wölbt ungeduldig den Hals, denn die Witterung des Wildes ist zu seinen Sinnen gedrungen. Es kommt häufig vor, daß ein solcher

Apollo an dem Wanderer vorübersprengt und die Schönheit den Reiter auf den elginischen Marmorgruppen noch übertrifft.

Man sieht dann eine lebende Darstellung des Centauren mit unglaublicher Schnelligkeit vorübersprengen, und wenn sich eines von diesen wilden Pferden und einer von den noch wilderen Menschen scharf gegen den hellen Himmel abzeichnen, so erblickt man eine Reiterstatue, deren Gleichen die Kunst nie hat hervorbringen können.

Der Jubelruf eines solchen Kriegers in der Aufregung der Büffeljagd schallt in silbernen Tönen über die Ebene, und die mächtigen Thiere, welchen er nachstellt, eilen mit verdoppelter Schnelligkeit dahin, sobald sie sie vernehmen, denn sie fühlen, daß der Schrei ihr Todesruf ist.

Stellt Euch einen Jagdzug von fünfzig Kriegern vor. Es ist ein köstlicher Herbstmorgen in dem südlichern Theil der Büffelgegend. Die Sonne geht wie eine mächtige Feuerkugel über der Prairie auf, sie dringt durch die Nebel und wird im Höherkommen allmälig glänzender. Ihre weithin reichenden Strahlen bahnen sich einen Weg in die klare Atmosphäre, verscheuchen die Nebel in wolkenartigen Colonnen und treiben Luftströmungen auf, die sie wie im Scherz umherbewegen, bis sie langsam in dem Aether oben verschwinden.

Vor und unter Euch erblickt ihr einen dichten

bunten Teppich, welcher mit tausend Blumen geschmückt ist und von den Perlen der Thautropfen erglänzt, sobald sie die horizontalen Strahlen der Sonne erreichen.

Hier und da befinden sich Pflanzen einer höhern Klasse, als ob ein schöner Garten seiner Gewächse beraubt worden wäre. Eine Menge von Sträuchern läßt ihre Blüthen herabhängen und erfüllt die Luft der Wüste mit einer Welt von Wohlgeruch. In diesen blumigen Dickichten äs't der graziöse Hirsch und die Antilope.

In der Ferne vor Euch sind die langen dunklen Linien der Büffel zu sehen. In der Mitte weiden die Kühe und Kälber, außerhalb aber befinden sich die mächtigen Stiere. Die einen mit dem Maule auf dem Boden, den sie mit ihrem rauhen Gebrüll erschüttern, andere aber reißen in ihren Spielen den Rasen mit ihren Hörnern auf, während noch andere ebenfalls im Scherz so heftig mit den Hörnern gegen einander stoßen, daß sie taumelnd auf die Seite stürzen.

Die animalische Freude scheint rund umher zu herrschen und während sie ihre Nüstern nach oben richten und die wohlriechende Luft einathmen und die warme Sonne begrüßen, ahnen sie nichts davon, daß sich um sie der wilde Indianer heranschleicht und daß er noch wilder, unzähmbarer und schlauer ist, wie sie selbst.

Wenn Ihr Euch vorstellt, daß diese Indianer

von allen Gewohnheiten und Gefühlen des Jägers und Kriegers angetrieben werden und daß sie mit der Jagdlust den Wunsch verknüpfen, sich auf dem Felde der Ehre auszuzeichnen, dessen Wichtigkeit nur der des Kriegspfades nachsteht, daß sie einen glänzenden Ruf aufrecht zu erhalten oder einen benachtheiligten wieder empor zu richten haben, so werdet Ihr eine Idee von dem haben, was im Herzen derjenigen vorgeht, die sich jetzt an der Jagd betheiligen wollen.

Die Zeit kommt heran, die bereits Ausgesendeten treiben die Heerde auf den Sammelplatz der Krieger zu. Sie haben ihren Kriegsruf in einem gemeinschaftlichen Schrei ausgestoßen, welcher die weidenden Ungeheuer aufgeschreckt hat, als ob der Blitz vor ihnen eingeschlagen hätte. Die Büffel stoßen ein donnerndes Antwortsgebrüll aus, schütteln die Köpfe und machen sich auf die Beine.

Der furchtbare Kriegsruf kommt ihnen auf allen Seiten entgegen. Die Heerde geräth in Verwirrung. Die Jagd hat begonnen.

Auf allen Seiten sieht man den ungleichen Kampf. Die Indianer scheinen sich verhundertfacht zu haben, die Ebene überdeckt sich mit sterbenden Thieren und der Jubel der Indianer erfüllt die Luft ununterbrochen als ob die Hölle ihre Dämonen losgelassen hätte.

Hier seht Ihr einen einzelnen Krieger. Vor ihm eilt ein Büffel dahin, welcher durch seine ungeheure Größe beweist, daß er einer von den Herren der

Heerde ist. Sein Verfolger ist ein alter Jäger, der sich durch seine Geschicklichkeit in der Nähe und Ferne bekannt gemacht hat.

Dort werden zwanzig Büffel von drei bis vier Neulingen verfolgt, die die Kunst, ihr Opfer von der Heerde zu trennen, noch nicht erlernt haben.

Hier ist ein Stier, der zwei Mal getroffen worden ist, aber doch nur eine Fleischwunde hat. Irgend einer von den Indianern wird zum Lohne für seinen Mangel an Geschicklichkeit mit den Weibern zum Holzlesen ausgeschickt werden.

Dort reitet ein alter Häuptling. Seine Beinkleider sind mit dem Haar von zwanzig Scalpen besetzt, die er von den Häuptern der Indianer, auf deren Jagdgründen er dem Büffel nachgestellt hatte, gerissen hat. Er ist ein großer Krieger. Er singt, daß sein Bogen ein großer Baum sei, den er allein beugen könne. Seht den nackten Arm und die straffen Muskeln während er den Pfeil bis an die Spitze zieht — der Stier speit Blut und fällt. Auf seiner anderen Seite im Grase liegt der Pfeil, er ist da durchgedrungen, wo eine Büchsenkugel abgeplattet worden und stecken geblieben wäre, ehe sie noch die Hälfte der Strecke durchmessen hätte.

Hier sind zwei Büffelstiere neben einander. Von ihrem gemessenen Schritte erzittert die Erde. Ihre Flanken dampfen von Schweiß. Schon sind sie ausgewählt worden. Zwei Reiter nähern sich ihnen. Auf

dem Haupte des einen schimmert das Silberhaar des Alters und die kurzen Beinkleider verrathen ebenfalls einen alten Mann. Der andere ist eben in die besten Jahre des Lebens getreten und Alles, was man an ihm erblickt, ist gesund, voll und glatt. Der Alte preßt seinen Mund zu einer Linie zusammen, das Auge ist offen und fest wie das eines Basilisken. Die Haut läßt keine Spur von Leben blicken. Die Augen des jungen Mannes tanzen vor Aufregung, das Blut strömt durch die helle Haut und ertheilt seiner Wange und Lippe ein fieberisches Aussehen. Welche Geschichte erzählen diese Verschiedenheiten des Aeußern! Wie scheint der eine in die Zukunft vorzudringen, der andere dagegen in die Vergangenheit zurückzugehen! Der mit der gerötheten Wange berührt seinen Köcher, der Bogen wird gespannt, der Pfeil nimmt seinen Weg und dringt durch sein Opfer. Auch der Alte nimmt einen Pfeil. Er legt ihn langsam auf seinen Bogen, beugt ihn dann, als ob er die beiden Enden zusammenbringen wolle, lehnt sich vorwärts und sendet den Pfeil aus. Der Stier fällt, während der zuerst verwundete seinen Weg fortsetzt. Der Alte stößt einen spöttischen Ruf aus, um seinen Erfolg zu verkünden.

Der junge Krieger, den sein Mangel an Geschicklichkeit in Verwirrung gesetzt hat, und welcher fürchtet, daß sein alter Rival das Werk vollenden könnte, das so unbeholfen von ihm begonnen worden

ist, drängt sich unvorsichtiger Weise zu nahe an den Büffel. Dieser, dem seine Wunde schmerzt, wendet sich um und reißt mit einem einzigen wüthenden Satze dem Pferde den Leib auf und wirft es sammt seinem Reiter auf den Rasen. Nun stürzt er auf den Reiter selbst zu.

Der Indianer, der vorsichtig ist wie ein Panther, springt zur Seite und der Stier fällt zu Boden; ehe er sich noch wieder aufzurichten vermochte wird der Bogen von Neuem gespannt, der Pfeil mit seiner Spitze von Kieseln schlägt an die harte Rippe, spaltet sie und dringt in das Herz.

Der alte Krieger hat mit mattem Auge und ausdruckslosem Gesicht zugeschaut und der junge Mann fühlt, daß er keine Lorbeeren auf seiner Stirn gesammelt hat, denn er hat einen Pfeil vergeblich aufgewendet und ein Pferd ist ihm unter dem Leibe getödtet worden.

Dort reitet ein Krieger mit dem Bogen an der Seite und unbeschäftigter rechten Hand. Er drängt sein Pferd dicht an die Flanke des Thieres, welches er verfolgt. Jetzt beugt er sich vor, bis er zwischen dem Büffel und seinem Pferde verschwindet. Er erhebt sich wieder. In seiner Hand befindet sich ein blutiger Pfeil, den er im vollen Lauf aus einer Fleischwunde gezogen hat. Ein zweiter Schuß ist glücklicher und er streckt damit sein Opfer zur Erde nieder.

Die Sonne ist jetzt im Zenith angelangt. Die Büffel, welche entkommen sind, eilen mit einer Schnelligkeit davon, welche bald viele Meilen zwischen sie und dem verfolgenden Jäger bringen wird.

Die Jäger kehren vom Jagdfelde heim. Die Pferde athmen schwer und sind mit Schaum bedeckt. Die Gesichter der Indianer sind noch immer von der Aufregung erhellt, aber diese wird bald verschwinden und sie wieder kalt und ausdruckslos erscheinen lassen. Die glücklichen Jäger lassen es nicht an Spöttereien und Scherzen über die unglücklichen fehlen. Sie begeben sich langsam nach dem Lager zurück — ihre Arbeit ist verrichtet.

Die Squaws, welche ihnen wie Geier nachgezogen sind, beginnen eifrig ihre ekelhafte Arbeit. Jungfrauen befinden sich nicht unter ihnen. Die Sclaverei beginnt erst mit der Heirath. Alte und runzliche Weiber reißen die Häute herunter, schneiden das Fleisch in Streifen, sammeln die Markknochen, die Feistrippen, die Zungen und Kaldaunen, und ehe noch die Sonne untergegangen ist, befinden sie sich mit dem Lohne der Jagd des Tages wieder im Lager.

Die Ebene, welche am Morgen so schön war, ist mit todten Körpern überdeckt, die bereits zu faulen anfangen. Das Gras ist aufgewühlt, die Blumen sind zertreten, und der Wolf und der Aasgeier und die Krähe streiten sich um das ekelhafte Mahl, selbst

während ihre bereits vollgestopften Leiber vor Ueberfüllung bersten zu wollen scheinen.

Die Mitglieder einer Gesellschaft von Jägern, welche früher an die Genüsse des civilisirten Lebens gewöhnt gewesen waren, und die in der letzten Zeit wochenlang im Freien geschlafen hatten, wünschten sich, wie man leicht denken kann, Glück, als sie am fernen Horizont die Zeichen entdeckten, welche die Wohnung eines Squatters verkündeten. Tausend Erinnerungen an die Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens drängten sich uns auf, ehe wir seine Hütte erreichten. Wir ergingen uns in Hypothesen über die köstlichen Delikatessen, welche wir zu genießen erwarteten; aber eine nähere Besichtigung verscheuchte bald alle unsere Illusionen.

An der Grenze des Büffeljagdgrundes hatte sich eine Familie niedergelassen, die aus einem seltsamen Gemisch von Unternehmungsgeist und Trägheit, von zerlumpt aussehenden Männern und häßlichen Weibern bestand. Sie schienen alle die schlechten Gewohnheiten der Indianer ohne eine von ihren versöhnenden Eigenschaften zu besitzen. Sie wünschten ohne Arbeit zu leben und von dem, was ihnen die Natur schenke, zu existiren.

Da sie in dem schönen Klima des nördlichen Texas lebten, so war das ganze Jahr für sie fast nichts anderes als ein fortwährender Frühling und der Ueberfluß an Wild, von dem sie umringt waren, ge-

währte ihnen ihrer Ansicht nach alle Bequemlichkeiten des Lebens. Die Männer strengten sich nie an, außer wenn der Hunger sie antrieb oder ein geleertes Magazin die Erlangung von Pelzwerk, um dagegen Pulver und Kugeln einzutauschen, zur Nothwendigkeit für sie machte.

Eine trägere, verächtlichere Bande konnte es nirgends geben und wir würden sie schon längst vergessen haben, wenn nicht unser Bekanntwerden mit ihnen mit der Erinnerung an unser erstes Büffelsteak verknüpft wäre.

Ein großer, rohgebauter Schuppen, der auf der nördlichen Seite mit Bretern zugeschlagen war, bildete ihre Wohnung. Bei näherer Besichtigung ergab es sich, daß dieser Schuppen die Wohnung der ganzen Familie bildete, die nicht blos aus menschlichen Wesen, sondern auch aus Pferden, Kühen, Ziegen und schlechtgezogenem und dürftigem Hühnervolk bestand.

In unmittelbarer Nähe um das Karavanserai rang das Prairiegras um ein spärliches Wachsthum. Wenn man hineintrat, so gerieth man tiefer und immer tiefer in den feinen Staub, welcher sich im Laufe der Zeit unter den Tritten der Bewohner erzeugt hatte. Einige grobe Wolldecken waren hie und da aufgehängt, ein Zimmer zu bilden, hinter die sich die Frauenspersonen zurückziehen konnten. Auf dem Boden waren Büffelhäute ausgebreitet, von denen die thierischen Bewohner des Ortes jedoch fernblieben.

Wir traten ein, ohne ein menschliches Wesen zu erblicken. Nach einigem Verzug schob jedoch ein kleines Geschöpf mit weißem, sonnenverbranntem Kopfe den Wolldeckenvorhang bei Seite und schrie: „Es sind keine Indianer,“ dann ließ sich die Mutter des kleinen Wesens blicken. Sie war so weit von weiblicher Schönheit entfernt wie man sich es nur immer vorstellen konnte, und schien bei unserem Erscheinen eben so unbewegt zu bleiben wie der Pfosten, welcher das Dach ihres Hauses stützte.

Wir verlangten Wohnung und Nahrung. Sie nickte uns eine kalte Zustimmung zu und verschwand. Da wir uns nicht ekel zeigen wollten, so suchten wir es uns so behaglich wie möglich zu machen und auf das zu warten, was uns die Zeit weiter bringen würde.

Im Laufe einer Stunde zeigte sich ein Frauenzimmer, welches etwas jünger war, als das erstere, und sobald es vernahm, was wir verlangten, verzog es sein Gesicht zu einem verzerrten Lächeln und sagte uns, daß die Männer bald mit Büffelfleisch heimkommen würden und daß sie unsere Bedürfnisse befriedigen wolle.

Trotzdem, daß unsere Erwartungen durch das, was sich unseren Augen rings umher darbot, sehr getäuscht worden waren, verscheuchte doch der Name Büffelfleisch sofort unsere üble Laune. Die Glanzzeit unserer Wanderungen an der Grenze sollte beginnen,

wir lagerten uns mit einem Lächeln, dessen Ausdruck einer Stadtschönheit Ehre gemacht haben würde, auf den Boden.

Es ist unnöthig zu sagen, was unsere Ideen von den Männern waren, die in Kurzem erscheinen sollten. Die Büffeljäger waren natürlicher Weise lange, hübsche Burschen — behend wie die Katzen — mit wilden Rossen versehen und mit furchtbaren Büchsen und allem Zubehör der Waidmannskunst bewaffnet.

Die Holländischen Engel, welche auf mehr als einem Kunstwerke in den Städten der civilisirten Gegenden eine so hervorragende Rolle spielen, können von den schönen Gebilden Miltons nicht weiter entfernt sein als die Büffeljäger, welche wir sahen, von dem Bilde, das sich unsere von der Lectüre gebildete Phantasie heraufbeschworen hatte.

Nachdem einige Zeit verstrichen war, zeigten sich zwei kleine häßlich gebaute Männer, deren Säbelbeine, zottige Rothköpfe, Fellkleidung und schleppender Gang die Verwirklichung unserer poetischen Vorstellungen bildeten.

Wie groß aber auch der Zauber ihres Gesichts sein mochte, so wurde doch unsere Bewunderung vor allem durch den Anblick ihrer untern Kleidungsstücke in Anspruch genommen. Sie bestanden aus ungegerbten Wildhäuten, die mit dem Haare nach außen getragen wurden. Bei ihrer Anfertigung waren sie augenscheinlich von der Länge gewöhnlicher Pantalons

gewesen, aber die austrocknende Eigenschaft der Sonne hatte sie im Laufe der Zeit, ohne Zweifel für die sie Tragenden unbemerkt, bis zur Würde von Kniehosen zusammengezogen. Es war unvergleichlich lächerlich, die guten Leute stehen zu sehen. Sie schienen ungeheure Sattelknöpfe an die Knie und den Hintern befestigt zu haben.

Unter andern Umständen würde die Schneidergeschicklichkeit der Grenzbezirke große Heiterkeit erregt haben, aber ein hungernder Magen verscheucht die Scherze. Es wurden Begrüßungen ausgetauscht und die Präliminarien eines reichlichen Mahles besprochen, dessen Basis Büffelsteaks sein sollten.

Ein echtes Büffelsteak und noch dazu in der Gegend, welche das Thier selbst bewohnt! Wie romantisch! Das mußte für uns so gut wie ein Diplom unseres Unternehmungsgeistes als Jäger sein!

Wenn der Anblick der Jäger auch meine Erwartungen getäuscht hatte, so wußte ich doch, daß Fleisch Fleisch war, und daß die unabänderlichen Gesetze der Natur mich nicht täuschen würden, wenn auch meine Idee von dem Romantischen in Bezug auf die Männer keine Erfüllung gefunden hatten. Man gab uns das Versprechen, daß unsere Bedürfnisse befriedigt werden sollten und wir gelangten hiermit zu der Zeit, welche im gewöhnlichen Leben so unangenehm ist und die einer erwarteten und ersehnten Mahlzeit vorausgeht.

Ich und meine Kameraden saßen wie Barbaren auf dem Boden und erfreuten uns der angenehmen Geistesoperation, zu berechnen, wie viel die Grenzfamilie, die wir eben besichtigt hatten, in Bezug auf ihre moralischen Vorzüge werth sei und der physischen Beschäftigung, Tausende von Flöhen und anderem Ungeziefer, wovon es in dem Staube, worin wir saßen, wimmelte, von uns fern zu halten.

Während wir uns auf diese Weise zu schaffen machten, waren die Jäger in dem Hause auf verschiedene andere Art beschäftigt, und wir ertheilten ihnen nach einem wirklichen oder eingebildeten Unterschiede in ihren Beinkleidern die eleganten Namen Sackhose und Kniehose. Der Letztere, welcher augenscheinlich der Mann der Geschäfte war, näherte sich uns und warf einen Gegenstand auf den Boden, welcher auf den ersten Blick ein ungeheures Pack Satteltaschen zu sein schien. Hierauf verlangte er von seinem Waffengefährten ein Messer, damit er ein Paar Büffelsteaks für die Fremden abschneiden könne.

Wenn der Mann eben so kaltblütig vorgeschlagen hätte, aus einem knurrenden Köder, welcher sehnsüchtig die Satteltaschen beäugelte, ein Steak zu schneiden, so würden meine Kameraden sicherlich auch keine größere Ueberraschung bewiesen haben, als diejenige, welche sie an den Tag legten, als sie das Verlangen vernahmen.

Das Messer wurde gebracht und Kniehose machte

einen Versuch, die Sattelfaschen zu zerlegen, was ihm bei seiner Fellbekleidung das Aussehen eines wilden Räubers verlieh, welcher im Begriff stand, die Effecten eines gemordeten Reisenden zu durchsuchen. Das Werk nahm seinen guten Fortgang und wir erblickten zu unserm Erstaunen nach einiger Zeit rohe Fleischstücken. Das, was wir sahen, waren die fleischigen Theile einer Büffelkeule, welche die über den Rücken des Thieres gehende Haut auf eine sinnreiche Weise verband, und die deshalb von dem mächtigen Körper auf diese Weise heruntergeschnitten waren, damit sie leicht von einem Pferde getragen und in das Lager gebracht werden konnten.

Als die Töne, welche das Schmoren des Fleisches begleiten, unsere Ohren begrüßten, begaben wir uns in die freie Luft hinaus, um dem sicheren Bewußtsein zu entgehen, daß wir im Begriff standen, den Scheffel Schmutz, welcher uns dem Sprüchworte nach im Laufe unseres Lebens zu Theil wird, auf einmal zu verzehren. Vor der Thür standen die beiden Pferde, welche unsern Wirthen gehörten, noch gerade so, wie sie von der Jagd zurückgekehrt waren und auf dem einen hingen noch Fleischstücken, die auf jene einfache im Grenzleben übliche Weise zum Transport hergerichtet worden waren.

Unser erstes Büffelsteak täuschte unsere Erwartungen. Die Romantik von Monaten und Jahren wurde auf eine traurige Weise betrogen. Der Schmutz

und die elenden Umstände Derjenigen, welche unsere Bedürfnisse befriedigten, machten unsere hungernden Magen rebellisch und wir brachten unsere erste Nacht auf der großen Prairie in einem Zustande zu, welchen wir nicht für möglich gehalten haben würden, so lange wir noch von unsern schönen Erwartungen erfüllt gewesen waren.

Scenen auf einer Büffeljagd.

Am Morgen nach dem Abenteuer mit dem Steak machte sich unsere kleine Gesellschaft mit der Büchse in der Hand zur Büffeljagd fertig. Die Thiere waren, wie es schien, zur Befriedigung von Sackhose und Kniehose weiter als gewöhnlich herabgekommen und wir befanden uns früher, als wir erwarteten, unter den Büffeln.

Insofern hatte uns das Schicksal begünstigt und eine heiterere Gesellschaft mag wohl nie ausgezogen sein, als die, welche jenen Hirschfellhosen an dem schönen Decembermorgen folgte, von welchem wir bereits gesprochen haben.

Während wir dahinritten und unter den Hufen unserer Pferde tausend wilde Blumen zertraten, pflegten die Hirsche wie Träume der Schönheit und Anmuth an uns vorüber zu gleiten, aber wir kümmerten

uns nicht um so kleines Wild. Unsere Ideen und Nüstern wurden von unsern Umgebungen aufgeschwellt und wir verlachten den Gedanken an die Tödtung von Hirschen, Truthühnern und anderem hilflosen kleinen Wild und trieben es so laut, daß unsere wilden Pferde, die halb teuflisch, halb indianisch waren, die Ohren spitzten und die Schweife erhoben, als erwarteten sie in Kurzem von dem indianischen Kriegsruf und einem Kampfe begrüßt zu werden.

Vor uns erblickten wir die Aasgeier, die in Gruppen umherkreisten und wirbelnd zur Erde herabkamen, als ob sie mit ihrer Beute beschäftigt wären. Wir zogen an ihrer Mahlzeit auf dem Fleischberge vorüber, der am Tage vorher noch voll Feuer und Leben gewesen, aber unter der Heimsuchung unserer Führer und Vogelscheuchen gefallen war und die Steaks geliefert hatte, welchen unser Appetit so wenig Gerechtigkeit widerfahren ließ. In Kurzem entdeckten wir die Zeichen einer unmittelbaren Nähe der Büffel und sahen sie von der Höhe einer kleinen Bodenschwellung nach dem Horizonte zu weiden, wie eine mächtige Heerde von Rindvieh, welches ruhig in einem Bauernhofe gras't.

So fern wir auch von ihnen waren, so fühlten wir doch ein heftiges Herzklopfen, bei dem Gedanken, an den blutigen Kampf, welchen wir in Kurzem gegen sie beginnen sollten, und an die Verschwendung von thierischen Leben, welche daraus erfolgen würde.

Dessen ungeachtet wurden wir von einem unwiderstehlichen Instincte angetrieben, die Jagd zu beginnen. Die Helden mit der Sack- und Kniehose trugen auf ihren Schultern etwa sechs Fuß lange Stangen, da es diesen aber gänzlich an einer sichtbaren Spitze mangelte, so betrachteten wir dieselben nur als unschädliche Waffen und glaubten, sie seien nur als Führer mitgekommen. Wir konnten uns wirklich nicht denken, daß so erbärmlich aussehende Burschen auf so schlechten Mähren irgend Etwas zu jagen vermöchten.

Was uns betraf, so waren wir mit der furchtbaren Büchse bewaffnet und von ihrer Wirksamkeit so überzeugt, daß wir schon den Anblick ihrer Mündungen für tödtlicher hielten als die wirkliche Anwendung aller andern Waffen der Welt.

Wir blieben den Büffeln unter dem Winde und umgingen sie, bis wir zwischen ihnen und der Hütte angelangt waren, in welcher wir die Nacht zugebracht hatten.

Dann wurde das Signal gegeben und wir stürmten bunt durch einander und Jeder auf eigene Faust unter sie hinein. Wir waren ihnen bis auf eine Viertelmeile nahe gekommen, ehe die Heerde noch etwas von uns bemerkte.

Hierauf spürten uns die Thiere jedoch in der Luft, erhoben die Nasen gen Himmel, stießen ein rauhes Schnauben aus und begannen zu gleicher Zeit

im vollen Galopp davon zu eilen. Sobald unsere Pferde dies vernahmen verstärkten sie ihre Schnelligkeit und entwickelten ein eben so grosses Interesse an der Jagd, wie ihre Reiter. Die zottigen Thiere, welche unsere beiden Führer ritten, verrichteten Wunder und sie schienen wirklich zu fliegen, während ihre Reiter sich im Gleichgewicht hielten, und ihre langen Stangen vor sich mit einer Grazie trugen, die ihnen die Aufregung eingab und welche einem Kosaken mit seinem Speere Ehre gemacht haben würde.

Die Büffel streckten ihre Schwänze hoch in die Luft und liefen dicht neben einander, indem sie ein merkwürdig lautes Geklapper mit ihren Hörnern unterhielten. Unterdessen bemühten sich die Pferde, welche an die Jagd gewöhnt waren, jedes einen einzelnen Büffel als Gegenstand der Verfolgung von den Uebrigen abzusondern. Sobald dies geschehen war, kostete es nur geringe Mühe, an sie heranzukommen und in dieser Lage befanden sich die Mitglieder unserer Gesellschaft bald. Sie zielten, wie sie dachten, nach einer tödtlichen Stelle. Das scharfe Krachen der Büchse war über die Prairien hin zu hören und doch wurde keiner von den Büffeln zu Boden gestreckt. Aber mitten auf meinem Pfade lag ein mächtiger Stier als Frucht der mörderischen Geschicklichkeit Kniehose's, und die Energie, womit er weiter ritt, überzeugte uns, daß in jener Stange eine Kraft lag, von der wir nichts geahnt hatten.

Unsere Neugier war erregt, wir durchliefen den Halbmesser eines Kreises, in welchem er ritt und kamen an seine Seite. Er holte den Gegenstand seiner Verfolgung bald ein, stieß seine Stange vorwärts und wir sahen zum ersten Male an ihrem Ende eine kurze Klinge blitzen; ein glücklicher Stoß zerschnitt die Kniesehne und ein Fleischberg fiel hilflos auf die Prairie nieder. Die Sache erfolgte so plötzlich, daß einige Momente vergingen, ehe wir uns von unserem Erstaunen erholen konnten. Mein Pferd näherte sich dem Thiere, schob den Kopf und die Ohren vorwärts, schnaubte ihm in's Gesicht und begann darauf ruhig das Gras abzuweiden.

Es würde mir unmöglich sein, die Empfindungen zu beschreiben, womit ich abstieg und den riesigen verwundeten Stier, der jetzt vor mir lag, betrachtete. Da lag er, ein Geschöpf, welches sein merkwürdiger Gesichtsausdruck und sein allgemeines Aeußere im Verein mit seiner ungeheuren Größe einem belebten Exemplar der Ungeheuer der vorsündfluthlichen Welt ähnlich machte. Der Büffel erhob sich auf die Vorderbeine, schüttelte herausfordernd Mähne und Bart und ließ eine furchtbare Entschlossenheit aus seinen Augen blitzen. Er machte jedoch keine Angriffsdemonstrationen. Sein Ausdruck des Trotzes und der Herausforderung verwandelte sich in den des Bedauerns und des Schmerzes, sein kleines aber glänzendes Auge schweifte über die schöne Prairie und blickte den Heer-

den seiner entfliehenden Kameraden nach wie ein Patriarch, wenn er im Begriff steht, von der Welt Abschied zu nehmen, und wie das sterbende Thier so hinschaute, trat ihm eine Thräne in's Auge, rollte über das rauhe sonnenverbrannte Haar und fiel wie ein glänzendes Juwel zur Erde.

Dieser Anblick der leidenden Natur kühlte das Jagdfeuer in mir ab, der Zerstörungsinstinct wurde für den Augenblick von besseren Gefühlen überwältigt, und wenn wir dem verwundeten Thiere die Gesundheit hätten wieder geben können, so würde es uns wahre Freude gemacht haben, es wieder frei über die Ebene dahinspringen zu sehen.

Statt dessen nahmen wir ein Pistol aus dem Gürtel, denn die Barmherzigkeit rechtfertigte unsere That, und sendeten ihm durch das Auge das kalte Blei in's Gehirn. Der Körper sank auf seine Knie und erkannte die Macht des Menschen an; der schwere Kopf fiel auf den Boden, eine zitternde Bewegung drang durch den ganzen Körper und der Monarch der Wildniß war todt.

Der momentane Ernst meiner Gefühle, welchen diese Ereignisse hervorgerufen hatten, wurde durch ein lautes Jubelgeschrei unterbrochen, das sich zu einem zitternden Tone verlängerte, wie er mitunter einem lauten Trompetenstoß bei einem erfahrnen Spieler folgt.

Es war ein Freudenruf, der in unserm Herzen

wiederhallte. Wir blickten auf und sahen dicht vor uns einen jungen indianischen Krieger, der auf einem prächtigen Rosse über die Ebene hinjagte und augenscheinlich die entfliehenden Büffel verfolgte.

Als er vorüberkam, warf er sich in seinem Sattel vorwärts, legte die rechte Hand über die Augen, um sie vor der Sonne zu beschützen, und gewährte uns auf diese Weise ein Bild des anmuthigsten Interesses.

Sein Pferd trug den Kopf niedrig und lief wie ein Kaninchen, während die lange wallende Mähne wie Seide im Winde flatterte. Pferd und Reiter waren fast gleich nackt, Beide waren sehnig und jeder Muskel, welcher in Bewegung gesetzt ward, verkündete Jugend und Kraft. Ueber dem Kopfe des Pferdes flatterten Federn aus dem purpurrothen Flügel des Flamingo und in das Haar des Schweifes waren eben solche Federn geflochten. Alles war Leben, reges, feuriges Leben — und heiter wie der Sonnenschein, welcher auf der Riesenwelle schimmert, wo der Falke seine Flügel netzt.

Dieses Schauspiel feuerte uns wieder an, wir bestiegen unsere Pferde und sprengten dem Indianer nach. Wir erblickten bald die fliehenden Büffel, und außer dem Indianer und mir kam noch eine dritte Person, der tapfere Kniehose mit.

Ich folgte ihnen als Zuschauer, hielt mich ganz in der Nähe Beider und war dadurch im Stande,

zwei an Gestalt, Miene und Handlungsweise so verschiedene Wesen zu beobachten, während sie sich dem gleichen aufregenden Geschäfte hingaben.

Glücklicher Weise wurden zwei große Büffel, die von der Hauptmasse abgeschnitten worden waren, durch ein Mitglied unserer Gesellschaft uns zugetrieben. Ein ferner Büchsenknall und das plötzliche Stehenbleiben des einen von den Thieren verkündete, was vorging.

Der andere Stier, den der Schuß in Alarm versetzt hatte, stürmte rasend heran. Als er seine neue Gefahr entdeckte, drehte er sich plötzlich um und galoppirte davon, um sein Leben zu retten. So lebhaft auch unsere Ideen von der Aufregung einer Büffeljagd früher gewesen waren, so fühlten wir doch jetzt, daß die Wirklichkeit über unsere glänzendsten Hoffnungen hinausging.

Vor uns lief der Büffel, ihm folgte der Indianer und neben ihm war Kniehose so nahe, daß man hätte denken können, ein brauner Apollo auf einem feurigen Sonnenrosse habe durch irgend einen Zauber einen Schatten in Gestalt einer Vogelscheuche aus einem Kornfelde geworfen. Wir kamen dem Büffel näher, so schnell er auch seine Füße bewegte. Kniehose brachte sein rohes Werkzeug in's Gleichgewicht, um den furchtbaren Schnitt nach der Kniesehne zu thun, aber der Indianer riß einen Pfeil aus seinem Köcher, spannte den Bogen, zielte damit nach der

Seite Kniehose's und — ließ ihn fliegen. Die Stange, welche dieser hielt, sprang aus seinen Händen, als ob sie von einer Keule getroffen worden wäre. Es verging noch ein Augenblick und dann wurde der Bogen von Neuem gespannt. Der Indianer leitete sein Pferd jetzt nur noch mit den Füßen, kam dicht an den Büffel heran und trieb ihm den Pfeil bis an die Feder in die Seite.

Dem glänzenden Meisterschusse folgte ein gluckendes, kehltönendes Lachen, und als das Thier nach einigen verzweifelten Sätzen vorwärts stürzte und Blut spie, wurde von Neuem der freudige Jubelruf wiederholt, welcher zu Anfang der Jagd unser stagnirendes Blut so schnell in die Kreise getrieben hatte.

Sobald Kniehose seine Stange fallen ließ, blieb sein Pferd, wahrscheinlich in Folge alter Gewohnheit, stehen, und dasjenige, auf welchem ich ritt, befolgte sein Beispiel. Der Indianer stieg ab und stand neben dem Büffel, sobald er fiel. Die zottige Gestalt des todten Thieres — das gesund aussehende, aber ungestriegelte Pferd mit seinem feurigen Auge und seiner langen Mähne — und der Indianer selbst, der sein Werk betrachtete wie die Bronzestatue eines alten Künstlers — Alles dies bildete eine Gruppe, deren Einfachheit und wilde Schönheit das Auge des Unempfindlichsten erfreut haben würde.

Kniehose, der für die Reize der Schneiderkunst wie für das Malerische gleichgiltig war, gab dem

Indianer seinen ersten Pfeil zurück, bückte sich nieder, schob die Spitze des im Büffel steckenden mit einem sanften Drucke auf der entgegengesetzten Seite heraus und überreichte ihn seinem Eigenthümer mit einer Miene voll Widerwillen, welche keinen großen Gefallen an dem Aeußern und der Gesellschaft des Indianers ausdrückte.

Unter den indianischen Stämmen giebt es gewisse Arten, die Dinge zu verrichten, welche eben so wesentlich dazu gehören, um die Aufmerksamkeit eines echten Jägers zu erregen und seine Gunst zu gewinnen, wie es gewisse Arten und Weisen giebt, welche nur Jagdliebhaber anempfehlen und zu schätzen wissen.

Ein armer, verächtlicher Stamm, welcher den Namen Tawakina führt und die Ebenen von Texas bewohnt, tödtet den Büffel dadurch, daß er ihm die Kniesehne durchschneidet und wird daher von den „indianischen Männern" verachtet und aus ihrer Gesellschaft vertrieben.

Ein junger Comanchenhäuptling, welcher die Abenteuer liebte und Kniehose freundlich gesinnt war, hatte einen Umweg gemacht, um sich unserer Jagd anzuschließen, und nachdem er dem weißen Manne seine Geschicklichkeit und Kniehose „seine Geringschätzung" wegen der Nachahmung des Gebahrens eines verachteten Stammes gezeigt hatte, zog er weiter, um seinen eigenen Geschäften des Krieges oder Friedens nachzugehen.

Die Erfahrung unserer ersten Büffeljagd überzeugte uns, daß die Büchse zur Tödtung des Thieres nicht das wirksamste Werkzeug war. Die Zeit, welche auf das Laden der Büchse verwendet wird, ist für den Indianer hinreichend, um mehrere Pfeile abzuschießen, während der Pfeil schneller tödtet als die Kugel.

Da die kleine Gesellschaft, bei welcher ich mich befand, mehr auf Unterhaltung wie auf irgend eine bestimmte Jagdweise sah, wurde ein Tag zu einer Büffeljagd auf Tawakinamanier festgesetzt und zu diesem Zwecke legten wir die Büchsen bei Seite und nahmen statt ihrer etwa sechs Fuß lange Stangen, an denen einige Zoll vom Ende entfernt Rasirmesserklingen auf eine solche Weise befestigt waren, daß sie eine Gabel bildeten. Sobald wir in die Nähe der Büffel kamen, gingen die dazu geneigten in bunter Verwirrung an die Jagd.

Ich hielt mich wie ein treuer Schildknappe dicht hinter Kniehose, welcher bald eine schöne junge Färse zu Boden warf. Da das Thier ein Schmerzgebrüll ausstieß, machten ein Paar grimmig aussehende Stiere, welche kühn im Hintertreffen geblieben waren und sich der Gefahr des Angriffs aussetzten, um die schwächeren Mitglieder der Heerde zu beschirmen, auf einen Augenblick Halt und beäugelten uns mit einer höchst unangenehmen Neugier. Dies erregte den Enthusiasmus des Ritters von der hirschledernen Kniehose,

er schwang seinen Stock mit einer bemerkenswerthen Geschicklichkeit über dem Kopfe und sprengte auf sie zu, als ob er entschlossen wäre, Beide zugleich zu tödten.

Meine beiden Gefährten, welche als Tawakina ausgezogen waren, hatten nur wenig ausgerichtet, da sie entweder ihre Sache nicht verstanden, oder sich scheuten, den Thieren, welche sie verwundeten, ohne sie zur Erde zu werfen, nahe genug zu kommen. Als Kniehose den Thieren nachsprengte, durchkreuzte er den Weg aller derjenigen, die sich in der Jagdgesellschaft befanden, und da er ohne allen Zweifel der Held des Tages war, folgten sie ihm sämmtlich, um das Sehnendurchschneiden auf künstlerische Weise ausführen zu sehen.

Zwischen dem Bau des Büffels und dem des gewöhnlichen Rindviehes unserer Bauernhöfe herrscht der merkwürdige Unterschied, daß das Hausthier, obgleich sie einander im Aeußern so ähnlich sind, doch noch eine große Strecke weit laufen kann, wenn man ihm auch die Kniesehnen durchschnitten hat.

Der Büffel dagegen stürzt, sobald die Sehne durchschnitten ist, völlig hilflos und für denjenigen, der sich außer dem Bereiche seiner Hörner befindet, vollkommen unschädlich zur Erde. Eine sehr kurze Verfolgung in Gesellschaft Kniehoses brachte mich zu einem der Thiere heran. Er legte seinen Stock ein, stieß ihn vorwärts, und die von Leben und Thätigkeit

erfüllte Achillessehne wurde von der scharfen Klinge berührt. Ihre Anspannung bei dem Setzen des ungeheuren Stieres ließ sie, sobald sie zertrennt war, zurückspringen wie die zerreißende Saite einer Harfe, und das hilflose Thier stürzte in schmerzlichen Zuckungen zur Erde.

Als einer von unserer Gesellschaft dieses Schauspiel erblickte, stieß er ein Triumphgeschrei aus und sagte, daß er entweder einen Büffel niederstrecken oder den Hals brechen wolle. Er kam bald neben einen ehrwürdigen Stier und während er wiederholte Stöße gegen ihn führte, wurden ihm tausend Weisungen über die Art des Verfahrens ertheilt. Das Wettrennen war ein hitziges und die Hufe des verfolgten Thieres wurden durch die von hinten gegen dasselbe geführten Stöße merkwürdig zu größerer Schnelligkeit getrieben.

Endlich that der „Tawakina" einen Stoß, welcher ihn beinahe vom Pferde brachte. Der furchtbare Schnitt warf den mächtigen Stier gerade unter den Füßen des Reiters nieder, im nächsten Moment war das schöne Pferd an den Hörnern des Büffels gespiest und der unglückliche Reiter lag besinnungslos am Boden. In der Aufregung der Jagd war die unrechte Sehne durchschnitten worden, und da das Thier stets auf die verwundete Seite fällt, so hatte das Versehen den Stier zu einem Steine des Anstoßes gemacht.

Wir eilten zu unserm unglücklichen Kameraden

hin, rieben ihm die Schläfe und brachten ihn wieder zur Besinnung. Glücklicher Weise hatte er außer dem Verluste eines schönen Pferdes keinen großen Schaden erlitten. Der Tawakina behauptete, daß das Lähmen etwas ganz so Verächtliches sei, als der Comanchenhäuptling gedacht habe und auf diese Weise endete unsere barbarische Jagd, welche uns Stoff zu einer Menge von Jägerscherzen und belustigenden Betrachtungen über das Lähmen der Büffel gewährte.

Wir müssen dieser Jagdart jedoch die Gerechtigkeit anthun, zu sagen, daß wir zum Lohn dafür einen reichlichen Schmauß von Büffelsteak, Markknochen, Feistrippen und Zungen hielten. So voll aber auch der Körper gestopft wurde, war der Geist doch nicht befriedigt.

Die Jagd des Thieres war mit einer Verschwendung von Leben und von Speisestoff begleitet gewesen, welche wie ein stets gegenwärtiger böser Dämon unserm Vergnügen den Reiz raubte, welcher nothwendig ist, um sie zu einer Lieblingsunterhaltung zu machen.

Die Feuerjagd auf Schnepfen.

Eine von den schönsten und beliebtesten Unterhaltungen der Vergnügungsjäger ist die Schnepfenjagd. In den Hinterwäldern, wo das Wild jeder Art reichlich vorhanden ist, wird sie jedoch häufiger zur Erlangung von Lebensmitteln betrieben, als wegen des Jagdvergnügens selbst.

Diejenigen, welche in den Treibhäusern der Civilisation leben, die aber noch von dem alten Sauerteige des wilden Menschen genug besitzen, um die Neigung zum Tödten der Vögel der Luft und der Thiere des Feldes zu hegen, müssen die Aufregung der Jagd durch conventionelle Regeln verstärken, welche die Art der Tödtung, der dabei anzuwendenden Waffe und der Race des Hundes, welcher mitgenommen wird, vorschreiben, — und der Sportsman, welcher

in allen diesen Punkten am vollkommensten ist, wird verdientermaßen zu einer Celebrität seiner Zeit.

Es giebt keine Jagd, die von Vergnügungsjägern stärker mit Regeln umhegt wäre, als die der Schnepfen, und keine von allen wird höher gestellt als diese. Aus diesem Grunde verbreitete sich bei der Mittheilung, daß es in den vereinigten Staaten eine Gegend gäbe, wo dieser Vogel bei Fackellicht gejagt und ohne alle Umstände und Förmlichkeiten getödtet werde, unter den Legitimisten die gleiche Sensation, wie der, welche man in St. Germain fühlt, weil kein Bourbon auf dem Throne sitzt. Ein Schauder erfüllte die Herzen Vieler, welche so Etwas für möglich halten konnten — während die Strengeren und Gewissenhafteren vollkommen ungläubig waren und den Bericht für zu fabelhaft erklärten, als daß er etwas anderes sein könne wie eine Ente. Und doch ist die Schnepfenjagd bei Feuerschein eine Thatsache, obgleich ihre geographischen Grenzen sehr beschränkt sind und die Gründe dafür werden sich im Laufe unseres Versuches einer Beschreibung der Jagd von selbst ergeben.

Die Feuerjagd auf die Schnepfe beschränkt sich fast nur auf einen schmalen Landstreifen, der von der Mündung des Mississippi etwa dreihundert Meilen am Flusse hinaufgeht. Dieser schmale Landstreifen ist das dicht bewohnte fruchtbare Land, welches den Fluß begrenzt und eine Breite von einer bis drei Meilen hat.

Er ist, kurz gesagt, nichts anderes, als der Erdrücken oder das höhere Terrain, wodurch der Mississippi von den endlosen Sümpfen getrennt wird, die einen so großen Theil des Staates Louisiana ausmachen.

Die Schnepfe ist in ihren Gewohnheiten ein Nachtvogel. Sie zieht sich den Tag über in die Sümpfe zurück, welche das Terrain begrenzen, wo sie ihre Nahrung sucht, und hier ist sie vor Belästigung sicher. In ihrem Versteck unter den verwachsenen Schlingpflanzen, in den Rohrbrüchen und auf dem morastigen Lande findet sie sowohl ihr Vergnügen wie ihre Sicherheit. Sie hat hier einen bequemen Platz für ihr Nest und zieht ihre Jungen mit der Zuversicht auf, daß sie nicht gestört werden können.

Die natürliche Folge davon ist, daß die Zahl des Vogels so schnell zunimmt, daß diese Einöden sich mit ihren einfachen murmelnden Tönen beleben und wenn der Abend hereinbricht, so füllen sie das von uns bezeichnete Hochland in einer Menge an, welche nur der Augenzeuge sich vorstellen kann.

Eine andere Ursache ihres so zahlreichen Vorkommens in diesem Theile des Landes ist wahrscheinlich ihren Wandergewohnheiten zuzuschreiben, da der Vogel im Sommer bis nach dem St. Lorenzstrom im Norden zieht, und wir vermuthen, daß dieselben Vögel gerade in den Monaten, wo die Feuerjagd betrieben wird, in ihren Winteraufenthalt nach

Louisiana zurückkehren — nämlich im letzten Theile des Decembers, im Januar und im ersten Theile des Februar.

Dessen ungeachtet kann derjenige, welcher in diesen vögelbelebten Gegenden wohnt, sein ganzes Leben hindurch die Jagd bei Tage zu seinem Geschäfte machen und doch Nichts davon ahnen, daß Schnepfen in der Nähe vorhanden sind, und dies ist so sehr der Fall, daß ich nie Etwas davon gehört habe, daß die Vögel in den Gegenden, wo die Feuerjagd geübt wird, auf die gewöhnliche und allgemeine Art gejagt würden.

Diese eigenthümliche Unterhaltung hat vermuthlich ihren Ursprung bei den Nachkommen der Franzosen gehabt, welche sich in dem Landstriche am Missisippi bis so weit hinauf niederließen, als die Gegend dieser Jagd günstig ist. Hier bildet die Becasine im Winter ein gewöhnliches Gericht, welches Reich und Arm mit Behagen genießt, und ist zu allgemein, um der Abwechselung wegen gegessen zu werden und zu vortrefflich, um nicht stets willkommen zu sein.

Nach dieser Einleitung wollen wir uns auf die Jagd rüsten.

Verseht Euch mit einer kurzen Doppelflinte von kleinem Kaliber. Eure Munition muß von der besten Qualität sein und Ihr werdet einen Behälter von der Größe eines kleinen Fingerhutes mitnehmen müssen,

um damit Eure Ladnng von Vogeldunst auszumessen. Das Pulver befindet sich in einer kleinen Flasche, aber der Schrot ist lose in der rechten Tasche des Jagdrockes zu tragen — und, Jäger, gerathe nicht in Erstaunen! Deine schönen Hunde müssen in ihren Hütten zurück bleiben, denn wir wollen die Schnepfen, so unglaublich es auch scheinen dürfte, ohne sie jagen.

Statt der Hunde nehmen wir einen kräftigen Neger mit, der seine Sache versteht. Er ist mit einem Gefäße beladen, welches einer altmodischen Wärmflasche gleicht, dessen Boden statt des Deckels mit Löchern versehen ist. In dieser Pfanne liegen kleine Kiensplitter und wir nennen sie die Fackel, dann setzt den breitkrämpigen Hut auf, damit er Euch die Augen beschattet und sie verhindert, die Vögel zu alarmiren. Jetzt folgt mir in eines von den alten Feldern, welche zwischen dem Sumpfe und dem Flusse liegen, während die Damen auf den breiten Galerien, die sich um das Haus ziehen, stehen bleiben und unsern Erfolg nach dem schnellen Feuern der Flinten beurtheilen können. Das flackernde Licht der Fackel wird ihnen aus der Ferne wie ein Irrlicht erscheinen, welches in dem alten Felde die Cachuca tanzt.

Wir befinden uns in der Mitte des Januar. Die Nacht ist eine günstige, das Wetter ziemlich warm, der Thermometer sagt „gemäßigt" und der Nebel wälzt sich wie Wasserdampf von dem kalten

Wasser in den Fluß. Ein alter Feuerjäger sagt, daß dies ganz die rechte Nacht sei.

„Schwirr — schwirr — Halloh! Was ist das? Sambo, zünde Licht an und hebe es über Deinen Kopf.“ Nun, Freund, jetzt stelle Dich hinter die Fackel auf die linke Seite. Wir müssen Beide im Hintertreffen bleiben, um nicht aus dem Schatten zu kommen.

Jetzt führe uns, Fackelträger. Schwirr — puff — schwirr — puff — zwei Schnepfen in einer Minute. Puff, puff, Himmel, das ist Mord! Lade nicht zu stark — laß Deine Pulverladung äußerst schwach sein und 'morde zu — wir sind mitten in der Jagd.

Die Vögel sind in drei bis zehn Schritt Entfernung rund umher völlig deutlich sichtbar und man kann sie gewöhnlich schon auf der Erde schießen. Da sie sich aber langsam und perpendiculär mit einer flatternden Bewegung von dem Lichtscheine erheben, so kannst Du sie niederstrecken, ehe sie wie Pfeile in das umgebende Dunkel davonschießen. Dank unserm Sterne, sie fliegen nur wenige Schritte und dann fallen sie wieder ein. Wir können daher demselben Vogel nachfolgen, bis alle, die wir gesehen haben, getödtet sind. Puff, puff — wie aufregend — sehen die Vögel nicht schön aus, wie sie im Lichte emporsteigen und die röthliche Färbung des Kopfes und der

Brust einen Augenblick wie Feuer im Fackelscheine erglänzt? . . . .

Ha! Sieh den Goldstreifen, puff — wir haben eine Wiesenlerche. Das schöne Gelb ihrer Brust ist prächtiger als die matten Farben der Schnepfe. Ich sehe, daß Du auch ein Paar Wachteln erlegt hast, Freund. Nun, das kommt mitunter vor. Nach zweistündiger Jagd haben wir zusammen beinahe dreißig Vögel getödtet. Bei allen Jägern ist die Menge durchschnittlich stets größer und eine mit Erfolg auf die Jagd verwendete Nacht wird oft mit einem vollen Hundert belohnt.

Natürlicher Weise haben die Uebung und Erfahrung mit dem Erfolge in dieser Jagd viel zu thun, aber weniger wie bei jeder anderen, denn wir haben ein Paar Mal gesehen, daß Neulinge mit dicken Stöcken sehr viel ausrichteten, während die Neger ganze Körbe voll mit Peitschen niederschlugen, die aus Bündeln von jungem Rohre gemacht waren, denn die Vögel flogen so dicht, daß selbst auf diese Weise einige erlegt werden konnten, während sie in ihrer Verwirrung aus dem Fackelscheine zu entkommen suchten.

Diese Thatsache und die Zahl der getödteten Vögel beweist, welche außerordentliche Menge jenen Landstrich bewohnt.

Wenn die Vögel aber auch weniger zahlreich

sind, als wir es beschrieben haben — und sie sind an manchen Tagen reichlicher zu finden als an andern — so braucht derjenige, welcher in der gewöhnlichen Weise den Vogel zu jagen, ein guter Schütze ist, nur sein Erstaunen und vielleicht auch Grausen über die Weise, auf welche er sein Lieblingswild tödten sieht, zu überwinden, um ein vollkommener Meister der Schnepfenjagd bei Feuerschein zu werden. Diejenigen, welche die Jagd lieben und sie der Unterhaltung wegen betreiben, pflegen nicht eher zu feuern, als bis der Vogel aufsteigt, um dann mit jedem Laufe eine Schnepfe zu erlegen.

Hierzu ist es nöthig, schnell schießen zu können, da das Licht der Fackel nur in einem Kreise von etwa zwanzig Schritt Durchmesser benutzt werden kann. Es werden häufig Gesellschaften gebildet, welche eine bestimmte Anzahl von Stunden hindurch jagen, und bei solchen Anlässen ist die Menge von Vögeln, welche getödtet wird, beinahe unglaublich.

Solche Jagdpartien gewähren einen hohen Reiz und sie dauern oft die ganze Nacht hindurch.

Wenn dies der Fall ist, so schläft der Jäger nicht selten bis zu einer so späten Stunde des Tages, daß er nur Zeit hat aufzustehen, eine Tasse starken Kaffee zu schlürfen und sich gemächlich zum Essen anzukleiden, wo er dann die Schnepfen bereits

in verschwenderischer Fülle auf dem Tische dampfen sieht.

Ein solches Diner ist, wie sich der trägste Verstand vorstellen kann, ein Göttermahl für die Sinne wie für die Seele — denn Schnepfen und Witz sind synonym.

Die Fahrzeuge auf den Gewässern des Hinterwaldes.

Hoch oben in dem vulkanischen Felsgestein, dem ewigen Schnee und den dürren Wüsten der Felsgebirge entspringt der Schlangenfluß, der sich in mannichfachen Krümmungen dem südlichen Ocean zuwendet. Einmal stürzte er schäumend durch die tiefen Schluchten des Gebirges, ein anderes Mal breitet er sich in stillen See'n aus und zieht träge durch stets abwechselnde Landschaften voll malerischer Großartigkeit und üppiger Weichheit.

Bei allen diesen Abwechselungen ist der Unterschied nur der zwischen dem Schönen und Erhabenen, während das Auge des civilisirten Beschauers, der über die Zukunft nachdenkt, am Schlangenflusse Städte, Dörfer und Schlösser auf interessanteren und romantischern Punkten, als sie sich je der Welt gezeigt haben, erblicken kann.

Der ungesellige Trapper und der wilde Indianer sind jetzt die einzigen Bewohner seiner schönen Ufer. Die Wigwams des Ureinwohners, die gebrechlichen Hütten des Jägers und des schlauen Biebers erheben sich fast neben einander, und die Natur ruht wie eine jungfräuliche Braut in ihrer ganzen Schönheit und Lieblichkeit da und harrt der Bestimmung, ihrer Reize beraubt zu werden und in einem neuen Dasein neue Pflichten zu erfüllen.

An einem steilen Ufer dieses schönen Flusses, von wo man die Umgegend auf Meilen weit überschauen kann — eine Stelle, die vor vielen andern ihrer Schönheit und Vertheidigungsfähigkeit wegen ausgewählt zu werden verdiente, sah man einige Hütten der Wallawallahindianer stehen.

Auf dem entgegengesetzten Ufer stand ein schöner junger Krieger in dem ganzen bunten Putze, welchen ihm seine Einbildungskraft eingegeben hatte, um sich der Liebe seines Mädchens zu versichern. Er bog mit leisen Schritten das wirre Gebüsch auseinander, welches die Ufer begrenzte, zog daraus ein zart gearbeitetes Ruder hervor und suchte vergeblich weiter, bis in ihm die Ueberzeugung aufblitzte, daß ein Rival sein Canoe gestohlen habe. Er würde sich gern in den angeschwollenen Fluß gestürzt und wie ein zweiter Leander seine Hero aufgesucht haben, aber er durfte seinen Anzug auf diese Weise nicht beschädigen. Er schritt wie ein gereizter Löwe am Ufer hin und seine

Brust wurde abwechselnd von Zorn, Liebe und Eitelkeit zerrissen, bis er endlich weit oben am Ufer eine Heerde von Büffeln sah, welche in dem fließenden Wasser ihren Durst löschte. Er nahm Bogen und Pfeil, schlich mit geräuschlosen Schritten zu seinem Opfer heran und der sichere Pfeil streckte es bald im Todeskampfe zur Erde.

Nur ein in solchen Sachen Geübter konnte so schnell die Haut abziehen und auf den Boden ausbreiten. Er legte die buntgestickten Moccasins, die Beinkleider und das Jagdhemd — die Trophäen des Kriegers und die Bälge von schön gefiederten Vögeln darauf. Dann wurden die Zipfel der Haut zusammengenommen und mit Riemen festgebunden und das Bündel auf die Wasserfläche gelegt, worauf der Eigenthümer ihm nachsprang und es an das entgegengesetzte Ufer leitete, ohne daß dessen Inhalt Schaden gelitten hätte.

Er schmückte sich von Neuem, nahm seine Liebesgeschenke zur Hand und lief mit der Schnelligkeit des Hirsches nach der Hütte, welche seine Geliebte enthielt, während er das „einfachste aller Fahrzeuge“ des Hinterwaldes dem Verwesen am Boden überließ.

Die Hilflosigkeit des Alters, die flehenden Augen und Hände der Kindheit, die Galanterie des Liebhabers, der feindliche Einfall eines Stammes sind für den Geist des Wilden Antrieb genug, um das Bündel von leblosen Dingen, welches ohne Gefahr über

das Wasser gebracht werden kann, weiter auszubilden. Man kann sich denken, daß es seine Freude sein wird, dieses Bündel zu vergrößern und seine Seiten aufzustemmen, und das nächste Fahrzeug der Hinterwäldler ist daher das, was der Weiße das Büffelboot nennt. Dieses Fahrzeug wird hauptsächlich in dem Prairieland angewendet, wo das Material zu seiner Erbauung stets zu finden ist und wo seine Erbauer stets darin erfahren sind.

Eine Gesellschaft von Indianern gelangt an das Ufer eines reißenden tiefen Flusses — viele Meilen in der Runde ist kein Holz zu sehen, welches dicker als ein gewöhnlicher Spazierstock wäre. Die Indianer sind mit Beute beladen, denn sie haben einen glücklichen Einfall in das Gebiet eines benachbarten Stammes gemacht und können ihr Besitzthum nicht dem Wasser anvertrauen, oder vielleicht sind sie auch auf der Wanderung nach einem beliebten Jagdgrund begriffen und haben ihr ganzes Hausgeräth, ihre Squaws und Kinder bei sich. Ein Boot ist unbedingt nothwendig und es muß aus dem Material gemacht werden, welches sie bei der Hand haben. Man zündet ein Feuer an und legt neben demselben eine Anzahl von langen dünnen Stangen nieder, die durch das Abschneiden der Zweige von den Stämmen am Ufer des Flusses gebildet worden sind. Während dies geschieht, machen sich einige von den Kriegern auf, um Büffel zu jagen. Sie treffen zwei von den stärk-

sten Stieren an, tödten sie und ziehen ihnen die Haut ab. Diese Häute werden dann zusammengenäht, und nachdem die Stangen gehörig erhitzt worden sind, die längsten ausgewählt und zu der für den Kiel geeigneten Form gebogen. Dann biegen sie die Rippen zurecht, binden sie querüber daran und bilden auf diese Weise ein Gerüst, welches dem Skelett eines großen Thieres gleicht. Dieses Skelett wird dann auf die haarige Seite der Büffelhaut gelegt, diese um das Gerüste angezogen und mittelst Löchern, die in die Haut geschnitten und auf die Rippen gesteckt werden, festgespannt. Ein wenig von der zerstampften schlüpfrigen Ulmenrinde wird zum Verstreichen der Näthe benutzt und in die Pfeil- oder Kugellöcher kleine Holzstücken gesteckt, die schraubenartig mit Fäden umwunden sind.

Auf diese Weise wird im Laufe von zwei bis drei Stunden ein hübsches und dauerhaftes Boot gebaut, welches acht bis zehn Menschen mit Bequemlichkeit und Sicherheit tragen kann.

Von der Prairie begeben wir uns in den dichten Wald und hier finden wir die vollkommensten Wasserfahrzeuge des Hinterwaldes — die verschiedenen Arten der Canoes; der Waldbewohner läßt es sich nicht einfallen, ein Boot aus Häuten zu machen. Er denkt zu diesem Zwecke nur an das Holz. Da er in der Kenntniß der Pflanzen geschickt ist, so weiß er genau die Zeit, wo sich die Rinde des Baumes am leichte-

sten von ihrem Stamme ablösen läßt und aus diesem einfachen Material erbaut er das schönste Fahrzeug, welches auf dem Wasser sitzt.

Die rivalisirenden Clubbs, welche ihre Yachten auf der Themse oder in dem Hafen von Manahatta dahinschießen lassen wie lebende Wesen und deren Boot von der hohen wissenschaftlichen Kenntniß und den vervollkommneten Handwerksgeschicklichkeit der beiden größten seefahrenden Nationen der Welt Zeugniß ablegen, werden durch das einfache und schöne Rindencanoe, welches sich der rothe Mann mit seiner rohen Art und seinem Messer herstellt, in den Schatten geworfen.

Der amerikanische Wald ist mit Bäumen angefüllt, deren Rinde zur Erbauung von Canoes verwendet werden kann. Die Pecan- und alle Wallnußarten sowie die Birke wachsen dort in einer unendlichen Fülle.

Ein Baum von einer dieser Arten, welcher einen auf fünfzehn bis zwanzig Fuß hohen freien Stamm besitzt, wird ausgewählt. Der Bootszimmermann hat keine anderen Werkzeuge als das Jagdmesser und den Tomohawk; mit dem Letztern gürtelt er die Rinde in der Nähe der Wurzel, und sobald dies geschehen ist, klettert er bis zur geeigneten Höhe hinauf und macht nun dort einen zweiten Gürtel. Dann nimmt er das Messer, schneidet damit die Rinde von oben bis unten durch und trennt sie dadurch völlig vom Stamme.

Jetzt klettert er von Neuem auf den Baum, zwängt die Messerklinge unter die Rinde, biegt sie herauf und bringt bald seine Hand hinein, bis er mächtigere Hebel anwenden kann. Nach Kurzem kann er seinen Körper zwischen die Rinde und dem Stamme eindrängen und sie auf diese Weise abreißen und wie eine ungeheure Rolle auf den Boden werfen. Die äußere Seite der Rinde wird abgekratzt, bis sie vollkommen glatt ist, die Rolle darauf geöffnet und die Sperrhölzer hineingesteckt, um dem Canoe die gehörige Breite zu geben. Dann macht er aus der Rinde des Hickorybaumes starke Seile, drückt die offenen Enden der Rindenrolle zusammen, befestigt sie zwischen Klammern und hält diese mittelst der Seile zusammen. Wenn das Canoe nur zum vorübergehenden Gebrauch bestimmt ist, so läßt man die Klammern daran.

Wenn aber zur Nützlichkeit die höchste Schönheit gefügt werden soll, dann werden die rohen Klammern durch das Zusammennähen der Enden der Rinde verdrängt. Man bereitet hierauf ein Gemisch aus Hirschtalg und gestampfter Holzkohle und benutzt es statt des Peches, um die Nathlöcher auszufüllen, worauf das Boot fertig ist.

Dieses einfache Verfahren erzeugt die schönste Form, welche man sich vorstellen kann, die Kunst vermag weder die Gestalt zu verschönern noch den einfachen Mechanismus der Hinterwäldler zu verbessern.

Jede Linie ist graziös und der scharfe Bug scheint beinahe dazu bestimmt zu sein, nicht nur das Wasser, sondern auch die Luft zu durchschneiden, da er auf das Vollkommenste jedem wissenschaftlichen Erforderniſſe, um die Hinderniſſe des Elements, worin es sich bewegen soll, zuüberwinden, entspricht. In diesen anscheinend so gebrechlichen Fahrzeugen windet sich der Indianer, nur von einem einzigen Ruder unterstützt,[1] über den stillen Bach und den tiefen Strom, eilt wie ein Schwan über den glasglatten See und schießt munter wie die Forelle durch die schäumenden Stromschnellen, und wenn der Sturm wüthet und die Wellen zum Himmel emportreibt, und die Gewitterwolken von Feuer angefüllt zu sein scheinen, seht ihr den Indianer wie einen Geist des Sturmes bald scharf gegen den von Blitzen zerrissenen Himmel abgezeichnet, bald wieder im Wasserschlunde verschwinden, wobei er in der Anmuth seiner Bewegungen mit der Möve wetteifert und sich an dem Aufruhr der Elemente weidet wie der Sturmvogel.

Die Gegenstände, welche im Leben der Wildniß benutzt werden, sind, wie alle Werke der Natur, einfach und doch für den Zweck, zu welchem sie bestimmt sind, vollkommen geeignet.

Der scharfsinnigste und fleißigste Arbeiter kann mit Unterstützung des vollkommensten Geschmackes kein Gefäß herstellen, dessen Anwendung so allgemein würde, das seinem Zweck so gut entspräche, wie die Kalebasse.

Der Indianer findet sie in jedem Dickicht seiner wilden Heimath in reicher Fülle aufgehangen. Hier wächst sie freiwillig und wird durch ihren bittern Geschmack besser vor der Vernichtung durch Thiere beschützt, als durch irgend eine künstliche Schutzwehr. So ist es mit allen andern, was er von der Natur erhält. Sein Geist macht fast nie eine Anstrengung und bildet sich daher nur selten aus.

Die einfache Büffelhaut, welche den kleinen Geschenken des indianischen Liebhabers Schutz gewährt, wenn er sie wohlbehalten über den angeschwollenen Strom tragen will, scheint der prächtigen Barke, welche die Königin von Egypten den Nil hinab- und Antonius entgegentrug, an Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit der Erbauung unermeßlich nachzustehen. Und doch stand die Galeere Cleopatra's mit allen ihren prächtigen Verzierungen und ihren in der Sonne glänzenden seidenen Segeln einem Linienschiffe ebenso weit nach, wie das rohe Bündel des Indianers der Barke Cleopatra's.

Die Phantasie kann zu der frühern Periode zurückgehen, wo der nackte Phönizier auf einem schwimmenden Baumstamme dahinschiffte, seine Fortschritte beobachten, wie ihn die einladenden Gewässer des Mittelmeeres zu gewagteren Reisen antrieben und ihn mit der Zeit seine kleine Welt dadurch in Erstaunen setzen sehen, daß er furchtlos in den Buchten umherfuhr und an den Küsten seiner Heimath entlang segelte.

Wie viele Jahrhunderte nach dieser Zeit war es, daß die erobernden Flotten des klassischen Griechenlandes die stolzen Flotten, an denen die Götter selbst Interessen nahmen, an's Land gezogen wurden, wie jetzt der Fischer seinen kleinen Nachen an's Land zieht. Bewundert das stolze Kriegsschiff, welches die Wellen durchfliegt und eine sichere Heimath für Tausende bildet. Mit seinen himmelanragenden Masten berührt es die Wolken und mit seinem Körper senkt es sich tief in das Meer. Mit welcher Macht und Majestät wirft es die Wellen von seinem Schnabel zurück und segelt dem Winde gerade entgegen.

Bewundert es als das Wunder der menschlichen Geschicklichkeit und dann geht die lange Reihe von Jahrhunderten zurück und seht, wie viele Menschenalter verflossen sind, ehe es so vervollkommnet werden konnte — dann aber seht das künstlichste Fahrzeug unseres Lebens der Wildniß, und das Alterthum ihrer Jugend wird sich Eurem Geiste darstellen.

Place de la Croix.

Eine Geschichte aus dem Westen.

In der Geschichte der ersten Ansiedelungen von Florida liegt viel Romantisches. De Soto und Ponce de Leon haben die Berichte ihrer Forschungen nach Gold und nach dem Wasser des Lebens mit einem traumhaften Charakter umschleiert, welche sie eher wie Traditionen aus einer Geisterwelt als wie Ereignisse einer wirklichen erscheinen läßt. Seine und ihre Untergebenen waren Männer von strenger militairischer Disciplin, die sich in ihren Siegen über die Mauren Ruhm und Ehre erworben hatten, und sie kamen nicht als Auswanderer hierher, die ein Asyl gegen Bedrückung suchten, sondern als stolze Edelleute, die ihre zahlreichen Lorbeeren durch Eroberungen in einer neuen Welt zu vermehren strebten. Die merkwürdigen Entdeckungen — die Früchte, das Gold und die

Eingebornen, welche mit Columbus am Hofe Isabellens erschienen — ertheilten der Phantasie einen Anstoß und dem Enthusiasmus eine Kraft, wodurch die alleinseligmachende Kirche bewogen wurde, ihre geweih'ten Symbole zu denen der Waffen zu fügen, und so zogen sie vereint durch die Wildniß von Amerika.

Eine von den schönen Gewohnheiten jener Tage war die Errichtung des Kreuzes an den Mündungen der Flüsse und auf Landspitzen, welche den Entdeckern auffielen.

Das in der Einsamkeit aufgepflanzte Symbol des Glaubens schien die Zukunft voraus zu verkünden, wo die dichten Wälder mit den Verehrern desselben angefüllt sein würden, statt mit blutdürstigen Wilden, und es ermuthigte den einsamen Wanderer auf seinen gefährlichen Irrfahrten und rief ihn die liebsten Erinnerungen seines Lebens in's Gedächtniß zurück und lenkte seine Gedanken einer andern Welt zu. Bei der Errichtung dieser Kreuze, welche die Wappen des Souverains trugen, dessen Unterthanen sie aufgepflanzt hatten und die deren Herrschergebiet bezeichnen sollten, wurden die auffallendsten und majestätischsten Punkte gewählt, wo sie auf Meilen weit in der Runde über alle andern Gegenstände emporragten, die Gegenden, bis zu denen die Europäer vorgedrungen waren, bezeichneten, und das Besitzrecht über das Land verliehen, über welches sie ihren Schatten warfen.

Vor drei hundert Jahren wurde am Mississippi

das Zeichen des Kreuzes zum ersten Mal aufgerichtet.

De Soto war der erste Europäer, welcher von einer der wenigen Uferhöhen oder Hügel an jenem reißenden Strome auf dessen trübe Gewässer blickte, die bald sein Grab werden sollten. Auf dieser Höhe ließ er einen majestätischen Cottonwoodbaum seiner Aeste berauben und brachte an dem hohen Stamme die Querstange an, durch welche das Kreuz gebildet wurde.

Nachdem dies geschehen war, wurden die Fahnen mit den Wappen von Spanien und Arragonien im Winde entfaltet und unter dem Schalle der kriegerischen Musik und dem Donner der Geschütze erhob der stahlumhüllte de Soto und den Priestern in seinem Gefolge die Hostie gen Himmel und erklärte, daß die Herrschaft des Christenthums im Thale des Mississippi begonnen habe.

Die Errichtung des rührenden Symbols in dem großen Tempel der Natur war höchst poetisch. Die Wälder verkünden eben so wie die Sonne die wunderbaren Werke des Schöpfers. In der stummen Großartigkeit unserer Urwälder, in ihren Säulengängen, ihren Laubbögen und ihren Rankenguirlanden sprach das Kreuz zum Herzen, und erfüllte sein Amt besser als es dies jemals thun wird, wo seine Umgebungen die menschliche Größe des mailänder Doms oder die ernste Großartigkeit der St. Peterskirche ist.

Zwei Jahrhunderte, nachdem Ponce de Leon seinen Staub mit dem Sande der Halbinsel Florida vermischt hatte und de Soto in der Strömung des Mississippi untergegangen war, erfüllte der gleiche religiöse und militairische Enthusiasmus die Niederlassungen, die die Franzosen und Spanier in diesem „Lande der Blumen“ begründet hatten.

Unter den Abenteurern jener Zeit befanden sich viele, welche den romantischen Ehrgeiz der Kreuzfahrer mit dem ascetischen Enthusiasmus des Mönches verknüpften und die sich als Gesandte der Religion an eine neue Nation in einer neuen Welt betrachteten; zu diesen gehörte Rousseau. Es bedarf kaum der Phantasie, um die Täuschungen zu begreifen, der sich ein solcher Mann im Walde und als Gast der unlenksamen Rothhäute ausgesetzt sah. Die hohen Ideen Rousseaus endeten mit Muthlosigkeit, als er den Prunk und Einfluß seiner Kirche nicht mehr in seinen Umgebungen wahrnahm. Er war in der ewigen Stadt aufgewachsen und besaß weder den Enthusiasmus noch die Willensstärke, um ein bescheidener Lehrer bei noch ganz ungebildeten Schülern zu werden.

Er warf schließlich sein Priesteramt von sich, er nahm an den Zerstreuungen der Welt Theil und begleitete im Jahre 1736 D'Arteguette als Soldat auf seinem Kriegszuge gegen die Chickasas.

Der Tod D'Arteguettes und seiner tapfersten

Soldaten, sowie die Zerstreuung seiner indianischen Verbündeten ließ Rousseau als Wanderer unter unversöhnlichen Feinden zurück. Er war einer von den Wenigen, welche dem Tode in der Schlacht entgingen.

Da er nicht an das Waldleben gewöhnt war, und sich mehr als tausend Meilen von Canada entfernt befand, so sah er sich von eingebildeten und wirklichen Gefahren umringt. Seine Nahrung bestand nur aus Wurzeln und Kräutern, denn er war nicht mit Waffen versehen. Bei Nacht heulten die wilden Thiere um sein kaltes Lager und bei Tage kam es ihm vor, als ob hinter jedem Baumstamm ein Indianer versteckt sei.

Jetzt begann Rousseau die Ereignisse seines frühern Lebens mit Betrübniß zu betrachten. Er entdeckte, als es zu spät war, daß er seinen Seelenfrieden und seine Hoffnungen auf künftiges Glück um des momentanen Genusses willen aufgegeben hatte. Von Wachen und Hunger erschöpft betete er zur Jungfrau um Rettung, damit er durch ein langes Leben der Buße seine Sünden wieder gut machen könne. Am zwölften Tage seiner Wanderung sank er zur Erde nieder, um zu sterben, und als er seine Augen zum Gebet emporrichtete, sah er in der Ferne weit über alle andern Gegenstände das Kreuz emporragen!

Es erschien ihm als ein Wunder und erfüllte sein zitternden Glieder mit neuer Kraft. Er eilte vorwärts, um wenigstens am Fuße desselben seinen letzten Athemzug zu thun. Als er es erreichte, wurden seine Züge von einem Lächeln des Triumphes erhellt, dann aber sank er bewußtlos nieder.

Noch nie war dieses Symbol des Glaubens wohl schöner geschmückt gewesen, noch nie hatte es eine rührendere Erscheinung gebildet, als dasjenige, welches sich über Rousseau erhob. Nach den Merkmalen, die man daran erblickte, mochten etwa fünfzehn Jahre verstrichen sein, seit es der europäische Pilger errichtet hatte. Einer von den größten Waldbäumen, welche auf den Höhen der Umgegend standen, war zu seiner Errichtung ausgewählt worden, der schlanke Stamm spitzte sich wie eine korinthische Säule zu und war eben so, wie das Holz, welches das Kreuz bildete, mit tausenden von den immergrünen Ranken überdeckt, welche den Landschaften des Südens einen so großen Reiz verleihen. Es schien als ob die Natur dem heiligen Symbol ihren Tribut bezahlt und es mit einer Schönheit und Vollkommenheit geschmückt habe, die ihres Reichthumes würdig sei. Das Geisblatt und der Ephen, die scharlachrothe Schlingpflanze und der duftige Jasmin mit seinem Blumendurchwobenen Laube schüttete über den reuigen und jetzt bewußtlosen Rousseau ein Meer von Wohlgerüchen aus. In der Nähe der Stelle, wo

er lag, befand sich ein schmaler, aber starkbetretener Fußpfad. Man konnte ihm von dem Punkte, wo er sich im tiefen Wald verlor, bis dahin folgen, wo er sich um das steile ausgewaschene Ufer hinzog, und den Rand des Wassers berührte. An diesem Punkte waren Fußtapfen und Spuren von kleinen Feuern sichtbar, von denen das eine noch Rauchwölkchen entsendete.

Hier war es, wo die Choctawmädchen und Weiber ihre anstrengende Arbeit des Waschens verrichteten.

Im Morgen- und Abendsonnenschein konnte man eine lange Reihe dieser Kinder des Waldes erblicken, wie sie mit thönernen Krügen und mit Schläuchen voll Wasser auf den Köpfen einzeln das steile Ufer hinaufstiegen und nach einiger Zeit im Walde verschwanden. Ihre halbbekleideten und aufrechten Gestalten gewährten ein höchst malerisches Schauspiel, welches den Processionen, die man auf den hieroglyphischen Gemälden Egyptens erblickt, nicht unähnlich war.

Bald nachdem Rousseau an dem Kreuze niedergesunken war konnte man ein zartgestaltetes Indianermädchen aus dem Walde kommen und dem von uns beschriebenen Pfade folgen sehen. Sie hatte ein Körbchen und ein langes Rohr in den Händen und kam mit rüstigen Schritten zu dem Flusse herab. Als sie an dem Kreuze vorüberkam fielen ihre Augen auf Rousseaus Gestalt. Sie blieb stehen, betrachtete ihn

mit Neugier, entfernte sich eiligst, kehrte aber fast augenblicklich wieder zurück. Sie trat näher und näher, bis sie das bleiche bewußtlose Gesicht erblickte. So seltsam aber auch sein Aussehen und seine Farbe war, wurde doch ihr Menschlichkeitsgefühl erregt, und das Weib vergaß über seinem Bestreben, die sichtbaren Leiden des Fremden zu mildern, alle seine Furcht und Neugier. Es war kaum ein Moment verstrichen und das Mädchen sprengte ihm Wasser in's Gesicht und hielt ihm den Krug an die Lippen.

Das erquickende Getränk rief ihn wieder in's Bewußtsein. Er stierte verstört umher und entdeckte die Gestalt der Indianerin, welche sich über ihn beugte. Dann sank er aber wieder bewußtlos zurück. Das Mädchen sprang davon wie ein junges Reh und verschwand im Walde.

Es mochte etwa eine halbe Stunde verstrichen sein und nun kam eine lange Reihe von Indianern aus dem Walde hervor. An ihrer Spitze befand sich das junge Mädchen von bewaffneten Kriegern umgeben. Weiter hinten kamen Weiber und Kinder. Sie näherten sich Rousseau, der nur auf einen Moment wieder zu sich gekommen gewesen war und der jetzt nichts von dem, was um ihn vorging, bemerkte. Die Indianer betrachteten ihn Anfangs mit Vorsicht, allmälig aber mit größerer Ruhe, ihr Flüstern wurde zu einer belebten Unterhaltung und endlich zu einem wirren Stimmengesumme.

Unter den Anwesenden befanden sich Viele, welche von dem weißen Manne und seinen Kräften gehört hatten, aber noch Keiner hatte jemals einen Weißen gesehen. Ein Indianer, der kühner als die übrigen war, streifte die Ueberbleibsel des Mantels von Rousseaus Schulter, ein Anderer, den dies ermuthigte, erfaßte rauh seinen Rock, und als er denselben bei Seite zog, fiel ein kleines vergoldetes Kruzifix, welches an einer seidenen Schnur hing, von seiner Brust. Der Glanz erregte die Habgier Aller und mehr als eine Hand streckte sich aus, um danach zu haschen. Ein alter Häuptling bemächtigte sich der Beute und zum Glück für Rousseau bewog seine Tapferkeit und sein Einfluß die Uebrigen, ihn im ungestörten Besitz zu lassen. Als er das kleine Juwel betrachtete, kreuzte das indianische Mädchen, von welchem wir gesprochen haben, und welches das einzige Frauenzimmer in Rousseau's Nähe war, die zarten Finger und deutete nach oben. Der alte Häuptling erkannte augenblicklich die Aehnlichkeit zwischen dem großen und dem kleinen Symbole des Christenthums, streckte es mit der Würde eines Cardinals nach oben, und als die Menge die gleiche Wahrnehmung machte, erhob sie ein lautes Geschrei und auch bei ihr stellte sich eine Veränderung ein.

Sie brachte sofort die Errichtung des großen Kreuzes mit Rousseau in Verbindung, und da ihr Geschrei abermals Lebenszeichen bei ihm hervorgerufen

hatte, so warfen sie einen Mantel über ihn, hingen das Kreuz an seinen Hals und brachten grüne Zweige herbei, aus denen sie eine Sänfte machten und trugen ihn ehrerbietig nach ihren Hütten. Die Bewegung und Erschütterung that viel, um ihn wieder in's Leben zurück zu-rufen, ein Gericht Mais that noch mehr, und sein Erstaunen war grenzenlos, daß er mit so vieler Güte behandelt wurde. Als er aber die Ehrerbietung sah, welche dem Kreuze bewiesen ward, und die Geberden der Indianer ihm verkündeten, daß er dem Einflusse desselben sein Leben verdankte, sank er, von der sichtbaren Darlegung der Macht des Kreuzes überwältigt und von der Ueberzeugung erfüllt, daß seinem Gebete um Rettung durch ein Wunder entsprochen worden sei, zur Erde.

Die Choctaws, in deren Hände der unglückliche Rousseau gefallen war, besaßen einen freundlichern Charakter als die Chirokesen, in deren Händen er sich vor so Kurzem noch befunden hatte, wenn er auch den Unterschied noch nicht kannte.

Vor langen Jahren hatten die Bewohner des Dörfchens bei ihrer Rückkehr von einem Jagdzuge das von uns beschriebene Kreuz entdeckt; sein Aussehen war damals das gewesen, welches sich wenige Tage nach seiner Errichtung gezeigt haben würde. Man sah an seinem Fuße Menschenspuren, deren Verschiedenheit von denjenigen, welche der Moccassin zurückläßt, die Indianer überzeugte, daß es nicht von Leu=

ten ihres Stammes errichtet war. Die mächtigen Aeste, welche von dem Stamme heruntergeschlagen waren, zeigten frische Spuren von furchtbaren Hieben, welche die Steinaxt nicht hätte hervorbringen können.

Wie es bei den Indianern natürlich ist, wenn sie Zeichen einer Macht wahrnehmen, die sie sich nicht erklären können, so verknüpften sie passender, wenn auch zufälliger Weise das Kreuz mit dem großen Geiste und betrachteten es mit Staunen und Bewunderung.

Neben dem Kreuze fand man eine Axt, die von denjenigen, welche sie benutzt hatten, zurückgelassen worden war. Sie bildete für die Finder einen Gegenstand der größten Neugier. Sie schlugen damit in die Bäume, trennten mächtige Aeste ab und verrichteten damit andere Kraftanstrengungen, wobei sie sich einbildeten, daß ihre rohen Steinwerkzeuge nicht wegen der Verschiedenheit des Materials, sondern in Folge des Mangels an einem leitenden Geiste, den sie der Axt zuschrieben, nicht eben so viel ausrichten könnten.

Das Kreuz und die Axt wurden von den Indianern als zusammen gehörig betrachtet und das Kruzifix Rousseau's verknüpfte ihn mit beiden. Sie behandelten ihn daher mit der ganzen Aufmerksamkeit, welche sie einem Wesen geschenkt haben würden, das der Herr einer höhern Macht ist.

Die seltsamen und furchtbaren Ereignisse, welche Rousseau's Leben seit der Niederlage seines militairischen Genossen D'Arteguette ausgefüllt hatten, schienen ihn, als er sie sich in's Gedächtniß zurückrief, ein Jahrhundert umfaßt zu haben und in seinen Träumen erblickte er nichts, als Scenen der Qual und des Todes. Häufig schreckte er mit der Idee aus dem Schlafe empor, daß ihm ein Pfeil in den Körper gedrungen sei oder daß ihm ein blutiges Messer das Herz bedrohe. Dann veränderten sich diese Einbildungen wieder und er begann von Verhungern oder Zerrissenwerden durch wilde Thiere zu träumen. Wenn er dann seine Besinnung wieder erlangte, so pflegte er sich in einer behaglichen Wohnung auf einem Lager von weichen Fellen zu finden, während die einfachen Kinder des Waldes von ihrem Schrecken befreit bei ihm standen und seine Bedürfnisse befriedigten. Er konnte sich kaum diesen plötzlichen Uebergang vom schwersten Leiden zu der größten Behaglichkeit als wirklich vorstellen.

Das Kreuz in der Wildniß und die Ehrerbietung, welche die Wilden dem auf seiner Brust befindlichen bewiesen, waren ihm unerklärlich, und Rousseau fühlte dem Geiste seiner Zeit gemäß, daß zu seinen Gunsten ein Wunder gethan worden sei, erneuerte auf seinen Knien das Priestergelübde, welches er bereits abgelegt hatte, und beschloß, sein Leben der

Aufklärung und Bekehrung der Leute zu widmen, unter die ihn die Vorsehung versetzt hatte.

Das indianische Mädchen, welches Rousseau entdeckt hatte, war das einzige Kind eines mächtigen Häuptlings. Sie war noch Jungfrau und hatte daher die sclavische Arbeit des ehelichen Lebens bei den Wilden noch nicht verrichten müssen.

Unter ihrem Stamme wurde sie allgemein für schön gehalten und alle jungen Tapfern ihres Stammes hatten sich vergeblich um ihre Hand beworben. Entweder war sie eigenwillig oder die Bewerbungen ihrer Anbeter hatten ihr nicht zugesagt. Kurz, sie weigerte sich mit Bestimmtheit, eine andere Hütte als die ihres Vaters zu bewohnen, wie beneidenswerth und trefflich auch die Partie ihren Genossinen erscheinen mochte.

Für ein indianisches Mädchen war sie ungemein sanft, und als Rousseau allmälig wieder zu Kräften kam, genoß er in Folge ihrer größern Muße häufiger ihren Umgang als den irgend einer andern Person des Stammes. Er fühlte, daß sie das Werkzeug gewesen war, welches die Vorsehung angewendet hatte, um sein Leben zu bewahren. Wir wissen nicht, was die ältern Personen des Stammes dachten, als Rousseau Tag für Tag ihre Gesellschaft suchte und ihrer Stimme lauschte; aber die Aufmerksamkeiten, welche er ihr bewieß, wurden indirect begünstigt und das

indianische Mädchen befand sich fast beständig an seiner Seite.

Rousseau hatte seinen Plan gefaßt. Seine schmerzlichen Erfahrungen während der Zeit, wo er nach weltlicher Größe strebte, hatten ihn mit einer Liebe, die nur mit seinem Leben enden sollte, wieder in die Abgeschiedenheit der Kirche getrieben.

Er beschloß, den Dialect der Leute, unter welche ihn das Geschick versetzt hatte, zu lernen und aus ihnen eine Nation von würdigen Mitgliedern der heiligen Kirche zu machen. Das sanfte indianische Mädchen sollte seine Lehrerin sein und ihm ihre Sprache beibringen. Von diesem Vorsatze erfüllt, wiederholte er die Töne ihrer Stimme, ahmte ihre Gebehrden nach und suchte mit großer Vorliebe ihre Gesellschaft.

Die wenigen Wochen, welche Rousseau unter den Choctaws zugebracht, hatten ihm einen bitteren, unversöhnlichen Feind erworben. Da er weder sein Amt noch seine Absichten auseinandersetzen konnte, so war seine Vorliebe für Cheehoula von dem scharfen Auge eines eifersüchtigen und zurückgewiesenen Liebhabers mit Grimm betrachtet worden.

Wah-a-ola war ein junger Tapferer, der sich auf der Jagd und auf dem Kriegspfade ausgezeichnet hatte. Trotz seiner Jugend hatte er sich bereits einen Namen erworben. Drei Mal hatte er die Trophäen seines Muthes zu Cheehoula's Füßen

niedergelegt und eben so oft hatte sie seine Bewerbung zurückgewiesen. Ueber seinen Mangel an Erfolg erstaunt glaubte er, daß seine Geliebte behext sein müsse, denn er konnte nirgends einen bevorzugten Bewerber um ihre Hand erblicken.

Die Anwesenheit Rousseau's — die auffallende Vorliebe, mit welcher Chechoula seine Gesellschaft suchte, machte es für ihn gewiß, daß das „Bleichgesicht" der Zauberer sei.

In dieser Ueberzeugung suchte er noch einmal mit seiner Geliebten zusammen zu treffen und seine Bewerbung bei ihr anzubringen, ehe er die Gefühle des Hasses kund gab, welche er gegen Rousseau empfand. Die Hütte des Vaters Chechoula's war, da er die Würde eines Häuptlings bekleidete, am oberen Theile des indianischen Dorfes und in einiger Entfernung von demselben erbaut. Der ungeduldige Wah-a-ola setzte sich in der Nähe ihres Einganges nieder und beobachtete aus seinem Versteck, wer die Schwelle überschritt. Es war erst kurze Zeit verflossen, als er in dem kalten Mondlichte eine Gruppe von indianischen Mädchen in eifrigem Gespräch auf die indianische Hütte zukommen sah und unter ihnen allen zeichnete sich Chechoula aus.

Ihre Gespielinnen trennten sich von ihr und sie trat in die Hütte ihres Vaters, und der Büffelhautvorhang fiel wieder hinter ihr herab. Bald nach ihrem Verschwinden zerstreute sich allmälig die kleine

Gruppe in dem indianischen Dorfe, das geschäftige Summen der Gespräche hörte auf, und sobald eine tiefe Stille eingetreten war vernahm man den klagenden Ton des Spottvogels. Er wurde lauter und lauter, bis es endlich schien, als ob der Vogel auf der Hütte sitze, worin sich Cheehoula befand. Der Ton erregte ihre Aufmerksamkeit, denn sie schob die Büffelhaut bei Seite und lauschte mit gespanntem Ohre, der Vogel kreischte und schien verwundet umher zu flattern. Cheehoula stürzte auf die Gebüsche zu, welche das arme Thier zu enthalten schienen und jetzt sprang Wah-a-ola auf und erfaßte sie am Arme. Das erschrockene Mädchen blickte ihn starr an und rief darauf:

„Die Schlange sollte nicht singen wie die Vögel!“

Wah-a-ola hielt sie fest. In seiner Brust tobte ein Vulcan, welcher aus den glühenden Augen leuchtete, mit denen er auf Cheehoula blickte. Er suchte seine Bewegung zu verhehlen und antwortete auf ihre Frage mit einer andern, ob die wilden Blumen des Waldes nur ihren Dornen bekannt seien.

„Die Wasserlilien wachsen über glatten Steinen,“ sagte Cheehoula, indem sie sich bemühte, sich von ihm los zu machen und in die Hütte ihres Vaters zurückzukehren.

Die Liebe Wah-a-ola's war eine eifersüchtige und die Begrüßung und Antwort seiner Geliebten verwandelte sie in Haß. Er fuhr sich mit der

Hand über die Stirn, auf welcher die Regungen seiner Leidenschaften deutlich sichtbar waren, und fragte, ob ein tapferer Krieger um ein Weib winseln solle wie ein Bär um seine Jungen? „Geh," sagte er, Chechoula's Arm von sich schleudernd, „geh! Die Mistel wächst nicht auf jungen Bäumen und das Bleichgesicht wird ein Kaninchen in der Höhle des Wolfes sein."

Seit der Zeit, wo Rousseau wieder zu gehen vermochte, hatte er täglich eine Wallfahrt nach dem Kreuze gemacht und hier auf seinen Knien die Morgensonne begrüßt. Diese Gewohnheit war dem ganzen Stamme bekannt. Am Morgen nach dem Auftritte zwischen Chechoula und Wah-a-ola fand man ihn todt am Fuße des heiligen Stammes. Ein vergifteter Pfeil war ihm durch den Leib gedrungen.

Die Bestürzung der Choctaws war groß. Man betrachtete dies als ein Vorzeichen herannahenden Uebels, während keine einzige Person errathen konnte, wer der Mörder war.

„Die Mistel wächst nicht auf jungen Bäumen!" dachte Chechoula, als sie sich über die Leiche Rousseau's beugte, und erst jetzt erkannte sie den vollen Sinn der Worte. Sie besorgte sein Begräbniß mit einem Schmerze, welcher weniger sichtbar aber tiefer als der ihres Volkes war, obgleich der ganze Stamm den Dahingeschiedenen während seines kurzen Verwei-

lens in dem Dorfe verehren und als einen großen „Medicinmann" betrachten gelernt hatte. Sein Grab wurde an der Stelle gemacht, wo er so oft gebetet hatte, und der Rasen, auf welchem sein Herzblut geflossen war, bedeckte ihn.

Der indianischen Sitte gemäß wurde Alles, was er besaß sowohl, wie diejenigen Gegenstände, welche er benutzt hatte, mit ihm in das Grab gelegt. Sein kleines Kruzifix ruhte auf seiner Brust und man erinnerte sich seiner als eines Mannes, der auf räthselhafte Weise gekommen und auf eben so räthselhafte Art wieder geschieden war.

Einige Jahre, nach dem hier erzählten Ereignisse stellte sich ein Jesuitenmissionär, welcher die Choctawsprache verstand, bei dem Stamme ein und wurde freundlich aufgenommen. Seine Anwesenheit belebte die Erinnerung an Rousseau von Neuem und man erzählte die Geschichte von dem Aufenthalt desselben. Der Priester erklärte ihnen sein Amt und die Wilden errichteten in kurzer Zeit über den sterblichen Resten eine kunstlose Kapelle. Sie beteten zu ihm als zu ihrem Schutzheiligen und Chechoula war die Erste, welche dem Heidenthum ihres Stammes entsagte und die Taufe empfing.

Im Jahre 1829 wurde ein kleines messingenes Kreuz am Ufer des Mississippi bei Natchez mehrere Fuß unter der Erdoberfläche aufgefunden. Es war noch leidlich erhalten und daß es zum Vorschein kam,

rührte von einem der Ufereinstürze her, welche dem Mississippi so eigenthümlich sind. Die Vermuthungen, die durch die Auffindung dieses Kreuzes veranlaßt wurden, belebten die beinahe vergessene Traditon der Geschichte Rousseau's und seines Todes und Begräbnisses von Neuem.

Die Opossumjagd.

Das Opossumgeschlecht vertritt auf der Erde die Klasse der Naturspiele, denn es ist sicherlich das merkwürdigste und unerklärlichste kleine Thier, welches es giebt. Bei seiner Erschaffung scheint die Mutter Natur sich bereitwillig bewiesen zu haben, sich im Nothfall selbst lächerlich zu machen, wenn sie nur eine neue Mode einführen konnte. Eine von den Eigenthümlichkeiten des Opossums, welche im Allgemeinen Beachtung erwerben, ist der merkwürdige Beutel, den es unter dem Bauche hat und in dem es seine Jungen bis zur völligen Entwickelung trägt und wohin sie sich zurückziehen, wenn sie durch eine herannahende Gefahr in Besorgniß versetzt werden.

Dieses eigenthümliche Organ enthält in seinem Innern zehn bis zwölf Zitzen, an denen die Jungen

nach ihrer, wie es scheint, zu frühzeitigen Geburt sich festsaugen und wo sie etwa fünfzig Tage hängen bleiben und sodann abfallen und ein thätigeres Dasein beginnen.

Das Thier ist je nach dem verschiedenen Lande, worin man es findet, auch an Größe verschieden. In Louisiana wird es im Vergleich mit denjenigen seiner Stammgenossen, die ein nördlicheres Klima bewohnen, ziemlich groß.

Die Länge des Opossums wechselt zwischen zwölf und fünfzehn Zoll und der Schwanz ist ungefähr eben so lang. Der Körper ist mit einer rauhen Decke von weißem, grauem und braunem Haar versehen, welches so untereinander gemischt und zottig ist, daß es dem Thiere das Aussehen giebt, als ob es naß gewesen und dann durch ein Kohlenloch oder einen Aschenhaufen gezogen worden wäre. Die Füße, die Ohren und die Schnauze sind nackt.

Die Sinnes- und die Bewegungsorgane dieses kleinen Thieres scheinen ungemein stumpf zu sein. Die Augen sind hervorstehend, hängen wie schwarze Perlen aus ihren Höhlen und scheinen der Lider gänzlich zu ermangeln. Die Pupille ist der der Katze ähnlich, was beweist, daß es sich zu nächtlichen Raubzügen eignet.

Die Nüstern des Opossums sind augenscheinlich gut entwickelt, und es verläßt sich fast ausschließlich auf den Geruchssinn. Die Ohren sehen aus wie zu-

sammengerollte und an der richtigen Stelle festgeleimte Stücke von dunklem weichem Ziegenleder. Das Maul ist ungemein groß, ausdruckslos und mit unzähligen scharfen Zähnen geschmückt. Dessen ungeachtet besitzen die Kiefern aber nur wenig Stärke. Die Pfoten oder Hände des Thieres sind der Sitz seines zartesten Gefühles und in seinem Bau bemerkt man eine der wunderbarsten Darlegungen des Scharfsinnes der Natur, um die unverkennbare Schwäche der anderen Theile des Thieres auszugleichen.

Das Opossum macht sich eine Höhle im Boden und wird gemeiniglich in der Nähe von Menschenwohnungen gefunden. Den Tag über schläft es und bei Nacht zieht es auf Raub aus. Der Glanz des Mondes scheint es zu blenden, denn es wird in den Strahlen der Königin der Nacht häufig von den Negerjägern auf den Kopf geschlagen, ehe es bemerkt, daß ein Feind in der Nähe ist.

Die Gewohnheiten des Opossums gleichen im Allgemeinen denen des Waschbäres und Fuchses, obgleich es, wie man sich nach unserer unvollkommenen Beschreibung denken kann, in der Vertheidigung gegen die Angriffe eines Feindes unendlich weniger intelligent ist wie jene. Wenn man ein Opossum mit einer Waffe irgend einer Art, sie mag nun groß oder klein sein, auf den Kopf oder irgend einen Theil des Körpers schlägt, so wird es, wenn es überhaupt Widerstand leistet, die Waffe zu beißen suchen, statt

die Person, welche sie anwendet. Das Opossum ist wirklich ein kleines harmloses Geschöpf und scheint einer Friedensgesellschaft anzugehören, deren Mitglieder übereingekommen sind, sich auf die Art gegen die Welt zu benehmen, wie es jener Knabe mit dem Bullenbeißer halten wollte: „thue mir Nichts, ich thue Dir auch Nichts."

Wenn man das Thier in eine kritische Lage bringt, so wird es, um seinen Verfolgern zu entgehen, seine Zuflucht zur List, statt zur Gewalt nehmen, denn sobald es das Entkommen unmöglich findet, stellt es sich eher todt, als daß es Einem Gelegenheit gäbe, seine mörderischen Absichten gegen es zur Ausführung zu bringen; oder wenn man denkt, daß man es getödtet hat, so paßt es die Gelegenheit ab, erlangt unerwartet seinen Athem wieder und entwischt.

Dieser Kunstgriff des kleinen Thieres hat ein Sprüchwort veranlaßt, welches unter denjenigen, die seine Gewohnheiten kennen, große Bedeutsamkeit besitzt, nämlich das „Opossumspielen," und dies ist wohl ein's der besten Bilder, welche man sich vorstellen kann, für die Versinnlichung gewisser trügerischer Handlungen des Lebens.

Man nehme ein völlig gesundes Opossum, treibe es in die Enge, bis es das Entrinnen unmöglich findet, gebe ihm dann einen leisen Schlag auf den Körper, welcher kaum eine Musquito todt drücken

würde, und es wird sofort die Beine von sich strecken und allen Anzeichen nach völlig todt sein. So lange es sich in diesem Zustande befindet, kann man ihm Puffe geben, ihm in's Fleisch schneiden und ihm beinahe die Haut abziehen, es wird keine Muskel bewegen; seine Augen sind glanzlos und mit Staub bedeckt, denn es hat keine Augenlider, die es darüber schließen könnte. Man kann sogar einen Hund darauf hetzen und sich auf diese Weise überzeugen, daß es wirklich todt sei. Sobald man es dann aber einen Augenblick in Ruhe läßt, so zieht es eine dünne Haut von seinen Augen und gehört alsbald, wenn man nicht Maßregeln dagegen ergreift, zu den Vermißten.

Ein Irländer, der ein's von diesen kleinen Thieren einmal auf der Landstraße getroffen hatte, sprach seine Bewunderung über dessen Aussehen aus, und als er gefragt wurde, warum er das Ding nicht mit heimgenommen habe, sagte er: „Als ich es sah, stieß ich es mit meinem Shillelah an, es starb augenblicklich und ich steckte das Bürschchen in meine Rocktasche. Das ist ein Mittagsessen, sagte ich zu mir, und kaum hatte ich die Bemerkung gemacht, so begann es mich zu verzehren und biß mir durch die Hosen! Gott sei mir gnädig! Ich nahm es aus der Tasche und gab ihm einen zweiten Schlag auf den Kopf, der einen erwachsenen Kerl auf dem Jahrmarkt von Donnybrook getödtet haben würde. Nimm das hin und crepire, Du betrügerische Kreatur, sagte ich

und damit warf ich es über meinen Rücken. Nun, ich will mich todtschlagen lassen, wenn es mich nicht im nächsten Augenblick am Sitz der Ehren gepackt hatte. Ach, ach, Du amerikanische Katze Du, ich werde Dir Deine sieben Leben herausklopfen und damit paukte ich darauf los, bis ihm alle Knochen im Leibe knackten und jetzt war es richtig todt. Dann nahm ich es beim Schwanze, damit kein Unglück geschehen sollte, und wenn es sich jetzt nicht herum drehte und mich in den Daumen biß, so will ich kein Irländer sein. Fort mit Dir, schrie ich, Du unmanierliches Teufelsgespenst mit dem Rattenschwanze, und wenn ich Deines Gleichen jemals wieder die Ehre anthue, so will ich bei meinem eigenen Leichenbegängniß rückwärts fahren!"

Das Opossum besitzt noch eine auffallende Eigenschaft, welche vermuthlich Shakesspeare mit prophetischem Auge ahnte, als er die berühmte Bemerkung schrieb: „und daran hängt ein Schwanz," denn dieses wichtige Anhängsel ist nach seinen Opossumspielen höchst merkwürdig. Dieser Schwanz ist lang, schwarz und völlig unbehaart und wenn er auch den Besitzer nicht in den Stand setzt, gleich dem Känguruh „fünfzehn Fuß aufwärts und vierzig Fuß abwärts" zu springen, wie die Menageriebesitzer behaupten, so ist er doch beim Erklettern der Bäume und zum Festhalten für das Thier, wenn es seiner Beute auflauert, von großer Wichtigkeit.

An diesem Schwanze hängt sich das Opossum zum Vergnügen oder zum Schlafen stundenlang an einem Baumaste auf. Es schläft, wenn es auf diese Weise gehangen ist, eben so tief, als ob das Loslassen nicht von seinem eigenen Willen abhinge. Es hängt so fest daran, daß es nicht einmal herabfällt, wenn es geschossen wird. Ja sogar, wenn man ihm den Kopf abschnitte, würde es hängen bleiben, bis die Raubvögel und die Elemente seine Ueberreste in die Winde zerstreut hätten. Aber selbst dann noch wird der Schwanz als Gegenstand unbesiegter Anhänglichkeit an seine letzte Umarmung zurückbleiben.

Ein alter Hinterwäldler unserer Bekanntschaft, der das Gewerbe eines Schusters betrieb und welcher mitunter seinen Klopfstein und Ahle bei Seite warf und im Lande umher zog, um die Leute zu bekehren, wieß einst damit auf die Nothwendigkeit der Ausdauer im Gutesthun hin, daß er einen echten Christen mit einem Opossum auf einem jungen Baume bei starkem Winde verglich. Er sagte: „Meine Brüder, das ist genau Eure Lage. Die Welt, das Fleisch und der Teufel machen den Wind aus, der Euch vom Evangeliumsbaume herunterzuwehen sucht. Aber laßt nicht los, haltet Euch daran fest, wie ein Opossum bei einem Orkan. Wenn die Vorderbeine Eurer Leidenschaften los lassen, so haltet mit Euren Hinterbeinen der Gewissenhaftigkeit fest, und wenn die loslassen, so haltet Euch in Ewigkeit an Eurem Schwanze, wel-

cher die Verheißung ist, daß die Gerechten bis an das Ende bleiben sollen."

Als Jagdthier ist das Opossum natürlicher Weise von geringer Wichtigkeit. Die Neger betrachten es jedoch als die vollkommenste Art des Wildes und sind höchlichst erstaunt, daß man ihm den Fuchs und den Hirsch vorzieht. Die Heiterkeit, mit welcher sie die Opossumjagd betreiben, übertrifft den Enthusiasmus der eingefleischtesten Jäger anderer Thiere bei weitem.

Man wählt zur Opossumjagd gewöhnlich schöne Mondnächte. Drei bis vier Neger versehen sich mit ein Paar Aexten und ziehen in Begleitung eines Köders, welcher seine Sache versteht, zur Opossumjagd aus. Es kann nichts Freudigeres geben, als ihr lautes Gelächter und ihre practischen Späße bei jenen mitternächtlichen Jagden. Der Hund wittert die Thiere, denn sie sind zahlreich und er bellt am rechten Baume hinauf. In Kurzem verbreitet eine Fackel aus Lichtholz oder Pechtanne ein glänzendes Licht und die Axt wird an den Baum gelegt, welcher das Wild enthält. Es ist gleichgiltig, ob der Baum dick oder dünn ist, der Sprosse des Jahrhunderts muß eben so gut wie der weniger Jahre dem Vorläufer der Civilisation weichen und die Erde küssen.

Während dies vor sich geht, behält der Hund das Opossum im Auge und bellt die ganze Zeit über mit der größten Lebhaftigkeit. Unterdessen lösen die Neger einander beim Baumfällen ab und lassen die

Nacht von ihrem Gelächter und ihren Liedern wiederhallen. Besonders bei solchen Anlässen kann man Stimmen hören, für welche jeder Operndirector auf dem Continente jährlich zehntausend Thaler zahlen würde.

Der Baum beginnt zu schwanken. Die Bewegung ist dem Opossum etwas Neues und wenn er stürzt, so klettert das Thierchen instinctmäßig auf den höchsten Ast. Wenn der Baum niederprasselt, so stürzt das Opossum nicht selten dem Hunde gerade in den Rachen. Ist dies nicht der Fall, so erfolgt ein kurzes Kirchthurmrennen zu Fuße. Das Opossum findet das Entrinnen unmöglich, stellt sich todt, fällt in die unrechten Hände und wird sofort wirklich getödtet.

Auf diese Art wird die Opossumjagd von den Negern betrieben und sie verrichten bei dieser Unterhaltung in wenigen Stunden mehr schwere Arbeit, als dieselben Individuen den ganzen nächstfolgenden Tag thun werden. Zuweilen werden zwei bis drei Opossums getödtet und wenn ein Neger sich in einer gelben Weste, einem himmelblauen Halstuch und scharlachrothen Beinkleidern stolz fühlt, so braucht Ihr ihm nur ein todtes Opossum zu geben, um ihn in den siebenten Himmel zu erheben.

Wir haben mitunter einen Gentleman gesehen, der sich damit unterhielt, das Opossum mit der Büchse zu erlegen und einmal haben wir einen kennen

gelernt, welcher der Jagd einen Charakter ertheilte und sie wirklich zu einer Wissenschaft machte. Wir drückten unser Erstaunen über die Art aus, mit welcher unser Freund von der Opossumjagd redete und waren geneigt, über seinen Geschmack zu lachen. Aber er sagte uns höchst gravitätisch, daß wir uns in der Gesellschaft eines großen Opossumjägers befänden und daß wir, wenn wir es wünschten, nach Sonnenuntergang ein Pröbchen davon erhalten sollten. Der Reiz der Jagd würde uns dann sicherlich zu dem Zugeständniß zwingen, daß es eine Menge von verschiedenen Weisen giebt, um ein und dasselbe zu thun. Der Vorschlag kam von unserm Wirthe und wir willigten sofort ein.

Die Jagdnacht war finster und ich nahm dies wahr und sprach es aus. Aber die Antwort lautete, daß nur eine solche Nacht dem Zwecke entsprechen würde. Ein halbstündiger Ritt brachte uns in die Tiefen des Waldes und in der verstärkten Finsterniß seiner Baumwölbungen wurden wir von einem rüstigen Neger gelootst, welcher eine Fackel trug. Unsere Hunde — denn es waren ihrer zwei — benachrichtigten uns bald, daß sich ein Opossum über unseren Köpfen befand.

Ich muß gestehen, daß ich mir in jenem Momente nicht erklären konnte, wie wir dem Thiere beikommen sollten. Wir hatten keine Axt, und wenn zwischen dem Opossum und unseren Augen ein Mühl-

stein gewesen wäre, so hätte er unseren Blicken nicht wirksamer verborgen sein können als durch das uns umgebende Dunkel, welches den Contrast mit der grell leuchtenden Fackel jeden Augenblick dichter zu machen schien.

Der Neger, welcher uns begleitete, zündete ohne Umstände etwa zwanzig Fuß von dem Baume, auf welchem sich unser Wild befand, ein großes Feuer an und so bald es lustig brannte, setzte sich mein Begleiter etwa vierzig Fuß von dem Stamme des Baumes nieder, so daß sich derselbe gerade zwischen ihm und dem Feuer befand. Ich nahm auf sein Ersuchen neben ihm Platz und wartete geduldig auf die Dinge, die da kommen würden. Das Feuer wurde mit jedem Augenblicke heller und der zwischen uns und ihm liegende Baum wurde deutlicher und seine dunklen Umrisse schärfer und schärfer, bis jedes Blatt darauf vollkommen sichtbar war.

„Jetzt werden wir das Opossum bekommen," sagte mein Wirth. „Sehen Sie das große wie ein Knorren aussehende Ding auf jenem hohen Äste zur Rechten? Es sieht verdächtig aus und wir wollen einmal mit ihm sprechen."

Der scharfe Knall der Büchse ertönte und der Neger, welcher uns begleitete, hob ein großes Rindenstück auf, welches prasselnd zur Erde fiel.

Die Büchse wurde von Neuem geladen und nach einem zweiten verdächtig aussehenden Knorren abge-

feuert und abermals ein Rindenstück zerschmettert. Dann lud der Jäger die Büchse nochmals und nahm den Baum sorgfältig in Augenschein. Der Knall hatte kaum zum dritten Mal das Echo des Waldes geweckt, als wir ein Grunzen vernahmen, welches einem gestochenen Schweine Ehre gemacht haben würde und der feiste Körper des Opossums zu unsern Füßen niederfiel. Der Neger hob es auf, zündete seine Fackel wieder an und wir begaben uns heim.

Als wir wieder an dem behaglichen Kaminfeuer saßen, wurden wir von dem Hausherrn um unsere Meinung über die Opossumjagd auf seine Weise befragt und wir gaben unsere unbedingte Zufriedenheit mit der Sache zu erkennen, obgleich wir Anfangs gedacht hatten, daß jede Verbesserung der Jagdweise der Neger die Lilie malen heißen würde.

Das Opossum wird von Vielen für eine sehr große Delicatesse gehalten. Sie sagen, daß das Fleisch beinahe wie Schweinebraten schmecke. Wir hätten gern von Elias eine Beschreibung dieses Gerichtes gelesen. Er fand Poesie in dem Schweine — wohin würde er sich bei einer Schüssel mit Opossum emporgeschwungen haben?

Die Indianer hängen das Thier bei seinem Schwanze an einen Stock und lassen es in dieser Lage vor einem Feuer braten. Diese Zubereitungsweise benimmt ihm aber eine gewisse Öligkeit nicht,

welche es für einen feinen gebildeten Geschmack unangenehm macht.

Wenn es die Neger dagegen für sich zubereiten — und sie sind, beiläufig gesagt, große Freunde der Kochkunst — so machen sie es weit besser. Sie legen das Thier auf süße Kartoffeln, bedecken es darauf völlig mit einer zweiten Schicht von diesen Erdfrüchten und braten es. Hierbei zieht die Kartoffel den abstoßenden Geschmack gänzlich heraus und macht das Opossum zu einer der größten Delicatessen in der Welt. Wenigstens behaupten dies eine Menge von respectablen Zeugen. Wir besitzen jedoch in dieser Beziehung keine eigene Erfahrung, denn wir haben die Negermelodie „Possumfell und Toffeln“ noch nicht mit Enthusiasmus singen gelernt.

Der Bootsmann und der Jurist.

Etwa 120 Meilen von New-Orleans liegt ein's der hübschesten kleinen Städte des Südens, welche sich in den Wellen des Mississippi wiederspiegeln.

Auf der äußersten Rechten der Stadt, wenn man sie vom Flusse aus erblickt, ist ein behaglich aussehendes, von Bäumen umgebenes Gebäude zu sehen, — ein Besitz, wie es sich sentimentale junge Mädchen träumen, wenn sie unbestimmte Ideen von einem guten Unterkommen in der Welt haben.

Dieses Häuschen wird jedoch nicht von einem Liebespaare bewohnt, sondern von einem eifrigen Juristen, und die inneren Wände sind mit einer bändereichen Bibliothek bedeckt, in welcher die Gesetzbücher von Moses Zeiten an bis auf den heutigen Tag re-

den einander stehen. In diesen alten Schwarten forscht der Eigenthümer Tag und Nacht umher, zieht „Digesten" aus und zieht sich dabei eine Indigestion zu.

Am Abend eines schönen Sommertages saß der kluge Jurist unter seinen Büchern und Manuscripten. Sein Auge war gedankenvoll und seine kahle hohe Stirn schimmerte in den Strahlen der untergehenden Sonne, als ob sich sein Geist den Sinnen sichtbar machte. Er wendete ein Blatt nach dem andern um und durchforschte ein verschimmeltes Pergament nach dem andern. Auf den strengen Zügen seines Gesichts zeichnete sich ein Ausdruck von Sorge und Aengstlichkeit ab und er stellte mit einem Seufzer der Verzweiflung seine Arbeiten ein, indem er laut seine Befürchtung aussprach, daß seine Sache eine hoffnungslose sei.

Dann begann er seine geistige Arbeit mit zehnfachem Nachdruck von Neuem und die Stille, in welcher er seine Gedanken verfolgt, wurde ominös, als ob sich ein Geist in seiner Gegenwart befände.

Die Thüre seines Zimmers öffnete sich und herein trat die lange magere Gestalt eines Mannes — eines Musterbildes der physischen Kraft und Ausdauer — eines Flachbootsmannes aus dem Westen. Der Jurist beachtete seine Anwesenheit nicht und schrak wie aus einem Traume empor, als sein Ohr

cher die Verheißung ist, daß die Gerechten bis an das Ende bleiben sollen."

Als Jagdthier ist das Opossum natürlicher Weise von geringer Wichtigkeit. Die Neger betrachten es jedoch als die vollkommenste Art des Wildes und sind höchlichst erstaunt, daß man ihm den Fuchs und den Hirsch vorzieht. Die Heiterkeit, mit welcher sie die Opossumjagd betreiben, übertrifft den Enthusiasmus der eingefleischtesten Jäger anderer Thiere bei weitem.

Man wählt zur Opossumjagd gewöhnlich schöne Mondnächte. Drei bis vier Neger versehen sich mit ein Paar Aexten und ziehen in Begleitung eines Köders, welcher seine Sache versteht, zur Opossumjagd aus. Es kann nichts Freudigeres geben, als ihr lautes Gelächter und ihre practischen Späße bei jenen mitternächtlichen Jagden. Der Hund wittert die Thiere, denn sie sind zahlreich und er bellt am rechten Baume hinauf. In Kurzem verbreitet eine Fackel aus Lichtholz oder Pechtanne ein glänzendes Licht und die Axt wird an den Baum gelegt, welcher das Wild enthält. Es ist gleichgiltig, ob der Baum dick oder dünn ist, der Sprosse des Jahrhunderts muß eben so gut wie der weniger Jahre dem Vorläufer der Civilisation weichen und die Erde küssen.

Während dies vor sich geht, behält der Hund das Opossum im Auge und bellt die ganze Zeit über mit der größten Lebhaftigkeit. Unterdessen lösen die Neger einander beim Baumfällen ab und lassen die

teutsche zahlte dem anderen meinen Einsatz aus und jetzt verlange ich Gerechtigkeit. So wahr es auf dem Mississippi Nebel giebt, mein Vogel ist vergiftet worden, sonst würde er sein Geschäft gemacht haben wie eine wilde Katze."

Der Advocat hörte seine Geschichte geduldig an, weigerte sich aber unbedingt, etwas mit der Sache zu thun zu haben.

„Nun, vielleicht," sagte der Bootsmann, indem er eine dicke Brieftasche herauszog, „vielleicht denkt Ihr, daß ich nicht bezahlen könne — hier ist das Geld, langt selbst zu. Gebt mir Gerechtigkeit, dann könnt Ihr an meinem Geldbeutel ziehen wie ein Ochsengespann."

Zum Erstaunen des Flachbootsmannes beharrte der Advocat auf seiner Weigerung, gab aber seinem Clienten ohne Anspruch auf Belohnung allgemeine Rathschläge in Bezug auf das Zurückkehren an Bord seines Bootes, die Abfahrt nach Orleans und das gänzliche Abstehen von dem Processe.

Der Flachbootsmann machte erstaunt große Augen und fragte den Juristen, ob er auch gewiß ein Advocat wäre.

Er erhielt eine bejahende Antwort und bot nun alle seine Ueberredungskunst auf, um ihn zur Uebernahme seines Processes zu bewegen, damit er Gerechtigkeit erlangen könne. Als er aber fand, daß seine Bemühungen erfolglos waren, setzte er sich ruhig nie-

gelernt, welcher der Jagd einen Charakter ertheilte und sie wirklich zu einer Wissenschaft machte. Wir drückten unser Erstaunen über die Art aus, mit welcher unser Freund von der Opossumjagd redete und waren geneigt, über seinen Geschmack zu lachen. Aber er sagte uns höchst gravitätisch, daß wir uns in der Gesellschaft eines großen Opossumjägers befänden und daß wir, wenn wir es wünschten, nach Sonnenuntergang ein Pröbchen davon erhalten sollten. Der Reiz der Jagd würde uns dann sicherlich zu dem Zugeständniß zwingen, daß es eine Menge von verschiedenen Weisen giebt, um ein und dasselbe zu thun. Der Vorschlag kam von unserm Wirthe und wir willigten sofort ein.

Die Jagdnacht war finster und ich nahm dies wahr und sprach es aus. Aber die Antwort lautete, daß nur eine solche Nacht dem Zwecke entsprechen würde. Ein halbstündiger Ritt brachte uns in die Tiefen des Waldes und in der verstärkten Finsterniß seiner Baumwölbungen wurden wir von einem rüstigen Neger gelootst, welcher eine Fackel trug. Unsere Hunde — denn es waren ihrer zwei — benachrichtigten uns bald, daß sich ein Opossum über unseren Köpfen befand.

Ich muß gestehen, daß ich mir in jenem Momente nicht erklären konnte, wie wir dem Thiere beikommen sollten. Wir hatten keine Axt, und wenn zwischen dem Opossum und unseren Augen ein Mühl-

Das Erstaunen des Bootsmannes war im ersten Augenblicke unbegrenzt, dann aber verschwand es plötzlich. Die Ehrfurcht, womit er den Advocaten betrachtet hatte, wich ebenfalls, er nahm seine gewohnte unbeholfene und vertraute Haltung an, griff nach seinem Hute, ging auf die Thüre zu und bemerkte mit einer Miene voll grinsender Verachtung, daß ein Squire, der die Gesetze des Hahnenkampfes nicht kenne, seiner Ansicht nach ein verdammter alter holzköpfiger Narr sei.

---

feuert und abermals ein Rindenstück zerschmettert. Dann lud der Jäger die Büchse nochmals und nahm den Baum sorgfältig in Augenschein. Der Knall hatte kaum zum dritten Mal das Echo des Waldes geweckt, als wir ein Grunzen vernahmen, welches einem gestochenen Schweine Ehre gemacht haben würde und der feiste Körper des Opossums zu unsern Füßen niederfiel. Der Neger hob es auf, zündete seine Fackel wieder an und wir begaben uns heim.

Als wir wieder an dem behaglichen Kaminfeuer saßen, wurden wir von dem Hausherrn um unsere Meinung über die Opossumjagd auf seine Weise befragt und wir gaben unsere unbedingte Zufriedenheit mit der Sache zu erkennen, obgleich wir Anfangs gedacht hatten, daß jede Verbesserung der Jagdweise der Neger die Lilie malen heißen würde.

Das Opossum wird von Vielen für eine sehr große Delicatesse gehalten. Sie sagen, daß das Fleisch beinahe wie Schweinebraten schmecke. Wir hätten gern von Elias eine Beschreibung dieses Gerichtes gelesen. Er fand Poesie in dem Schweine — wohin würde er sich bei einer Schüssel mit Opossum emporgeschwungen haben?

Die Indianer hängen das Thier bei seinem Schwanze an einen Stock und lassen es in dieser Lage vor einem Feuer braten. Diese Zubereitungsweise benimmt ihm aber eine gewisse Öligkeit nicht,

dern. Seinem Ersuchen wurde entsprochen und der Major sah sich höchst unerwartet ebenfalls verpflichtet, etwas für seine Freunde zu thun, und da er nicht singen konnte, und das Salzwasser haßte, so leistete er dadurch Ersatz, daß er nachstehendes Geschichtchen erzählte.

Wir theilen es, so viel wir uns erinnern können in seinen eigenen Worten mit, müssen aber vorausschicken, daß wir mitunter ein Zwinkern in den Augen des Majors gesehen haben, welches uns stets in Ungewißheit gelassen hat, ob er nicht, wie ein irischer Freund von uns zu sagen pflegt: „ein absichtliches Versehen beging."

„Im Allgemeinen," begann der Major, „sollte ein Diner nichts an sich haben, was es auf irgend eine Weise zu einer Aera in der Geschichte eines Menschen machen könnte.

„Auch die Armuth besitzt die Fähigkeit, den Appetit soweit zu befriedigen, daß das Leben erhalten wird, und ein Dasein, welches blos der Gutschmeckerei fröhnt, ist ein thierisches. Wir haben gern ein gutes Diner und wir setzen uns mit dem angenehmen Gefühl dazu nieder, welches eine Dankbarkeit bezeichnet, die man einen stummen Tischsegen nennen könnte. Aber wir fühlen ein größeres Mitleid für einen Mann, der sich seiner schlechten Diners erinnert, als für denjenigen, welcher seine guten mit Deutlichkeit im Gedächtniß hat. Im alltäglichen Leben gehen die Dinge,

deren man sich entsinnt, häufig von der Tafel aus. Weißt Du noch, sagt Gustibus, „daß das und das an dem Tage geschah, wo wir den frischen Lachs aßen?“ „Ich erinnere mich des Ereignisses,“ antwortet Dulce, „denn es wurde dabei jenes köstliche Bonmot gemacht.“

„Ich für meinen Theil erinnere mich meines ersten Diners in New-Orleans mit derselben Deutlichkeit wie meiner ersten Liebe. Ich will hoffen, daß es meinem Geiste nicht blos durch die Befriedigung der Sinne, sondern auch durch die Anregung des Geistes eingeprägt worden ist. Da ich zum ersten Male nach New-Orleans reiste, so gab ich natürlicher Weise meinem Reisegefährten den Wunsch zu erkennen, während meines Aufenthaltes in der Stadt das angenehmste Unterkommen zu finden und er erging sich, seiner sonstigen Gewohnheit zuwider, in beredte Declamationen über die Tafel seines Wirthes, entwarf Gemälde von Delicatessen, welche meine schönsten Erwartungen auf ein gutes Leben in den Schatten stellten und veranlaßte mich, den Freuden der Tafel mit einem Interesse entgegen zu blicken, welches ich noch nie empfunden hatte.

„Ich landete um die Mitte des Morgens an dem Levee von New-Orleans. Es war noch sehr früh im Jahre, aber dennoch ließ ein herrlicher Sonnenschein, wie ihn Pomona liebt, Alles heiter erscheinen. Der angeschwollene Mississippi trieb ein Paar Wellen

über die künstliche Schutzwehr, welche ihn in seinem Bette festhielt, und als sie in kleinen Bächen dahinströmten, glitzerten sie wie geschmolzenes Silber und Gold und schienen uns den Reichthum zu verkünden welcher auf den Gewässern des Stromes herangetragen wurde und der der Stadt seinen Tribut zahlte.

„Ich brauche nicht zu sagen, wo ich mein erstes Diner in New-Orleans verzehrte, der Speisesaal war lang und die Tischgäste zahlreich. Ich trat ein, nachdem die Suppenschüsseln ihr Amt verrichtet hatten und kam natürlich etwas spät.

„War es nun die Leibesbewegung oder die Aufregung oder ein hastig verzehrtes Frühstück, was mir die Fähigkeit ertheilte, besonderes Behagen an einem Mittagsessen zu fühlen, aber ich war ganz ungewöhnlich dazu geeignet und blickte mit großer Betrübniß an dem langen mit Gästen besetzten Tisch hinab. Ich fürchtete, daß für mich nicht eher Platz werden würde, als bis zu der traurigen Zeit, wo die Saucen zu Wasser, und Fettkügelchen geronnen und das Fleisch gerade so warm ist wie das des lebenden Thieres, die Essig- und Oelflaschen halb geleert sind, und das Tischtuch schief liegt. Ich zitterte bei der Aussicht, aber zu meiner unaussprechlichen Erleichterung stand zur Linken in der Nähe der Thüre an der Spitze der zwei langen Speisetafeln ein kleiner runder Tisch, an welchem sechs bis acht Herren saßen. Ein einziger

Stuhl war noch nicht besetzt und ich eignete ihn mir ohne Umstände zu.

„Ich habe noch nie einen Menschen zu spät kommen sehen, der nicht versucht hätte, sich unter der anwesenden Gesellschaft mit dem Ausdrucke umzuschauen, welcher bedeutet: „was kümmerts mich, wenn ich auch spät komme?“ Ich sah so aus und meine Gefühle entsprachen meinem Aussehen und ich warf zwar meine Augen auf die Herren zu meiner Rechten und Linken und vor mir, beachtete aber die kalten Blicke, womit sie mich empfingen, als ob sie mir fühlbar machen wollten, daß ich ein ungebetener Gast sei, keineswegs.

„In dieser Zufriedenheit mit der Welt und mir verlangte ich von dem Kellner mit lauter Stimme Suppe, „wo möglich heiß“ und fand mich im Zwinkern eines Schöpflöffels bedient. Ich ging wacker an's Werk, um die Grundlage zu dem zu legen, was mir mein Freund am Morgen versprochen hatte, nämlich ein extra gutes Diner.

„Austern und Fische als erster Gang schienen in der Natur, der Vernunft und dem Geschmacke begründet zu sein. Ich machte daher diese Bemerkung gegen den Herrn zu meiner Rechten. Er stimmte förmlich dem Ausgesprochenen bei und aß sparsam. Ich drang sehr eifrig in ihn, mein Beispiel zu befolgen und den Speisen vor uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er entgegnete, daß er an Unver-

teufische zahlte dem anderen meinen Einsatz aus und jetzt verlange ich Gerechtigkeit. So wahr es auf dem Mississippi Nebel giebt, mein Vogel ist vergiftet worden, sonst würde er sein Geschäft gemacht haben wie eine wilde Katze."

Der Advocat hörte seine Geschichte geduldig an, weigerte sich aber unbedingt, etwas mit der Sache zu thun zu haben.

„Nun, vielleicht," sagte der Bootsmann, indem er eine dicke Brieftasche herauszog, „vielleicht denkt Ihr, daß ich nicht bezahlen könne — hier ist das Geld, langt selbst zu. Gebt mir Gerechtigkeit, dann könnt Ihr an meinem Geldbeutel ziehen wie ein Ochsengespann."

Zum Erstaunen des Flachbootsmannes beharrte der Advocat auf seiner Weigerung, gab aber seinem Clienten ohne Anspruch auf Belohnung allgemeine Rathschläge in Bezug auf das Zurückkehren an Bord seines Bootes, die Abfahrt nach Orleans und das gänzliche Abstehen von dem Processe.

Der Flachbootsmann machte erstaunt große Augen und fragte den Juristen, ob er auch gewiß ein Advocat wäre.

Er erhielt eine bejahende Antwort und bot nun alle seine Ueberredungskunst auf, um ihn zur Uebernahme seines Processes zu bewegen, damit er Gerechtigkeit erlangen könne. Als er aber fand, daß seine Bemühungen erfolglos waren, setzte er sich ruhig nie-

schönste Wildpret, welches ich je genossen habe, während meiner Reisen an der Grenze vorgekommen sei. Es wäre nicht zubereitet wie die Steaks auf der Wärmschüssel vor uns, sondern man habe es blos von dem geschossenen Thiere heruntergeschnitten, auf glühende Kohlen geworfen und es dann mit dem blosen Zusatze von Pfeffer und Salz verzehrt. Hierauf sagte der Herr mit der Purpurnase dem verschämten Manne an meiner Seite, daß meine zweite Andeutung unschätzbar sei und es folgte abermals ein unnöthiges lautes Gelächter.

„Dem Fleische folgten Prairiehühner von dem köstlichsten Geschmack. Sie waren wirklich deliciös. Jemand sagte, daß sie aus Illinois kämen, und sie legten von dem Unternehmungsgeiste des Hôtelwirthes Zeugniß ab — so dachte ich und sprach es auch aus, und meine Ansichten in dieser Beziehung wurden von der kleinen Gruppe um mich her vollkommen gewürdigt.

„Als die Schnepfen gemeldet wurden, gerieth ich in unbegrenztes Erstaunen. Sie lagen in einer großen Schüssel zusammengepackt, wie frisch verheirathete Ehepärchen, rund wie Kugeln und von einem einladenden Aussehen wie Eis im August.

„Ich nahm eine auf meinen Teller, wendete sie um und um und entdeckte zu meinem Schrecken, daß der Vogel wahrscheinlich einen Selbstmord begangen und sich den eigenen Schnabel durch den Leib gerannt

hatte. Als ich ihn herauszog, rief ich aus: „Schnepfen, so wahr ich lebe!“

„Mein schüchterner Freund antwortete: „ganz richtig.“

„Ich reichte Allen zu. Die Vögel flogen unter meiner Verwaltung, als ob sie lebten und verrückt wären und meine Nachbarn bewiesen den erheiterndsten guten Humor über meine wohlthätige Freigebigkeit.

„Unterdessen wurde es an den beiden langen Tafeln des Hôtel's öde. Die Kellner, welche daran die Bedienung gehabt hatten, gingen umher, kauten Stücken Brod und andere Abfälle, häuften Teller zusammen und räumten ab. Unsere kleine Gesellschaft wurde jedoch ganz lustig und glücklich. Köstlicher alter Wein floß in Strömen, ein Gang folgte dem andern und dann kamen tausenderlei Beweise der Geschicklichkeit des Zuckerbäckers.

„Der alte Wein erzeugte neue Toaste und Trinksprüche, sowie sentimentale und patriotische Lieder. Wir waren sämmtlich Busenfreunde geworden und es herrschte unter uns eine Harmonie wie die der Gewässer des Thales von Avoca.

„Ich für meinen Theil war in meinen Aussprüchen und Bemerkungen besonders glücklich. Alles, was ich sagte, wurde mit schallendem Gelächter aufgenommen. Ich habe wohl noch nie eine gleiche Anzahl von Männern getroffen, die so leicht zu unterhalten gewesen wären und so gut zu meinem Geschmack gepaßt hätten.

von dem rauhen Tone der Frage begrüßt wurde: „wohnt hier ein Advocat?“

„Man nennt mich so,“ lautete die Antwort, sobald er von seinem Erstaunen zurückgekommen war.

„Nun, Squire,“ fuhr der Fremde fort, „ich habe einen Proceß für Euch und verlange Gerechtigkeit und wenn es mir die beste Productenladung kostet, die je aus Indiana gekommen ist.“

Der Mann des Gesetzes fragte, in welcher Verlegenheit er sich befinde.

„Nun, es verhält sich so, Squire. Ich bin nach Orleans bestimmt und habe hier angelegt, um Koffer und andere Kleinigkeiten zu kaufen. Plötzlich springt ein Kerl mit einem backenbärtigen Gesichte wie ein Prairiehund zu mir heran und sagt:

„Fremder, ich sehe, daß Ihr Hähne auf Eurem Boote habt — bringt einen an's Land, ich werde einen dagegen stellen, der ihn in weniger Zeit besiegen wird, als es Euch kostet, ihn auf die Beine zu stellen. Nun, Squire, ich lasse mich nie umsonst herausfordern. Fremder, sage ich, ich bin sogleich da und in zwanzig Minuten standen die Hähne wie wahre Heilige auf dem Uferdamm.

„Wir warfen sie zusammen und mein Vogel, Squire, nun paßt auf, Squire. Mein Vogel stieß kein einziges Mal auf den andern zu, sondern gab Fersengeld und riß aus und beim Donner, er spie sogar seine letzte Speise wieder heraus. Der Unpar-

tenische zahlte dem anderen meinen Einsatz aus und jetzt verlange ich Gerechtigkeit. So wahr es auf dem Mississippi Nebel giebt, mein Vogel ist vergiftet worden, sonst würde er sein Geschäft gemacht haben wie eine wilde Katze."

Der Advocat hörte seine Geschichte geduldig an, weigerte sich aber unbedingt, etwas mit der Sache zu thun zu haben.

„Nun, vielleicht," sagte der Bootsmann, indem er eine dicke Brieftasche herauszog, „vielleicht denkt Ihr, daß ich nicht bezahlen könne. — hier ist das Geld, langt selbst zu. Gebt mir Gerechtigkeit, dann könnt Ihr an meinem Geldbeutel ziehen wie ein Ochsengespann."

Zum Erstaunen des Flachbootsmannes beharrte der Advocat auf seiner Weigerung, gab aber seinem Clienten ohne Anspruch auf Belohnung allgemeine Rathschläge in Bezug auf das Zurückkehren an Bord seines Bootes, die Abfahrt nach Orleans und das gänzliche Abstehen von dem Processe.

Der Flachbootsmann machte erstaunt große Augen und fragte den Juristen, ob er auch gewiß ein Advocat wäre.

Er erhielt eine bejahende Antwort und bot nun alle seine Ueberredungskunst auf, um ihn zur Uebernahme seines Processes zu bewegen, damit er Gerechtigkeit erlangen könne. Als er aber fand, daß seine Bemühungen erfolglos waren, setzte er sich ruhig nie-

der, legte seinen Hut ab, kreuzte die Beine und blickte mit einem Ausdruck der größten Geduld zur Decke empor. Dann ersuchte er den Juristen, ihm die Gesetze von Louisiana über den Hahnenkampf vorzulesen.

Der Jurist sagte ihm, daß er von keinem einzigen Gesetze des Staates über den Gegenstand wisse. Der Bootsmann sprang auf, als ob ihn eine Kugel getroffen hätte und rief: „Kein Gesetz über den Hahnenkampf! Nein, nein, Squire, Ihr könnt mich nicht hinters Licht führen. Laßt nur das Gesetz hören."

Es erfolgte abermals eine Weigerung. Das Erstaunen des Bootsmannes wuchs. Er versetzte sich in eine heroische komische Attitude, deutete mit seinen langen Fingern an den Wänden des Zimmers umher und fragte, was alle die Bücher denn dort zu bedeuten hätten.

„Sie beziehen sich alle auf die Gesetze."

„Nun, Squire, wollt Ihr mir denn sagen, daß kein einziges darunter ein Gesetz über die Hahnenkämpfe enthält?"

„Allerdings sage ich das."

„Und, Squire, wollt Ihr mir sagen, daß es in Louisiana keine Gesetze über Hahnenkämpfe giebt?"

„Das thue ich."

„Und wollt Ihr mir sagen, daß Ihr Euch einen Advocaten nennt und daß Ihr Nichts von Hahnenkämpfen versteht?"

„Ja wohl."

Das Erstaunen des Bootsmannes war im ersten Augenblicke unbegrenzt, dann aber verschwand es plötzlich. Die Ehrfurcht, womit er den Advocaten betrachtet hatte, wich ebenfalls, er nahm seine gewohnte unbeholfene und vertraute Haltung an, griff nach seinem Hute, ging auf die Thüre zu und bemerkte mit einer Miene voll grinsender Verachtung, daß ein Squire, der die Gesetze des Hahnenkampfes nicht kenne, seiner Ansicht nach ein verdammter alter holzköpfiger Narr sei.

Stuhl war noch nicht besetzt und ich eignete ihn mir ohne Umstände zu.

„Ich habe noch nie einen Menschen zu spät kommen sehen, der nicht versucht hätte, sich unter der anwesenden Gesellschaft mit dem Ausdrucke umzuschauen, welcher bedeutet: „was kümmerts mich, wenn ich auch spät komme?“ Ich sah so aus und meine Gefühle entsprachen meinem Aussehen und ich warf zwar meine Augen auf die Herren zu meiner Rechten und Linken und vor mir, beachtete aber die kalten Blicke, womit sie mich empfingen, als ob sie mir fühlbar machen wollten, daß ich ein ungebetener Gast sei, keineswegs.

„In dieser Zufriedenheit mit der Welt und mir verlangte ich von dem Kellner mit lauter Stimme Suppe, „wo möglich heiß“ und fand mich im Zwinkern eines Schöpflöffels bedient. Ich ging wacker an's Werk, um die Grundlage zu dem zu legen, was mir mein Freund am Morgen versprochen hatte, nämlich ein extra gutes Diner.

„Austern und Fische als erster Gang schienen in der Natur, der Vernunft und dem Geschmacke begründet zu sein. Ich machte daher diese Bemerkung gegen den Herrn zu meiner Rechten. Er stimmte förmlich dem Ausgesprochenen bei und aß sparsam. Ich drang sehr eifrig in ihn, mein Beispiel zu befolgen und den Speisen vor uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er entgegnete, daß er an Unver-

dern. Seinem Ersuchen wurde entsprochen und der Major sah sich höchst unerwartet ebenfalls verpflichtet, etwas für seine Freunde zu thun, und da er nicht singen konnte, und das Salzwasser haßte, so leistete er dadurch Ersatz, daß er nachstehendes Geschichtchen erzählte.

Wir theilen es, so viel wir uns erinnern können in seinen eigenen Worten mit, müssen aber vorausschicken, daß wir mitunter ein Zwinkern in den Augen des Majors gesehen haben, welches uns stets in Ungewißheit gelassen hat, ob er nicht, wie ein irischer Freund von uns zu sagen pflegt: „ein absichtliches Versehen beging."

„Im Allgemeinen," begann der Major, „sollte ein Diner nichts an sich haben, was es auf irgend eine Weise zu einer Aera in der Geschichte eines Menschen machen könnte.

„Auch die Armuth besitzt die Fähigkeit, den Appetit soweit zu befriedigen, daß das Leben erhalten wird, und ein Dasein, welches blos der Gutschmeckerei fröhnt, ist ein thierisches. Wir haben gern ein gutes Diner und wir setzen uns mit dem angenehmen Gefühl dazu nieder, welches eine Dankbarkeit bezeichnet, die man einen stummen Tischsegen nennen könnte. Aber wir fühlen ein größeres Mitleid für einen Mann, der sich seiner schlechten Diners erinnert, als für denjenigen, welcher seine guten mit Deutlichkeit im Gedächtniß hat. Im alltäglichen Leben gehen die Dinge,

deren man sich entsinnt, häufig von der Tafel aus. Weißt Du noch, sagt Gustibus, „daß das und das an dem Tage geschah, wo wir den frischen Lachs aßen?" „Ich erinnere mich des Ereignisses," antwortet Dulce, „denn es wurde dabei jenes köstliche Bonmot gemacht."

„Ich für meinen Theil erinnere mich meines ersten Diners in New-Orleans mit derselben Deutlichkeit wie meiner ersten Liebe. Ich will hoffen, daß es meinem Geiste nicht blos durch die Befriedigung der Sinne, sondern auch durch die Anregung des Geistes eingeprägt worden ist. Da ich zum ersten Male nach New-Orleans reiste, so gab ich natürlicher Weise meinem Reisegefährten den Wunsch zu erkennen, während meines Aufenthaltes in der Stadt das angenehmste Unterkommen zu finden und er erging sich, seiner sonstigen Gewohnheit zuwider, in beredte Declamationen über die Tafel seines Wirthes, entwarf Gemälde von Delicatessen, welche meine schönsten Erwartungen auf ein gutes Leben in den Schatten stellten und veranlaßte mich, den Freuden der Tafel mit einem Interesse entgegen zu blicken, welches ich noch nie empfunden hatte.

„Ich landete um die Mitte des Morgens an dem Lever von New-Orleans. Es war noch sehr früh im Jahre, aber dennoch ließ ein herrlicher Sonnenschein, wie ihn Pomona liebt, Alles heiter erscheinen. Der angeschwollene Mississippi trieb ein Paar Wellen

über die künstliche Schutzwehr, welche ihn in seinem Bette festhielt, und als sie in kleinen Bächen dahinströmten, glitzerten sie wie geschmolzenes Silber und Gold und schienen uns den Reichthum zu verkünden welcher auf den Gewässern des Stromes herangetragen wurde und der der Stadt seinen Tribut zahlte.

„Ich brauche nicht zu sagen, wo ich mein erstes Diner in New-Orleans verzehrte, der Speisesaal war lang und die Tischgäste zahlreich. Ich trat ein, nachdem die Suppenschüsseln ihr Amt verrichtet hatten und kam natürlich etwas spät.

„War es nun die Leibesbewegung oder die Aufregung oder ein hastig verzehrtes Frühstück, was mir die Fähigkeit ertheilte, besonderes Behagen an einem Mittagsessen zu fühlen, aber ich war ganz ungewöhnlich dazu geeignet und blickte mit großer Betrübniß an dem langen mit Gästen besetzten Tisch hinab. Ich fürchtete, daß für mich nicht eher Platz werden würde, als bis zu der traurigen Zeit, wo die Saucen zu Wasser, und Fettkügelchen geronnen und das Fleisch gerade so warm ist wie das des lebenden Thieres, die Essig- und Oelflaschen halb geleert sind, und das Tischtuch schief liegt. Ich zitterte bei der Aussicht, aber zu meiner unaussprechlichen Erleichterung stand zur Linken in der Nähe der Thüre an der Spitze der zwei langen Speisetafeln ein kleiner runder Tisch, an welchem sechs bis acht Herren saßen. Ein einziger

Stuhl war noch nicht besetzt und ich eignete ihn mir ohne Umstände zu.

„Ich habe noch nie einen Menschen zu spät kommen sehen, der nicht versucht hätte, sich unter der anwesenden Gesellschaft mit dem Ausdrucke umzuschauen, welcher bedeutet: „was kümmerts mich, wenn ich auch spät komme?“ Ich sah so aus und meine Gefühle entsprachen meinem Aussehen und ich warf zwar meine Augen auf die Herren zu meiner Rechten und Linken und vor mir, beachtete aber die kalten Blicke, womit sie mich empfingen, als ob sie mir fühlbar machen wollten, daß ich ein ungebetener Gast sei, keineswegs.

„In dieser Zufriedenheit mit der Welt und mir verlangte ich von dem Kellner mit lauter Stimme Suppe, „wo möglich heiß“ und fand mich im Zwinkern eines Schöpflöffels bedient. Ich ging wacker an's Werk, um die Grundlage zu dem zu legen, was mir mein Freund am Morgen versprochen hatte, nämlich ein extra gutes Diner.

„Austern und Fische als erster Gang schienen in der Natur, der Vernunft und dem Geschmacke begründet zu sein. Ich machte daher diese Bemerkung gegen den Herrn zu meiner Rechten. Er stimmte förmlich dem Ausgesprochenen bei und aß sparsam. Ich drang sehr eifrig in ihn, mein Beispiel zu befolgen und den Speisen vor uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er entgegnete, daß er an Unver-

bantlichkeit leide. Dieses kleine Gespräch wurde von dem ganzen Tische mit einer, wie es mir dann und wann vorkam, unnöthigen Quantität von Gelächter aufgenommen, besonders von einem Herrn am Fußende des Tisches, wenn man annimmt, daß ich an der Spitze saß. Dieser Mann hatte jedoch ein glänzendes Auge und eine purpurne Nase und ich schloß daraus, daß er leicht zu befriedigen sei und dachte nicht weiter an die Sache, während ich zu gleicher Zeit große Theilnahme für meinen Freund zur Rechten fühlte, den ich mir als einen sehr schüchternen Mann vorstellte.

„Der Wildbraten, der in seiner Schüssel noch zitterte, mit seiner Spirituslampe und seiner Weinwürze war wirklich köstlich, aber für mich keine solche Rarität, wie er es gewesen sein würde, wenn ich nicht in einem Lande gelebt hätte, wo die Hirsche häufig sind. Da ich entschlossen war, den verschämten Mann zum Sprechen zu bringen, so bemerkte ich gegen ihn, daß ich Rostbeef bestellt haben würde, wenn ich das Diner anzuordnen gehabt hätte, da ich gehört habe, daß New-Orleans wegen seines Rostbeefs berühmt zu werden anfange. Der verschämte Mann lächelte, die übrigen Tischgenossen waren entzückt und man kam überein, daß dies eine höchst werthvolle Andeutung sei.

„Da ich mich auf diese Weise aufgemuntert sah, theilte ich sofort den Anwesenden mit, daß mir das

schönste Wildpret, welches ich je genossen habe, während meiner Reisen an der Grenze vorgekommen sei. Es wäre nicht zubereitet wie die Steaks auf der Wärmschüssel vor uns, sondern man habe es blos von dem geschossenen Thiere heruntergeschnitten, auf glühende Kohlen geworfen und es dann mit dem blo-ßen Zusatze von Pfeffer und Salz verzehrt. Hierauf sagte der Herr mit der Purpurnase dem verschämten Manne an meiner Seite, daß meine zweite Andeutung unschätzbar sei und es folgte abermals ein unnöthiges lautes Gelächter.

„Dem Fleische folgten Prairiehühner von dem köstlichsten Geschmack. Sie waren wirklich deliciös. Jemand sagte, daß sie aus Illinois kämen, und sie legten von dem Unternehmungsgeiste des Hôtelwirthes Zeugniß ab — so dachte ich und sprach es auch aus, und meine Ansichten in dieser Beziehung wurden von der kleinen Gruppe um mich her vollkommen gewürdigt.

„Als die Schnepfen gemeldet wurden, gerieth ich in unbegrenztes Erstaunen. Sie lagen in einer großen Schüssel zusammengepackt, wie frisch verheirathete Ehepärchen, rund wie Kugeln und von einem einladenden Aussehen wie Eis im August.

„Ich nahm eine auf meinen Teller, wendete sie um und um und entdeckte zu meinem Schrecken, daß der Vogel wahrscheinlich einen Selbstmord begangen und sich den eigenen Schnabel durch den Leib gerannt

hatte. Als ich ihn herauszog, rief ich aus: „Schnepfen, so wahr ich lebe!“

„Mein schüchterner Freund antwortete: „ganz richtig.“

„Ich reichte Allen zu. Die Vögel flogen unter meiner Verwaltung, als ob sie lebten und verrückt wären und meine Nachbarn bewiesen den erheiterndsten guten Humor über meine wohlthätige Freigebigkeit.

„Unterdessen wurde es an den beiden langen Tafeln des Hôtel's öde. Die Kellner, welche daran die Bedienung gehabt hatten, gingen umher, lasen Stücken Brod und andere Abfälle, häuften Teller zusammen und räumten ab. Unsere kleine Gesellschaft wurde jedoch ganz lustig und glücklich. Köstlicher alter Wein floß in Strömen, ein Gang folgte dem andern und dann kamen tausenderlei Beweise der Geschicklichkeit des Zuckerbäckers.

„Der alte Wein erzeugte neue Toaste und Trinksprüche, sowie sentimentale und patriotische Lieder. Wir waren sämmtlich Busenfreunde geworden und es herrschte unter uns eine Harmonie wie die der Gewässer des Thales von Avoca.

„Ich für meinen Theil war in meinen Aussprüchen und Bemerkungen besonders glücklich. Alles, was ich sagte, wurde mit schallendem Gelächter aufgenommen. Ich habe wohl noch nie eine gleiche Anzahl von Männern getroffen, die so leicht zu unterhalten gewesen wären und so gut zu meinem Geschmack gepaßt hätten.

„Die Sonne sank allmälig im Westen und die Frage eines Kellners, ob er Lichter bringen solle, gab das Zeichen zum Aufbrechen — noch ein Glas in der Runde und ein Trinkspruch von mir sollte die Sache beenden. Ich forderte Alle auf, bis zum Rande zu füllen, erhob mein Glas und redete meine Freunde folgendermaßen an:

„Meine Herren, ich habe viel von den schönen Diners gehört, die man in New-Orleans giebt, besonders von diesem Hôtel und dem Unternehmungsgeiste seines Wirthes. Ich habe nichts gehört, was ihre respectiven Vorzüge erreiche (großer Applaus, der Rothnäsige zerbrach in seinem Enthusiasmus sein Glas). Das ganze Diner wird, soweit meine Erfahrung oder meine höchst gespannten Träume reichen, nur von Ihnen übertroffen, meine Herren (hier warf ich eine Art von Gönnerblick um mich) von Ihnen, meine Herren, und Ihren socialen, literarischen und wissenschaftlichen Vorzügen" (ungeheurer Beifall). Ich schloß in einer Glorie mit der Gesundheit unseres Wirthes.

„Dieser Rede oder diesem Trinkspruch ließ man volle Gerechtigkeit widerfahren. Wir tranken aus bis auf den Grund, zwei Herren fielen unter den Tisch und vier Hosenträgerknöpfe flogen in die Fenster mir gegenüber. Ich schüttelte Allen, die die Ceremonie noch durchmachen konnten, die Hände und verließ den Tisch, an welchem ich das beste Diner in meinem Leben gegessen und wo ich die angenehmste Gesellschaft

in meinem Leben getroffen hatte. Dieß war mein erstes Diner in New-Orleans.

„Es war beinahe ein Uhr Nachts, als ich meinen Freund, von dem ich mich am Morgen getrennt hatte, wieder traf. Ich fand ihn in seinem Zimmer. Er litt an einem heftigen Anfalle von Kolik, während ich mich noch in der angenehmen Aufregung meines Diner's befand und dessen Wirkungen von meinem Gehirn ausstrahlten wie Hitze von einem Kühlofen. Ich war über die Ereignisse des Tages sehr mittheilsam und unter anderm sagte ich meinem kranken Freunde, wie dankbar ich ihm dafür sei, daß er mich in ein so prächtiges Hôtel und zu so guten Diners gebracht habe.

„Zu guten Diners!“ stöhnte er. „Sehe ich aus, als ob ich ein gutes Diner verzehrt hätte? Ich bin vom Kohl- und Schweinefleischessen halb todt!“

„Schon die Nennung dieser groben Nahrungsmittel machte mich unwohl und ich fragte ihn mit unverhohlener Bestürzung, wo er gespeist habe.

„Nun natürlich im Hôtel.“

„Ich sagte ihm, daß er träume und um ihn zu überzeugen, gab ich ihm eine hastige Beschreibung meines eigenen Diners zu gleicher Zeit und am gleichen Orte. Die Schmerzen der Kolik konnten die geheimnißvolle Bedeutung der Augen meines Freundes nicht ganz unterdrücken und er blickte auf und theilte mir mit, daß der Tisch, an welchem ich gesessen habe, eine

Privatgesellschaft, und das Diner, welches mir so große Befriedigung gewährt, ein Wilddiner gewesen sei, welches man mit großen Kosten und unter der unmittelbaren Aufsicht berühmter Feinschmecker veranstaltet habe.

„Die Einbildung, daß ich fähig gewesen sei, eine Gesellschaft von Fremden bei Tafel zu unterhalten, verdunstete. Die Ursache des Witzes meiner Scherze gab sich kund; ich hatte das Glück gehabt, ein gutes Diner zu verzehren, aber das noch größere, eine Gesellschaft von Männern zu treffen, die zu zartfühlend waren, um Andeutungen fallen zu lassen, welche mich in ihrer Gegenwart von meinem belustigenden Versehen benachrichtigt haben würde."

Der große Viermeilentag.

Die Stadt Louisville wurde im Herbst 1822 von einer Epidemie heimgesucht, welche ihre Bevölkerung decimirte und die Häuser der Bürger, welche bisher Wohnungen der Heiterkeit und Gastlichkeit gewesen waren, in Trauerstätten verwandelte. Die Berichte über die Verheerungen der Krankheit sind auf den Grabsteinen zu lesen, welche den alten Kirchhof der Stadt anfüllen und wo die Körper derjenigen niedergelegt sind, die während ihres Aufenthaltes auf Erden die guten Dinge dieser Welt mit Freigebigkeit auch Andern mittheilten und dem Wanderer unter einem Volke, auf welches er keinen andern Anspruch hatte als den eines Fremden, eine Heimath bereiteten. Der Engel des Todes schwebte im unerbittlichen Triumph über der armen Stadt, zielte mit den Pfei-

len seines unerschöpflichen Köchers nach allen Seiten und schmetterte vorzugsweise die hervorragenden Gegenstände der öffentlichen Achtung und Zuneigung nieder. Ich war unter denjenigen, welche den Lufthauch seiner Schwingen fühlten, als er, um edlere Trophäen zu suchen, an meinem Lager vorüber zog.

Alle diejenigen, welche nicht gezwungen waren, innerhalb der Grenzen der Stadt zu bleiben, flohen nach weit entfernten Orten, während diejenigen, die sich der Pestilenz aussetzen mußten, zu sinnreichen Vorkehrungen ihre Zuflucht nahmen, um ihren Heimsuchungen zu entkommen. Die dem Zorne des Vernichters Entgangenen mußten beinahe verhungern, da nur wenige Landleute ihre Marktproducte in die Stadt zu bringen wagten, und die, welche es thaten, nur zu gewissen Stunden des Tages die gefahrvolle Gegend besuchten und sich eiligst nach ihren gesünderen Wohnungen zurückbegaben. In der allgemeinen Trauer mischten sich die Zwischenfälle des Schmerzes seltsam mit denjenigen, welche den Tod für den Moment um seine Schrecknisse betrogen.

Es war eine Scene, die selbst die Aufmerksamkeit der Atropos erregt und sie veranlaßt haben würde, eine zeitlang in ihrem furchtbaren Berufe inne zu halten, um die komischen Mittel zu belächeln, welche der Schrecken erfand, um die Absichten des Schicksals zu vereiteln. Die abgezehrten Gestalten der der Krankheit entgangenen Bürger bildeten einen seltsamen Con-

kraft mit dem rüstigen Aussehen des kräftigen Landmannes, während das leichenhafte Aussehen der erstern den grotesken Eindruck der schmutzigen Gesichter der letztern erhöhte.

Der Farmer, welcher vom Mitleid oder von der Gewinnsucht angetrieben wurde, die Stadt zu besuchen und bis zum Markthause vorzudringen, pflegte Amulette und Schwefelsäckchen zu tragen und bestrich die Nase und die Lippen mit Theer, um sich vor dem Einathmen der mit Ansteckungsstoff geschwängerten Atmosphäre zu bewahren, und während er sein Federvieh zum Verkauf ausstellte, erhielt er fortwährend aromatische Kräuter um seinen Verkaufsstand in Brand und suchte damit den Todesengel zu beschwichtigen oder zu verscheuchen.

In den letzten Tagen des Septembers erfuhr ich mit klopfendem Herzen, daß ich wieder wohl genug sei, um aus dem Bereich des Schalles der Kirchenglocken gebracht werden zu können, deren tägliches Läuten mir, während ich kraftlos dalag, den Tod eines Schulkameraden verkündete, dessen heiteres Lachen nie wieder auf dem Spielplane vernommen werden sollte, oder das Hinscheiden eines alten Mütterchens oder eines neuangekommenen Freundes, deren Geplauder oder dessen Unternehmungsgeist das Vergnügen der Jugend oder der Gegenstand der Verwunderung der Väter der Stadt waren. Die üppigen Wälder hatten eben das braune Kleid des Herbstes

angelegt, als ich die Grenzen der Stadt verließ und die kräftigende Landluft und der Umgang mit Leuten, deren Heerd nicht von der Pestilenz heimgesucht worden war, übten schnell ihren Einfluß aus und gaben mir Heiterkeit und Kraft zurück. Mein Bestimmungsort lag in der Grafschaft Shelby und in der Nähe des gleichnamigen Städtchens, wo ich bis zum November blieb. Es war während des letzten Octobers, daß die Ereignisse eintraten, welche den Gegenstand dieser kurzen Geschichte bilden werden, und der Charakter des Vorfalles wird hoffentlich die Abschweifung entschuldigen, mit welcher die Erzählung begonnen worden ist, denn die Epidemie hatte, wie man sogleich sehen wird, hauptsächlich die Katastrophe hervorgerufen, deren Nichteintreten mir die Aufgabe erspart haben würde, eine Großthat in Rennbahnsachen zu erzählen, die bei weitem merkwürdiger war als der Zusammenhang zwischen der Pestilenz und dem weiteren Verlauf der gegenwärtigen Geschichte.

Am dritten Sonntag (wenn ich mich recht erinnere) des Octobers 1822 holte mich der ehrenwerthe J— L— auf seinem Wege zu dem Jockeyclubbrennen an dem Viermeilentage ab. Er hatte die Idee, daß das Wettrennen für mich eine Veranlassung zur Unterhaltung sein und sich mir als nützlich erweisen würde, und um seinen humanen Zweck auszuführen, hatte er einen indianischen Pony mitgebracht, welcher den wohllautenden Namen „Boots" (Stiefel) führte,

der ihm mehr der Kürze wegen als aus Rücksicht auf die Farbe des Thieres ertheilt worden war, welche zwischen einem rothbraun und einem schmutzigen Schwarz stand — gerade wie die eines Paares Stiefel, welches seit unvordenklichen Zeiten keine Stiefelwichse gesehen hat. Auf diesem Diminutivpferdchen war es, daß ich zum ersten Mal auf einer Rennbahn erschien. Ich war damals erst zehn Jahre alt und die Eindrücke, welche mein Geist zu jener Zeit erhielt, sind lebhafter als die der spätern Zeit und zugleich von wichtigerem Charakter. Damals waren noch keine Plätze für Besucher des Rennens errichtet worden. Auf einem Erdhügel innerhalb des Kreises, welcher durchlaufen werden sollte, war eine für die damalige Zeit ungeheure Menge von Kutschen versammelt, die die aristokratischen Schönheiten des Landes enthielten — wenn auch vielleicht einige von den Gönnerinnen der Rennbahn oder ihre Töchter heutzutage ihre Engelnäschen über die unbeholfenen Vorrichtungen rümpfen würden, die sich damals des Namens erfreuten. Auf dem Felde waren unzählige Reiter zu sehen und auf den umliegenden Hügeln befanden sich die weniger glücklichen Zuschauer, die weder ein Räderfuhrwerk noch ein vierfüßiges Thier auftreiben konnten. Die Scene war eine höchst belebte und für meine junge Phantasie unübertrefflich glänzend.

Wir waren noch nicht lange an Ort und Stelle angekommen, als wir entdeckten, daß irgend Etwas

nicht in Ordnung war. Ein Jeder zeigte eine unbehagliche und unruhige Miene, deren Ursache bald an den Tag traf: den Regeln des Jockeyclubbs gemäß waren drei eingetragene Pferde nöthig, um das Wettrennen zu Stande zu bringen. Damals durfte man noch nicht die Rennbahnen in Ermangelung eines Mitkämpfers im Schritt durchreiten. Jeder, der einen Preis erringen wollte, mußte ihn mit Anstrengung seiner Kräfte wenigstens zwei Mitbewerbern abgewinnen. Es waren nur zwei Pferde angemeldet worden und das Rennen schien aus Mangel an einem dritten nicht zu Stande kommen zu wollen. Allerdings befanden sich andere Gäule von reinem Blute in der Nähe, aber ihre Eigenthümer fürchteten, sie gegen den berühmten Blannerhassett und den nicht weniger berühmten Epaminondas in die Schranken zu stellen.

Unter diesen Umständen wurden die Versammelten unmuthig und selbst die Damen schmollten, als sie ihre Hoffnungen getäuscht sahen. Die Eigenthümer und Bereiter der berühmten Rennpferde, welche aus Mangel an einem Vermittler zurückgehalten wurden, rühmten die Fähigkeit ihrer respectiven Thiere und warfen Dolchblicke auf die Richter, denen ihre Gewissensscrupel nicht gestatteten, den Preis in Empfang zu nehmen, die sich aber hierbei nur an die Constitution und die Gesetze des Clubbs hielten.

Der berühmte Jockey J — H — hüpfte mit

beschleunigter Schnelligkeit auf dem Rennplane umher und lenkte die Aufmerksamkeit des Publicums auf die Schönheiten Blannerhassett's, der durch eine Vorschrift, die er mit einer Menge von Beinamen, welche sich auf die ewige Finsterniß bezogen, brandmarkte, um seine Lorbeern gebracht werden sollte, während Dr. B — nicht weniger eifrig bemüht war, die Vorzüge seines Epaminondas herauszustreichen, der sich in genau derselben Lage befand wie sein Mitbewerber.

Was sollte geschehen? die Damen schickten sich zum Fortgehen an und die Herren hatten bereits angefangen, Arrangements zur Abfahrt zu treffen, als der Richter mit lauter Stimme (denn damals waren die Trompeten noch nicht Mode) vom Entscheidungsposten aus rief: „satteln Sie Ihre Pferde!" Die Menge wurde von einem electrischen Blitze durchzuckt und ich vernahm die Töne mit der tiefsten Bewegung.

Das Publicum im Allgemeinen war über die Aussicht auf das Rennen höchst erfreut, dessen ungeachtet aber gab es Viele, die zu wissen wünschten, auf welche Autorität hin die Richter das Satteln der Pferde angeordnet hätten, und dies waren im Allgemeinen gerade die Personen, die am lärmendsten auf ihre Hartnäckigkeit gescholten hatten, als man befürchtete, daß kein Rennen stattfinden würde.

Als man sich näher erkundigte, zeigte sich, daß der ehrenwerthe J—L— im Verein mit drei an-

dern Herren, nämlich den ehrenwerthen Herren J. T—, M— H— und R. B— wirklich ein drittes Pferd zum Mitlaufen angemeldet und dadurch das Rennen in jeder Hinsicht den Regeln des Clubbs entsprechend gemacht hatte.

Diejenigen, welche es streng nahmen, waren jedoch mit der Anmeldung der dritten Anmeldung nicht zufrieden. Sie verlangten das Thier zu sehen und ich erinnere mich noch recht gut der Miene voll gekränkter Würde, mit welcher der Eigenthümer „Boots" mir sagte, daß ich hinter ihm aufsitzen möge, damit er den großen Unbekannten zur Inspection nach dem Richterstand führe und zum Rennen satteln oder vielmehr absatteln lassen könne.

Die Bootspartei hatte ihn keineswegs in der Absicht, ihn in die Schranken zu bringen, eintragen lassen. Es war von ihrer Seite ein uneigennütziges Zusammenschießen der erforderlichen Summe gewesen, um die Zuschauer nicht voll Aerger und getäuschter Erwartung nach Hause gehen zu lassen. Als sie aber zur Extremität gedrängt wurden, brachten sie nicht nur das Thier zum Vorschein, sondern beschlossen auch, den einen Versuch zu machen, das Geld zu gewinnen, womit sie nicht nur die Bedenklichkeiten der Unzufriedenen verspotten wollten, sondern auch dem Geiste des alten Adams in ihnen gehorchten, der sich gegen die lieblosen Andeutungen auflehnte, die auf dem Rennplan verbreitet wurden, als es hieß, daß das

dritte angemeldete Pferd gar nicht zum Mitlaufen präsentirt werden würde.

Auf der Schwelle des Kampfplatzes stieß dem armen Boots ein Hinderniß auf, welches beinahe seine Aussichten in der Blüthe vernichtet hätte. Die Regeln des Clubbs verlangten, daß der Stammbaum eines jeden Pferdes, welches zum Rennen angemeldet wurde, zugleich mit angegeben werden müsse. Leider besaß aber Boots weder ein Wappen noch Ahnen. Auf sein Alter kam es nicht an. Sein gegenwärtiger Eigenthümer hatte ihn vor zehn Jahren gekauft und er wurde daher als „alt“ angemeldet, ein Ausdruck, welcher Spielraum genug ließ, um selbst die Heikelsten zu befriedigen. Aber sein Stammbaum! Hier saß der Knoten.

Boots war auf väterlicher Seite seit seiner Geburt eine Waise und es konnte Niemand behaupten, daß dies von mütterlicher Seite nicht auch der Fall wäre. Es war, wie man es nennt, ein filius nullus oder ein Niemandskind und hatte demgemäß das Recht, jeden beliebigen zum Vater in Anspruch zu nehmen. Sein Eigenthümer bat, ihn als Waisenschüler eintragen lassen zu dürfen, aber dies konnte nicht zugestanden werden. Endlich kam ein Compromiß zu Stande und Boots erschien unter der folgenden imposanten Bezeichnung und Schutzwehr auf dem Kampfplatze.

„Rapphengst Boots, bejahrt, von Tar aus Cuff,

von unbekannter Abstammung, Eigenthümer der ehrenwerthe J. L— "

Nachdem diese Präliminarien in's Reine gebracht worden waren, wurden die Vollblutpferde gesattelt und Boots der Sattel abgenommen, damit der Kampf beginnen könnte. Ein Negerbursche, der ihn bis zu dem Hause, wo ich wohnte, geritten hatte, und dem von seinem Herrn erlaubt worden war, auf dem Rennplan umherzugehen, da er warten sollte, bis das Rennen vorüber sein würde, um ihn dann mit nach Hause zu nehmen, wurde jetzt auf ihn gesetzt. Die Menge erhob ein lautes Gelächter, als die Pferde im Begriff waren, abzulaufen, die Ungeduld und das Scharren der im höchsten Grade geschulten Renner erregte nur geringe Beachtung. Die Blicke der Menge waren auf den schwarzen Pony gerichtet. Blannerhassett wieherte und Epimanondas schnaubte, aber es half ihnen alles nichts. Kein Mensch dachte daran, sie auch nur anzusehen. Boots glich dem Hanswurst in einem rührenden Trauerspiel; er hatte die Gravität des Publicums völlig vernichtet und dessen Fähigkeit, sich in die nachdenkliche Stimmung zu versetzen, die dem Anlasse geziemte, schien auf ewig verschwunden zu sein, was J. H— und Dr. B— in einen solchen Aerger versetzte, daß sie in ihrem Zorne eben so umher capriolirten wie ihre Pferde.

Erstes Rennen. — Es war schwierig, die Pferde zum Ablaufen zu bringen. Es wurden meh-

rere falsche Ansätze gemacht. Die berühmten Schauspieler des Dramas pirouettirten auf das Abscheulichste umher, während Boots von seinem Reiter genau an die Linie gebracht wurde, wo er mit Bescheidenheit und Demuth auf das Wort „Los" wartete und selbst nachdem dieses erschallt war, nur wenig Neigung kund gab, seine Stelle zu verändern.

Die Vollblutpferde gingen bunt durcheinander an ihr Werk. Der ungebührliche Antheil von Aufmerksamkeit, welcher Boots von Seiten der Menge zu Theil wurde, hatte zuerst die Eigenthümer und sodann ihre Jockey's ärgerlich gemacht. Sie schossen davon wie die Kugel aus dem Rohr, und ließen Boots soweit hinten, daß man ihn, ehe noch die erste Meile vorüber war, aus den Augen verlor. Als sie den Viertelposten am Ende der zweiten Meile erreichten, kam Boots zum ersten Male am Richterstande vorüber, sie aber setzten ihren Weg mit unwiderstehlicher Eile fort.

Zu Anfang der dritten Meile sah man Boots um etwa hundert Schritt von ihnen. Dies versetzte die Zuschauer in einige Verwunderung, da sie bei der Hitze des Wettkampfes zwischen Blannerhassett und Epaminondas ihn gänzlich aus dem Auge verloren hatten. Er war jedoch vor ihnen, rannte mit dem besten Willen dahin — allerdings in Bezug auf den Punkt, wo er sich befand, vor ihnen, aber in

Birklichkeit um eine Meile zurück. Im nächsten Momente hatten sie ihn eingeholt.

Boots bestrebte sich, etwa sechs Schritte lang or ihnen zu bleiben, aber sie fegten an ihm vorüber, nd nachdem sie ihm aus den Augen verschwunden aren, machte der gute alte Gaul sein Rennen ganz llein und verrichtete es, wie es ihm beliebte.

Die vierte Meile des Rennens wurde mit Peitſhe und Sporen gemacht. Zuerst kam Blan und nn Pam (wie die Zuschauer ihre gelehrten Namen kürzten) voraus und der Enthusiasmus der Menge ar ungeheuer.

Beim Betreten des letzten Viertels der letzten Meile war Boots abermals zu sehen und behielt, hne sich von dem Klappern der Hufe oder den pöttereien derjenigen, die ihn sahen, einschüchtern der entmuthigen zu lassen, stetig seinen gewohnten ang und kam gerade um die Ecke, als die beiden ollblutpferde dicht neben einander an dem ichterstande vorüber fegten.

Den Regeln des Clubbs gemäß wurde ein untschiedenes Rennen gerade so betrachtet, als ob gar ines stattgefunden hätte. Die Bootspartei behaupe, daß ihr Pferd nicht unbedingt besiegt worden und die Richter stimmten dieser Ansicht von der ache einmüthig bei. Man sah in den Regeln nach d diese sprachen sich mit Bestimmtheit über die ache aus. Wenn Boots durchgegangen oder wenn

er auch nicht einen Fuß weit gelaufen wäre, geschweige denn zwei Meilen von den vier, so würde er das Recht gehabt haben, zum zweiten Male an das Rennen zu gehen. Es erhob auch wirklich Niemand eine Einwendung, es konnte keine erhoben werden und man beschloß, ihn daher noch einmal in das Feld zu bringen, besonders da sein Eigenthümer bemerkte, daß das alte Pferd nach seiner Anstrengung besser aussah, als vorher, und daher geneigt war, schon des Spaßes wegen das Ende der Sache abzuwarten.

Wenn die Extraanstrengung des Rennens Boots genützt hatte, so war die Wirkung auf die andern dagegen eine ganz entgegengesetzte gewesen. Sie waren außer Athem und ließen unverkennbare Zeichen von Erschöpfung blicken. Zu jener Zeit ging das Zureiten eines Pferdes für ein Viermeilenrennen über die Geschicklichkeit der Jockey's im Westen oder wenigstens vielen unter ihnen hinaus und die Kunst, so zu reiten, daß man ein Pferd zusammenhielt und seine Kräfte für künftige Rennen schonte, war nur Wenigen bekannt. Im vorliegenden Falle waren die Pferde sowohl zu stark vorgeritten gewesen, wie auch beim Rennen übermäßig angestrengt worden.

Sobald das erste Rennen vorüber war, rieben sie unzählige Zeugen und erwachsene Männer ab und befreiten sie mit großem Eifer und bedeutender Ausdauer von dem Schaume, der sich auf ihnen angesetzt hatte. Es wurden Decken von den glänzendsten

Farben über sie gelegt und ihnen Aufmerksamkeiten zugewendet, wie sie nur wenigen Kranken zu Theil werden. Boots dagegen wurde von seinem Reiter an einen Pfosten gebunden, während dieser ruhig nach einer Schenkbude ging und ein Stück Pfefferkuchen und ein Glas Aepfelwein kaufte.

Nachdem die zum Ausruhen bestimmte Zeit verstrichen war, wurden die drei Pferde wiederum herbei gebracht. Diesmal aber waren die Vollblutpferde vollkommen ernüchtert, sei es nun aus Ermattung oder aus Bewunderung des ruhigen Benehmens des fremden Mitbewerbers, welcher neben ihnen stand. Bei dem Worte „Los“ traten alle drei zusammen das

Zweite Rennen an. Boots nahm diesmal eine Stellung neben ihnen ein und behauptete sie mit Hilfe der Ueberredungskünste eines tüchtigen Stockes, welchen Jesse (der schwarze Bursche, der ihn ritt) anwendete, mit wunderbarer Präcision. Die Vollblutpferde begannen einen langsamen Galopp, da beide Reiter die Weisung erhalten hatten, ihre Säule nicht anzustrengen. Auf diese Weise ritten sie die erste Meile. Die zweite wurde auf die gleiche Art gemacht, und jetzt hörte man zum ersten Male die Ermahnung „halte Dich wacker, Boots,“ da der kleine Rappe den andern dicht auf den Fersen war. Während der dritten Meile wurde die Schnelligkeit des Rennens nicht größer, denn sowohl Dr. B— wie J. H— wußten, daß keines von ihren Pferden noch besondere

Kräfte besaß. Auch auf der vierten Meile nahm die Schnelligkeit nicht eher zu, als bis Jesse von seiner Nähe bei dem ersten Pferde ermuthigt dem hinteren von ihnen voraus zu kommen suchte. Bei dieser kühnen Anstrengung erhob sich ein Jubelruf, wie man ihn auf jenem Rennplane noch nie vernommen hatte.

„Halte Dich wacker, Boots," erschallte es aus jedem Munde, und selbst die Damen winkten mit ihren Taschentüchern und murmelten ihren sanften Beifall. Aber so ritterlich auch das Bemühen war, fehlte doch nicht viel davon, daß es Boots die Lorbeeren kostete, welche bereits für seine Stirn geflochten wurden. Seine Anstrengung war zu früh gekommen. Die Jockey's bemerkten die Nähe des ahnenlosen kleinen Burschen und versetzten ihre respectiven Gäule in den schnellsten Lauf, dessen sie fähig waren. Boots blieb bereits wieder weit zurück, aber sein Glück wollte, daß sie ihn nicht ganz dahinten lassen konnten, und andererseits bei dem Versuche, es zu thun, ihre Vollblutpferde völlig aufrieben.

Dieses Rennen wurde von Epaminondas um eine Halslänge gewonnen. Die Stalljungen drängten sich abermals um die Nachkommen Godolphins, welche wirklich ihre Aufmerksamkeit nöthiger hatten, als je, denn obgleich sie von diesem Rennen nicht mehr als eine Meile in eigentlichem Wettlaufe gemacht hatten, so waren sie doch dadurch in ihrem bereits erschöpften Zustande entsetzlich angestrengt worden. Boots erging

es diesmal besser als vorher. Er begann eine Merkwürdigkeit des Rennens zu werden, und ein Umstand, welcher sich auf das Wetten bezog, machte ihn jetzt zu einer höchst interessanten Person.

Nach dem ersten unentschiedenen Rennen hatte das Wetten angefangen. Das Resultat desselben hatte bewiesen, daß die Pferde einander so nahe an Kraft und Feuer gleich standen, daß man den Behauptungen ihrer Eigenthümer großes Vertrauen schenkte und daß die Liebhaber wetteten, je nachdem sie für das eine oder andere von ihnen eine Vorliebe hatten.

Zufälligerweise hatte bei dem Wetten Niemand Boots auch nur die geringste Aufmerksamkeit bewiesen, und gerade deshalb hing von seinem Benehmen eben so viel Geld ab wie von dem eines der andern Pferde.

Ein Jeder, der eine Wette vorschlug, wettete nämlich, daß entweder Dr. B—'s „Pam" oder J. H—'s „Blan" den Preis gewinnen würde.

Nun waren diejenigen, welche solche Anerbietungen annahmen, natürlicher Weise der Ansicht, daß das Pferd, welches genannt wurde, ihr Geld nicht erhalten würde, und wenn es Boots gewann, so waren sie daher eben so gut Gewinner, als wenn dasjenige Pferd, auf welches sie sich verließen, den Sieg davongetragen hätte. Jede Wette, welche gemacht wurde, war daher, wie man es technisch ausdrückt, auf das Feld gemacht, wenn auch derjenige, welcher sie machte, zur Zeit, wo es geschah, nicht die ge-

ringste Rücksicht darauf nahm, daß es ein Pferd Namens Boots in der Welt gab. Man ersieht hieraus, daß ein Gewebe von Zufällen zuerst den kleinen Rappen auf das Feld brachte und in den Stand setzte, das zweite Rennen mit zu gewinnen, ihm eine ungeheure Menge von unwillkürlichen Unterstützern verschaffte und ihn in der jetzigen Lage des Rennens zu einem Gegenstand von Vermuthungen und Speculationen machte.

Es war natürlich, daß man jetzt für seine Bequemlichkeit sorgte, und ein Freund, den er sich in der letzten Zeit erworben hatte, ging sogar so weit, ihn abzureiben. Boots, der seit dem letzten Kriege, wo er von dem Mann, welchen ihm sein gegenwärtiger Eigenthümer abgekauft hatte, in Canada erbeutet wurde, kein einziges Mal im Schweiße gewesen war, sah sich um, und da er weder den Menschen kannte noch sich vorstellen konnte, was in aller Welt er vorhabe, schlug er in unverkennbarem Widerwillen mit dem linken Hufe hinten aus.

Dieß war der einzige Beweis von Beachtung desjenigen, was um ihn vorging, welchen der Pony den Tag über gegeben hatte. Aber wie geringfügig es auch war, gewährte es doch denjenigen, die auf das Feld gewettet hatten, große Hoffnungen, da die übrigen Pferde, die zu Anfang so feurig gewesen waren, jetzt nicht einmal mehr ausschlagen konnten, und sich den Manipulationen derjenigen, welche für sie

sorgten, mit lobenswerther aber ominöser Geduld unterwarfen.

Als die Ruhezeit zwischen den Rennen abgelaufen war, schien Boots der einzige zu sein, welcher sich zu dem Neubeginn des Rennens zu eignen schien. Er war der erste, welcher an dem Abgangsposten erschien, da er keine Zeit zum Satteln bedurfte. Er stand einige Momente ruhig wie gewöhnlich da und hielt seine Nase dem Richtersitze parallel; als aber die Reitknechte Epaminondas und Blannerhassett heranbrachten, wendete er den Kopf seitwärts, schaute sie fragend einen Augenblick an und stieß darauf einen langen, tiefen Seufzer aus, welcher entweder dem betrübten Zustande dieser früher so feurigen Rosse oder einer schwachen Ahnung von dem Geschäft galt, an welchem er betheiligt war, und die jetzt erst in seinen einfachen Verstand zu dringen vermochte. Welches von beiden dies aber war, ist von der Geschichte noch nicht befriedigend erklärt worden.

Hätte er gewußt, daß auf ihn Geld gesetzt war — daß er, im rechten Lichte betrachtet, ein Theilhaber an einem Hazardspiele war — so steht es noch dahin, ob er nicht geradezu ungehalten gewesen sein würde, denn Boots war zwar in einem wilden Lande aufgewachsen, hatte aber viele Jahre lang in moralischer Gesellschaft gelebt und mußte fromme Mäßigkeitsideen eingesogen haben. Das Wort „Los" erschallte jedoch und alle drei machten sich zum

Dritten Rennen auf. Der kleine Rappe war eine zeitlang den Uebrigen voran. Er begann gerade so zu laufen wie zu Anfang des Rennens, nur daß er vielleicht durch die Uebung mehr Behendigkeit erlangt hatte.

Jesse, der wegen der Unanständigkeit seines Bestrebens, schon in der zweiten Hälfte der vierten Meile voraus zu kommen, getadelt worden war, bildete sich ein, daß er Unrecht gethan habe, als er überhaupt vorritt und er suchte den Pony zurückzuhalten, bis die Uebrigen vorbei wären. Aber Boots wollte sich zum Aerger und Verdruß seines Reiters diesmal nicht zurückhalten lassen. Er hatte den Knittel des Burschen zu kosten bekommen und da ihm der Geschmack nicht behagte, so drängte er sich, den halsstarrigen Bemühungen, sein Feuer zu zügeln, zum Trotz diesmal nun wirklich voran.

Die Vollblutpferde konnten jetzt nicht nur die Nähe des Rappens ertragen, sondern blieben geradezu die ganze erste Meile über hinter ihm zurück. Zu Anfang der zweiten erhielten die Jockey's entweder in Folge gekränkten Stolzes oder positiver Bosheit den Befehl, diesem „Vorstwisch" vorauszureiten. Die Sporen wurden angewendet und die ermatteten und erschöpften Pferde gelangten an dem Pony vorüber, ehe sie an die hintere Strecke kamen. Sobald sie aber ihren gemeinen Mitbewerber von sich abgeschüttelt hatten, geriethen sie wieder in den langsamen Schritt,

mit welchem sie ausgelaufen waren. Jesse war jedoch seinerseits in den Vorderposten verliebt geworden und spornte und schlug den Pony, der, ohne sich lange bitten zu lassen, allmälig zu ihnen herankam und dicht neben dem Vordersten um die Viertelmeilenbiegung lief.

Beim geraden Rennen glitt zuerst der eine und dann der andere an ihm vorüber. Diese krampfhaften Anstrengungen zum Laufen konnten aber gegen seinen stetigen Schritt nicht aufkommen. Boots holte sie jedesmal wieder ein und bei jedem weitern Versuche wurde es augenscheinlich schwieriger, seine Gesellschaft abzuschütteln.

Zu Anfang der dritten Meile war Epaminondas augenscheinlich lahm, und als er die Entfernung zwischen ihm und Boots bei der hintern Krümmung zu vermehren suchte, wurde er ganz invalid. Der kleine Rappe ließ ihn ein für allemal im Hintertreffen und es stieg ein Beifallsgeschrei zum Himmel empor, welches Erde und Luft erschütterte.

Der Kampf beschränkte sich jetzt nur noch auf Boots und Blannerhassett, aber von diesen hatte noch keiner ein Rennen gewonnen.

Die drei Herren, welche den Pony angemeldet hatten, galoppirten unverzüglich auf dem Felde umher und ermunterten Jesse, den Nachkömmling Cuffs, gehörig im Laufen und in gerader Richtung zu erhalten. Der kleine Schwarze setzte seinen Weg stetig fort,

während „Blan“ ihn einmal eine Klafter weit zurück- ließ und dann wieder im Nachlassen seiner Kräfte ne- ben ihn zurückkehrte.

Zu Anfang der vierten Meile war Boots dicht hinter „Blan“ und als er um die Krümmung ging, kam er um eine Halslänge an „Blan“ vorüber, (un- geheurer Jubelruf) bei dem geraden Rennen ließ Blan den Pony abermals dahinten, begnügte sich aber da- mit, daß er um kaum ein merkliches Stückchen vor- ausgekommen war. Diese Position wurde bis zu der Krümmung behauptet und jetzt kam Boots heran und ehe sie noch den Anfang des letzten Viertels erreichten, schoß er dem andern um eine volle Länge voraus, während die betäubenden Rufe erschallten: „gut ge- macht, Boots, gut gemacht, Schwarzer; gieb's ihm, Nußbutte; giebs ihm, Jesse!“ aber diese und andere herabsetzende Beiworte wurden diesmal nur im belo- bendsten und beifälligsten Sinne angewendet.

Jesse wendete unglücklicherweise in seinem Eifer, das Rennen zu gewinnen, seinen Knittel leichtsinnig an und gab dem Rappen zufälligerweise einen Schlag auf den Kopf, welcher ihm seine Sanftmuth so be- nahm, daß er sich beinahe gänzlich umwendete, ehe er zum Anhalten gebracht werden konnte. Auf diese Weise verlor er seinen Vortheil als er eben den Di- stancepfahl erreichte und es war ein Glück für ihn, daß er so weit gekommen war, da Boots den un- versöhnlichsten Groll gegen eine solche Behandlung

blicken ließ und nach allen Seiten, nur nicht nach der richtigen, zu laufen versuchte.

Er hatte bisher noch kein solches Feuer blicken lassen und bäumte sich geradezu und verschwendete in seinen Vorstellungen gegen diese phrenologischen Experimente Energie genug, um das Rennen zu gewinnen, wenn er ordentlich geleitet worden wäre. Er konnte nicht eher wieder bewogen werden, die Operation von Neuem zu beginnen, als bis „Blan" an dem Richterposten vorüber gekommen und zum Sieger des Rennens ausgerufen worden war.

Gegen das Ende desselben hatte sich der Charakter des Wettens vollkommen entwickelt. Als die Blanpartei den Betrag ihrer Wetten in Anspruch nahm, da Boots besiegt worden war, entdeckte sie erst, daß Boots zwischen ihr und der Wette stand. Sie hatte einen schwachen Triumphruf beim Ausgang des Rennens erhoben, welcher bedeutungslos genug war, denn sie that, als betrachte sie den Triumph über Boots als eine lumpige Geschichte. Als sie aber vernahm, daß der Pony das Recht hatte, noch ein viertes Mal zu rennen, so verwandelte sich selbst dieser schwache Ruf in ein zweifelhaftes Murmeln.

Die Regeln des Clubbs verlangten, daß ein Pferd ein's von den drei ersten Rennen gewonnen haben müsse, um auf der Bahn bleiben zu dürfen. Seltsamer Weise erhoben sich aber größere Zweifel über diese letzte Meile, als darüber, daß Boots bei

dem ersten Rennen weit zurückgeblieben war. Die Richter fanden es äußerst schwer, die Sache zu entscheiden. Es waren drei Rennen gemacht worden und Boots hatte keins davon gewonnen, aber das erste war für null und nichtig erklärt und dem Gesetze nach hatten daher nur zwei stattgefunden.

Hier legte sich die Epaminondaspartei in's Mittel, sowohl des Grundsatzes wie auch in Folge ihres Interesses an der Sache wegen, und sie erklärte, daß Boots das Recht habe, zum vierten Male zu laufen. Dr. B— welcher jetzt, wo sein Pferd nicht mehr laufen könnte, die linke Hand darum gegeben haben würde, wenn er gesehen hätte, wie dem Gaule J. H—'s das Gleiche widerfuhr, erklärte sich offen für den Pony, und die Richter, die von allen Seiten guten Rath erhielten, gaben ihre Entscheidung ebenfalls zu dessen Gunsten ab. Dies war nicht nur das vernünftigste, sondern auch das populärste Urtheil, denn die Hälfte derjenigen, welche auf „Blan" gewettet hatten, waren in der Sprache des Sports „Felder" und konnten daher nicht verlieren, weshalb sie lärmend die Fortsetzung des Rennens verlangten.

Nachdem diese Frage entschieden war, geriethen die Wettfreunde in Verlegenheit, wie sie ihr Geld anlegen sollten. Blannerhassett hatte noch Freunde, die keine Bemühung machen wollten, ihr Geld durch Gegenwetten zu sichern. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß es möglich sei, ihn mittelst eines Vorst-

wisches, wie Boots, zu besiegen, und J. H — der in Folge des launenhaften Benehmens des Pony's gegen das Ende des vorigen Rennens muthiger geworden war, rühmte die Trefflichkeit seines Pferdes von Neuem, um sowohl seine Freunde zu beruhigen, wie durch seine Prahlereien die Freunde, welche sich Boots erworben hatte, einzuschüchtern.

Man trug sich mit merkwürdigen Gerüchten über den Zustand, worin sich beide Pferde befänden. Der Bereiter Blans hielt die Leute so weit wie möglich von sich, um zu verhindern, daß der Zustand seines Thieres beobachtet werde, während jeder auf dem Felde Befindliche, dem dies beliebte, zu Boots herangehen, ihn ansehen und wenn er sonst Lust hatte, sogar auf seinem Rücken steigen durfte.

Der alte Pony sah von der bisherigen Anstrengung noch keineswegs erschöpft aus und es war räthselhaft genug, daß er sich so phantastisch benommen hatte. Die Einen sagten, er sei dickköpfig, Andere, er habe sich innerlich Schaden gethan und ein Paar ließen Andeutungen fallen, daß ein falsches Spiel getrieben worden sei. Kein einziger ahnte jedoch die wahre Ursache, mit Ausnahme Jesses, der sie für sich behielt und es nicht einmal wagte, seinem Herrn mitzutheilen, daß das treue Geschöpf, welches er geritten, nur deshalb eine Pause in seinem Laufe gemacht hatte, um Vorstellungen gegen eine absichtslose aber ernsthafte persönliche Beleidigung zu erheben.

Halb aus Furcht vor einer Wiederhohlung der Capricen des Pony's, halb in Folge des wohlbegründeten Glaubens, daß Plan jetzt völlig aufgebraucht sei, hielten die Ansichten des Publicums über den Ausgang der Sache einander die Wage. Es wurde stark gewettet, als man die Pferde zum

Letzten Rennen heranrief. Der Pony zeigte seit der Zeit, wo er das letzte Mal an den Pfosten getreten war, nur wenig Veränderung, außer vielleicht eine verstockte Miene, die eben so sehr aus dem Gefühl des ihm widerfahrenen Unrechts als aus Hypothesen entstehen mochte, ob die Sache jemals ihr Ende erreichen würde.

Blannerhassett sah schlimmer aus wie sein Namensvetter, als er des Hochverraths angeschuldigt wurde. Das Vollblutpferd war nicht in der Laune, sich Airs zu geben. Es kam keuchend und schwach heran und nahm in seiner Noth gar keine Notiz von Boots, welcher, sobald ihn der Bursche bestieg, einen merkwürdigen Renneifer bewies. In seinem Verlangen, den Kopf aus dem Bereiche des Stockes Jesses zu bringen, machte er sogar einen falschen Anlauf und mußte zurückgerufen werden.

Als das Wort erschallte, kam Boots um eine bedeutende Strecke voran. Es war genug, daß Jesse seinen Stock auf eine Weise hielt, die ihn erinnerte, daß er in Bereitschaft sei. Er sprengte dahin, ohne sich um das Geschrei der Menge und das Schelten

der Blannerhassettpartei zu kümmern, deren Pferd ganz steif war und im Laufe der ersten halben Meile sehr viel Terrain verlor. Als es wieder warm wurde, ging es etwas besser, aber der Pony hatte keine Lust, auf seinen Gegner zu warten.

Zu Ende der ersten Meile war Boots zweihundert Schritte voraus und lief als ob der Teufel hinter ihm und ein Maishaufen vor ihm wäre.

Der Jockey Blannerhassetts wendete jetzt Peitsche und Sporen an, um den fliegenden Kobold einzuholen. Aber vergeblich, der Stahl und die Schnur trieb sein Pferd ein Paar Schritte weit schneller vorwärts, dann blieb es lahm und mit gebrochenen Kräften stehen. Unterdessen flog Boots, der weniger die Reputation Blannerhassetts als die Furcht vor dem Knittel vor Augen hatte, lustig dahin. Zu Anfang der dritten Meile erblickte Jesse seinen Gegner so ziemlich auf derselben Stelle, wo er selbst zu Anfang des Tages überholt worden war. Der Bursche konnte sich nicht vorstellen, wie es zuging, daß sich Blan vor ihm befand und die Sache fing an, ihn verwirrt zu machen, aber der ehrenwerthe J. L— sagte ihm, daß er nur zureiten und den Vollblutgaul eben so weit hinter sich lassen möge, wie er dahinten gelassen worden war.

Der Schwarze, der jetzt erst begriff, daß er eine Meile gewonnen hatte, zeigte den Zuschauern grinsend die Zähne und Boots seinen Knittel, worauf er an

dem erschöpften Gaule vorüberschoß wie eine Kanonenkugel.

Ich werde keinen Versuch machen, den Jubel des Volkes bei diesem Ausgange zu beschreiben, ich müßte denn meine Feder in Electricität tauchen und in Donnertropfen schreiben können — oder ich müßte die Farben des Prismas besitzen, um das Auge der schönen Damen zu malen, welches dem ahnenlosen Kämpfer Beifall zustrahlte.

Nachdem diese That geschehen war, hatte Boots keinen andern Gegner mehr als die Sonne. Jesse strebte danach, das Rennen beim Lichte ihrer Strahlen zu beendigen und war stolz wie ein Monarch, als er über die Köpfe der Menge hinblickte, die sich am Ende des Rennens um den siegreichen Boots versammelt hatte und die herrliche Feuerkugel noch über dem Horizonte sah, von wo sie ihn freundlich beschien, als wolle sie ihm ihren Segen geben, ehe sie sich zu Bett verfügte.

Boots hätte beinahe das Schicksal des Griechen getheilt, der im Theater von den Kränzen und Shawls erstickt wurde, mit denen man ihn überschüttete. Er konnte in der Menge, die ihn umringte, und ihm Ehre erwies, kaum Athem schöpfen. Auch Jesse erhielt einen großen Antheil von der Achtung des Volkes, als ich Abends auf dem Pony nach Hause ritt.

Es gab weder Thiermaler, noch Lithographen,

noch Daguerreotypisten dort, sonst würde Boots und sein Reiter der Nachwelt überliefert worden sein. Das Bewahren einer schwachen Erinnerung an ihn ist Händen zugefallen, deren Bericht mit den hohen Verdiensten ihres Gegenstandes eben so wenig einen Vergleich aushält, wie das Talglicht mit dem glänzenden Gestirn des Tages.

Wie die Amerikaner bergab gehen.

„Wer ist nicht von der Langsamkeit und Vorsicht der deutschen Kutscher gelangweilt und belustigt worden. Bei jeder kleinen Senkung der Straße, zu deren Entdeckung eine Wasserwage gehört, steigt der Kutscher ab und legt den Hemmschuh an. Auf einer Straße von den sanftesten Wellenschwingungen, wo eine schwere englische Kutsche in der Stunde zwei englische Meilen fahren würde, ohne einzuhemmen, oder anzuhalten, steigt er fortwährend ab und legt einen oder beide Hemmschuhe an und thut dies mit einer Geduld und Ausdauer, welche den Fremden in Verwunderung setzt. In manchen Staaten wird diese Vorsicht sogar von der Regierung bewiesen und dem Kutscher aufgezwungen, besonders in Baiern, Würtemberg und Oesterreich, wo auf jeder Höhe oder Senkung der Straße ein Pfo-

sten am Wege steht und ein Bret trägt, auf welchem ein mächtiger schwarzer Hemmschuh gemalt ist, während eine Geldstrafe von gewöhnlich sechs Gulden jedem beladenen Wagen angedroht wird, der ohne Hemmschuh herabfährt. Man sieht sich in allen Dingen fortwährend gegen die Gefahr vor, die aus Uebereilung oder aus Schwäche der Bauern entstehen könnte." — Howitt's Leben in Deutschland.

Der Wagen, in welchem wir über das Alleganigebirge reisten, gehörte zu der damals sogenannten Transitlinie. Er war, wie es der Kutscher nannte, eine reißende Affaire und mittelst einer raffinirten Grausamkeit gegen die Thiere wurde er der „Opposition" vorausgehalten, die fortwährend hinter uns zu rasseln schien wie ein böser Geist, der uns nie gerade zu erreichen, aber fortwährend in unserer Nähe zu sein bestimmt ist.

Die Kutscher auf unseren verschiedenen Stationen schienen sämmtlich nach dem Vorwärtsprincip gemacht zu sein und nichts für schmachvoll zu halten, als das Zurückbleiben hinter der anderen Kutsche, die uns so ausdauernd verfolgte. Zum Unglück für unsere Sicherheit fuhren wir in einem Extrawagen, und Fortuna wollte, daß wir auf den verschiedenen Stationen, wo man die Kutscher und Pferde wechselt, gerade in dem Momente ankamen, wo die erstern sich zu Bett gelegt hatten, und es war ein höchst interessanter Theil meiner Gedanken, daß jeder von diesen Kutschern auf

das Feierlichste betheuerte, daß er uns auf der Höhe eines Abgrundes von nicht weniger als 365 Fuß Tiefe umwerfen und uns zu einem so vollkommenen Nichts zerschmettern werde, daß dem Leichenbeschauer die Mühe erspart werden würde, eine Jury zusammen zu berufen, um über unsere Ueberreste ein Urtheil abzugeben.

Seitdem sind neun Jahre verstrichen und wenn der Winter jenes Jahres in den Kalendern nicht als „merkwürdig kalt" bezeichnet worden ist, so beweist dies einen großen Mangel an Sorgfalt beim Anfertigen jener nützlichen Jahrbücher.

Wie gesagt, es ist neun Jahre her, daß wir über das Alleganigebirge kamen. Zu der Zeit, von welcher wir sprechen, theilte uns der „älteste Einwohner" der Gegend (den wir am Wege trafen) mit, daß er sich keines so strengen Winters erinnern könne. Wir würden es für unmöglich gehalten haben, eine solche Nacht zu überleben, wenn wir ihre Gefahren hätten voraus sehen können, ehe wir sie an uns selbst empfanden.

Das Feuer in jedem Hause, an dem wir vorüber kamen, rauchte wie ein Schmelzofen und um seine freundliche Wärme waren Gruppen von Männern, Weibern und Kindern versammelt, welche aussahen, als ob sie in der Werkstätte Vulkans geboren wären.

Die Straße, auf welcher wir reisten, war

macadamisirt und dann gefroren. Sie war so hart, wie es die Natur nur immer gestattet, und das Trampeln der Pferdehufe darauf schallte in der frostigen Luft, als ob sie über eine endlose Brücke liefen.

Das Innere der Postkutsche ist ein Wunder. Sie ist ein vollkommener Gegenbeweis gegen Newtons Theorie, daß zwei Dinge oder zwanzig nicht zu gleicher Zeit den gleichen Platz einnehmen können. Diejenige, worin wir reisten, war von Sitzen, Stroh, Büffeldecken, Hutschachteln, Büchsen, Flötenfutteralen und kleinen Packeten vollgestopft und doch hatten sich neun Männer — die sich mitunter die neun Musen hätten nennen können, (denn unterwegs war der Aepfelwein überall gefroren und wir tranken den geistigen Theil davon) in ihre Tiefe eingepackt, aber wie es geschah, das zu ermessen, überlassen wir den Besitzern von ausgesogenen Luftpumpen und von hydraulischen Pressen.

Wir Alle froren natürlich mehr oder weniger; aber es geschah stufenweise. Die Fenstervorhänge waren herabgezogen und fest zugemacht und dann wühlten wir uns wie Schweine in die behaglichsten Plätze und Stellungen, die wir auffinden konnten. Für besonders glücklich wurden diejenigen gehalten, die sich in der Mitte befanden, da wir auf diesem Platze die geringste Hitzequantität abgaben, um den Appetit Hans Frosts zu befriedigen, der durch alle kleinen Löcher und Ritzen eindrang und sich ein Vergnügen daraus

machte, auf die verschiedenen Gegenstände, die seinem Einflusse ausgesetzt waren, aus unserem Elend und Athem phantastische Figuren zu malen.

Eins der merkwürdigsten Phänomene, welche in dem Klima unseres hochbegünstigten Landes vorkommen, war die Ursache, daß wir unerwartet auf eine Straße gelangten, die mit Glatteis bedeckt war, denn so kalt es auch war, lag doch kein Schnee. Die Hufeisen der Pferde waren demnach kaum der Rede werth geschärft und die eisumreiften Räder schienen bei dieser Veränderung der Erdoberfläche so wenig am Wege zu haften, daß wir beinahe erwarteten, sie würden einen Versuch machen, ihn zu verlassen und uns zum Lohn für ihren Ehrgeiz die Hälse brechen. Wir fuhren jedoch weiter und als die Nacht hereinbrach, umhüllte uns die Finsterniß in einer Art von Wolke, denn die mit Eis bedeckte Bodenfläche warf ein trübes, räthselhaftes Licht nach oben zurück.

Um die Gegend, wo wir uns befanden, kümmerten wir uns nicht. Alle Orte zwischen demjenigen, welchen wir zu erreichen wünschten, und dem, wo wo wir waren, machten keinen Eindruck auf uns und wir würden vielleicht nie den Namen eines einzigen Ortes erfahren haben, wenn nicht der Vorfall eingetreten wäre; welcher jetzt berichtet werden soll.

Ich glaube, daß alle meine Reisegefährten eingeschlafen waren wie ich, als mich die eigenthümliche sägende Bewegung erweckte, die eine Landkutsche auf

ihren Federn macht, wenn sie plötzlich angehalten wird.

„Was giebt es?“ riefen die im Innern Sitzenden dem Kutscher zu, den wir durch das Glasfenster draußen stehen und mit einer Heftigkeit, die ihn beinahe in die Luft hob, den Leib mit den Armen schlagen sahen.

„Was es giebt?“ rief er, die Nase über eine Wolldecke herausstreckend, die er um das Gesicht gewickelt hatte und die von der Kälte und seinem Athem candirt war wie ein Hochzeitskuchen. „Es giebt genug. Hier sind wir aber auf dem Gipfel des Ballberges. Die Hemmkette ist gerissen und ich friere so verwünscht, daß ich keinen Knoten in ein Seil binden könnte, wenn ich auch achtzehntausend Hände besäße.“

Es war eine wahrhaft traurige Lage. Ich sprang aus dem Wagen und betrachtete die Aussicht in der Nähe und Ferne mit gemischten Gefühlen. Ich versenkte mich bald so tief hinein, daß ich die unangenehme Lage, in welcher wir uns befanden, aus dem Auge verlor und nur das Aussehen der Dinge um mich her, ohne Rücksicht auf mein persönliches Wohlergehen, betrachtete.

Da stand die Kutsche auf dem höchsten Gipfel des Berges und der heiße, dampfende Athem meiner halberstickten Reisegefährten drang stoßweise wie die Athemzüge eines Mammuths aus der offenen Thür. Der arme Teufel von einem Kutscher hinkte mehr als halb er-

froren, knurrend, fluchend und drohend umher. Die armen Pferde sahen zwanzig Jahre älter aus, als beim Aufbruch, denn ihre Köpfe waren von dem Froste weiß gefärbt. Sie stampften vor Ungeduld auf dem Eise und ihre polirten Hufeisen sahen aus als ob sie ihnen durch ihre Kälte in das Fleisch fressen wollten.

Aber eine solche Landschaft voll Schönheit im Tode hatten wir noch nie gesehen und uns noch nie vorgestellt. Eine solche wird sich aber auch dem Auge nur selten darbieten. Den Berg hinab konnte man die Schlangenwindungen der breiten Straße verfolgen, die in der Ferne schmäler wurden, bis sie nur noch wie ein Fußpfad aussahen. Hier und da verlor sie sich in den Schluchten und unter den Waldbäumen, an denen sie vorüber lief. Zu beiden Seiten waren tiefe, schwarze Abgründe, auf deren Grund die mächtigen 150 Fuß hohen Tannen standen und doch von dem Punkte, wo ich mich befand, wie niederes Gestrüpp aussahen. Die fernen Berggipfel breiteten sich vor mir aus wie Pyramiden. Der eben am Horizonte aufgehende Mond beschien diese unermeßliche Aussicht, badete die eine Höhe in Licht, verhüllte die andere in Finsterniß oder ließ seine silbernen Strahlen auf dem gefrorenen Boden in funkelnden Edelsteinen spielen als ob eine orientalische Fürstin Diamanten auf den Marmorfußboden ausgestreut habe. Dann ließ er die rauhen Schierlingstannen und Kirschlorbeerbäume der Fel-

sen scharf hervortreten, drang in die tiefe Einöde und ließ die Schönheiten erblicken, wo bisher Alles tiefes Dunkel gewesen war.

Hier konnte man den Wasserdunst sehen, welcher durch die furchtbare Kälte in leichten Nebeln von der Erde aufgetrieben wurde, und der sich in phantastischen Gestalten emporhob und im dünnen Aether ausbreitete.

Auf allen Seiten waren, soweit das Auge reichen konnte, die Thäler Pennsylvaniens zu sehen. Sie lagen stumm in den Armen des Winters und der Nacht und riefen die Empfindungen des Schönen und Erhabenen auf das lebhafteste in unserem Geiste wach.

„Wie sollen wir diesen abscheulichen Berg hinabkommen, Kutscher?“ schrie ein Landspeculant aus dem Westen, der uns den ganzen Tag über mit genauen Berechnungen unterhalten hatte, wie viel er der Regierung und sich hätte sparen können, wenn ihm der Contract der Anlage der Nationalstraße, auf welcher wir reisten, übertragen worden wäre.

Die Antwort des Kutschers war äußerst passend und charakteristisch.

„Es ist nicht schwer, den Berg hinabzukommen,“ sagte er, „aber Sie wissen, daß es verschiedene Arten giebt, ein und dasselbe zu thun. Die Hemmstange könnte nur wenig nützen, denn die Räder würden sie zum Mitlaufen zwingen. Ich glaube, daß Sie Alle am Besten thun, wenn Sie sich wieder einsetzen, ein Gebet sprechen und mich abfahren lassen. — Und

wenn der grinsende Mond dort etwa Lust hat, ein Wettrennen zwischen einer Landkutsche und vier Pferden den Ballberg hinab mit anzusehen, so wird er befriedigt werden und ein Schauspiel sehen, das eine Locomotive zum Erröthen bringen würde."

Die Aussicht war eine ziemlich betrübte. Wir hatten etwa neunzig Chancen gegen zehn, daß wir umwerfen würden, aber wir hatten auch die gleiche Anzahl von Chancen zum Erfrieren, wenn wir uns nicht der Gefahr des Umwerfens und Zerschmettertwerdens aussetzten, denn das nächste Wirthshaus vor uns stand am Fuße des Berges. Der Kutscher war ein hübscher Bursche und hatte in der Welt Besitzthümer, die es verdienten, das Leben um ihretwillen zu bewahren, denn er war erst vor drei Tagen getraut — wäre er seit sechs Monaten verheirathet gewesen, so würden wir ihm nicht so viel Vertrauen geschenkt haben.

Es wurde abgestimmt und man entschied sich für das Weiterfahren.

Wenn ich eine unangenehme Lage beschreiben sollte, so würde ich sagen, es sei die, sich in einem Wagen zu befinden, dessen Thür geschlossen ist, während die größte Wahrscheinlichkeit obwaltet, daß sie dadurch geöffnet werden wird, daß Eure Köpfe durch die eichenen Kutschwände dringen, während zu gleicher Zeit das Rad über Eure Brust fällt. Es schien mir, als ob ich lebendig begraben werden würde, wenn ich

mit meinen Reisegefährten in die Kutsche stieg. Ich zog es vor, die uns bevorstehende Katastrophe zu sehen und stieg daher mit einer Entschlossenheit auf den Kutschbock, welche mich in den Stand gesetzt haben würde, ohne mit den Augen zu blinzeln, unter einem einstürzenden Hause vorüberzugehen.

Beim Knallen der Peitsche machten die Pferde, die der Verzögerung müde geworden waren, einen Satz und liefen eine kurze Strecke weit, wobei das Hintertheil der Kutsche der Erde zugewendet war. Eine plötzliche Umkehrung dieser Stellung und die Neigung unserer Körper nach vorn verkündete uns nur zu deutlich, daß wir uns auf dem Abhange befanden. Jetzt begann ein Wettrennen zwischen der Schwerkraft und dem Pferdefleische und man hätte mit Sicherheit auf die erstere wetten können. Das eine Mal schwankten wir hin und her als ob wir in Hängematten lägen, dann ging es ein Hundert Schritte in Sätzen; und mit einem rasenden Geprassel seitwärts ein Hundert Schritte weit fort.

Wir hatten etwa den vierten Theil des Weges hinter uns, als die Pferde mit dampfenden heißen Flanken und weit offenen Nüstern mit Ernst an ihre Arbeit zu gehen anfingen, während die Peitsche hinter ihnen knallte und sie antrieb, um ihre Schnelligkeit noch zu vermehren.

Der Kutscher lenkte mit einer Kaltblütigkeit, die ihn keinen Augenblick verließ, sein Fuhrwerk so viel

wie möglich in Zickzacklinien über den Weg. Hindernisse, die nicht größer waren als Bachkiesel, schleuderten die Kutsche in die Luft wie einen Gummiball, und als wir einmal in ein tiefes Gleis fielen, entkamen wir dem Umwerfen nur durch einen sanften Anstoß von dem Stumpfe einer Ceder, der unsere Achse traf und uns mit Blitzesschnelle wieder in die Höhe brachte.

Vorwärts ging es — das Blut in meinem erstarrten Körper begann schneller zu kreisen und versetzte mich in eine so glühende Hitze, daß ich mächtige Schweißtropfen von der Stirn wischte und in die kalte Luft hinausathmete, als ob ich ersticken wolle. Das dumpfe, betäubende Getöse, welches jetzt unsere Fahrt bezeichnete, wurde kaum durch das Klappern der Pferdehufe unterbrochen und die Bewegung wurde völlig stetig, außer wenn ein Stück Eis unter den Rädern explodirte, als ob es mit Pulver gesprengt worden wäre.

Wir stürmten beinahe mit Gedankenschnelle vorwärts und jetzt kam der kritische Augenblick. Das Stolpern eines Pferdes — das Zerreißen eines Riemens — ein zu tiefer Athemzug würde uns bei der Schnelligkeit, mit der wir fuhren, wie eine Kanonenkugel über den Bergabhang geschleudert und uns auf dem gefrornen Boden und dem harten Felsen tief unten zerschmettert haben.

Dem Kutscher standen die Augen weit offen und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck von intellectueller Aufregung, er spielte seine Rolle gut und wir wurden vom Glück begünstigt.

Als wir die letzte Biegung der Straße durchmaßen, vibrirte die Kutsche einen Augenblick zwischen Sicherheit und Vernichtung. Sie lief mehrere Schritte weit auf der einen Seite und während dies geschah, erblickte man zwei von ihren Rädern in der Luft, wo sie mit einer Schnelligkeit wirbelten, die sie beinahe unsichtbar machte. Es erfolgte eine heftige Contusion, sie stellten sich wieder gerade, der Kutscher stieß einen Freudenruf aus und wir galoppirten eine bergangehende Strecke hinauf.

Der Wagen und die Pferde blieben noch einen Moment im schnellen Laufe, aber es war nur ein Moment, denn der schwere Wagen, der vor Kurzem noch so voll Leben gewesen war, hing sich als todte Last an die Stränge und zog die armen Thiere in einem verwirrten Haufen rückwärts nieder, bis er heftig auf seinen Federn zitternd stehen blieb.

„Eine ziemlich starke Anstrengung," sagte einer von den Reisenden im Wagen zu dem Kutscher, indem er sich gähnend dehnte.

„Nun, das sollte ich auch meinen," sagte der Kutscher mit einem unaussprechlichen geringschätzigen Lächeln. „Ich habe diese Straße fünfzehn Jahre be-

fahren, aber ich bin der Hölle nie so nahe gewesen wie heute Nacht. Wenn ich auf der andern Seite des Ballberges wäre und meine Frau auf dieser (vergessen Sie nicht, daß ich erst drei Tage verheirathet bin), so würde ich doch die Kutsche nicht den Ballberg hinabfahren, wie ich es heute Nacht gethan habe, selbst wenn es darauf ankäme, sie vom Durchgehen mit einem Neger zu retten."

„Ei, Sie denken doch nicht etwa, daß wirkliche Gefahr vorhanden war?" fragte ein Anderer, indem er den Kopf in die kalte Luft hinausstreckte.

„Ich calculire, daß ich das thue," sagte der Kutscher verächtlich. „Wenn das Handpferd dort vorn gefallen wäre, wie es im Sinne hatte, als ich in das „Teufelsgleis" kam, so würde Ihr Körper jetzt eben so platt gedrückt sein wie die Sitzkissen in dem Wagen."

„Gott behüte uns, ist das möglich!" seufzte ein Anderer. „Aber es ist nur gut, daß wir davon gekommen sind und wir müssen eher einige Gefahr laufen, als auf unserer Reise aufgehalten zu werden."

Ich wußte besser als meine Reisegefährten die furchtbare Feuerprobe, welche wir soeben überstanden hatten, zu würdigen und ich habe oft geträumt, daß ich in einer Postkutsche sitze und die Schluchten hinabstürze, welche an den Seiten des Ballberges aufgähnen, und wenn mich der Schrecken weckte, so pflegte ich über

das Princip des amerikanischen Charakters nachzudenken, welcher uns fortwährend vorwärts treibt. Erst als ich Howitts Bergabreise unter den wackeren Deutschen der alten Welt las, ist mir jedoch dies als eine Nationaleigenthümlichkeit aufgefallen.

E n d e.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

